

Deutsche Zeitung

Wochen-Ausgabe

S. PAULO

Druck und Verlag von Rudolf Troppmair

BRASILIEN

Generalvertreter für Europa: Johannes Neider, Schöneberg-Berlin, Kaiser Friedrich-Strasse 7.

Redaktion und Expedition:
Rua Libero Badaró Nr. 64—64-A. Calxa do Correio Y

Abonnementspreis: Jährlich 12\$000 Ausland 20 Mark
Einzelne Nummern 300 rs. Inserate nach Uebereinkunft

Nr. 24

São Paulo, 9. Dezember 1910

VI. Jahrg.

Eine neue Industrie.

Wir hören in der letzten Zeit soviel von der „Fleischnot“. In Deutschland platzen die Meinungen hart aufeinander. Der Preis des frischen Fleisches ist so gestiegen, daß es für den kleinen Mann geradezu zum Luxusartikel geworden ist, im Haushalt des Bessergestellten aber einen sehr bedeutenden Teil der Ausgaben darstellt. Die Regierung wird mit Eingaben, im Reichstag mit Interpellationen bestürmt, um die Einführung frischen Fleisches zu mäßigen Zollsätzen zu gestatten. Dagegen sträuben sich die Landwirte mit Hand und Fuß, denn die Viehzucht ist jetzt vielleicht der ergiebigste Zweig ihres Betriebes. Aehnliche Verhältnisse herrschen in Frankreich, Oesterreich-Ungarn, England usw. Der Umstand, daß die europäischen Länder ganz unmöglich ihren Fleischbedarf selbst hervorbringen können, hat nun zur Gründung einer ganz neuen Industrie geführt, die besonders in unseren Nachbarlande Argentinien zur höchsten Blüte gediehen ist, allerdings auch in Nordamerika und Australien. Wir meinen die Herstellung und den Export von gefrorenem Fleisch. Unseren Lesern werden einige Einzelheiten darüber gewiß von Interesse sein, um so mehr, als sich in unserem Staate ebenfalls eine Gesellschaft gebildet hat, die, wenn auch in viel bescheideneren Grenzen, dieselben Ziele verfolgt. Wir sprechen von den Anlagen, die in Barretos errichtet werden, um von da aus die Hauptstadt und die übrigen großen Städte des Staates mit frischem Fleische zu versehen. Aus dem verhältnismäßig kleinen Anfängen kann sich vielleicht später einmal ein Riesenbetrieb entwickeln, denn wenn unser Viehreichtum auch nicht mit dem Argentinien zu vergleichen ist, fehlt es doch nicht an zur Viehzucht geeigneten Ländereien von ungeheurer Ausdehnung.

Doch gehen wir zu den Tatsachen über, die beweisen, mit welcher ungeheuren Werten diese neue Industrie rechnet, bei welcher der natürliche Reichtum des Landes der fortgeschrittensten modernen Technik die Hand reicht und Resultate erzielt, die man vor wenigen Jahren nicht für möglich gehalten hätte. Deutschland bezieht seinen Fleischbedarf hauptsächlich in lebenden Tieren, jährlich im Werte von 200 bis 300 Millionen Mark. Frankreich, das auch nicht hinreichend billiges Fleisch produziert, behilft sich mit Pferdefleisch. In Paris allein werden jährlich gegen 50.000 Pferde geschlachtet. Dafür bleibt das Geld im Lande. Die Franzosen haben bis jetzt sehr wenig für fremdes Fleisch ausgegeben. Auch Oesterreich-Ungarn beginnt jetzt mit der Einfuhr von argentinischem

schem Fleisch, aber der Hauptabnehmer ist doch England, das in jedem Jahre für achthundert Millionen Mark Fleisch vom Auslande kauft. Das ist ein Glück für die argentinischen Viehzüchter. Sie können ihren Ueberfluß auf die fremden Märkte werfen und nehmen dafür jährlich 500 Millionen Mark ein. Es gibt in Argentinien annähernd eine Viertelmillion landwirtschaftlicher Betriebe, an größeren Estanzien aber nur ungefähr zweitausend. Die letzteren allein treiben Viehzucht im großen Stil für den Export, es entfällt also auf jeden Viehzüchter durchschnittlich eine (Jahreseinnahme aus dem Export allein von einer Viertelmillion Mark, von dem allerdings die Frachten, die Betriebskosten und der Anteil, der auf die großen Schlächtereien und Gefrieranstalten entfällt, abzurechnen sind. Indessen, es bleibt immer noch genug übrig.

Die halbe Milliarde Mark der argentinischen Ausfuhr an Viehprodukten stammt nur in geringem Maße aus lebenden Tieren — 12 Millionen Mark. Auch das in den letzten Jahren so viel genannte gefrorene Fleisch erreicht „nur“ einen Wert von ca. 120 Millionen Mark, das Rinderfett einen solchen von 25 Millionen. Der wichtigste Artikel ist Schafwolle im Wert von 200 Millionen. kaum viel weniger einträglich als das Fleisch sind die Häute, denn ihre Ausfuhr hat einen Wert von annähernd 100 Millionen.

Für die argentinische Industrie war es ein Glück, daß die Engländer kein lebendes Vieh einführen lassen wollten. Ein findiger Basko namens Sansinena, in Argentinien naturalisiert, kam auf den Gedanken, die Erfahrungen der Kanadier und Australier in Bezug auf das Gefrierenlassen von Fleisch in Buenos Aires zu verwerten. Mit fremdem Kapital wurden hier, nahe den Ufern des La Plata-Stromes, große Gefrieretablissemments gebaut, Dampfer mit Kältekammern versehen und in Liverpool Depots mit künstlicher Kälteerzeugung zur Aufnahme des argentinischen Fleisches eingerichtet. Von dort führen eigene Eiswaggons das Fleisch nach den verschiedenen Städten, wo es von den Schlächtern übernommen wird.

Das System hat sich so vortrefflich bewährt, daß seither ein Dutzend großer und viele kleinere Etablissements dieser Art in Argentinien, ebenso wie im benachbarten Uruguay und Paraguay, entstanden sind. In den „Saladeros“ und „Frigoríficos“ Argentinien allein werden jährlich an zwei Millionen Rinder und vier bis fünf Millionen Schafe geschlachtet, und für die Ausfuhr verarbeitet. England bezieht von dieser gewaltigen Produktion den Löwenanteil. Noch bis vor einigen Jahren stand Nordamerika als Fleischlieferant weitaus an der Spitze, dann kam Australien und erst an dritter Stelle Ar-

gentinien. Heute steht es an erster Stelle. Im letzten Jahre erhielt England aus Argentinien und Uruguay nahezu $4\frac{1}{2}$ Millionen Zentner Rindfleisch, während Nordamerika nur $2\frac{1}{2}$ Millionen Zentner lieferte. Von Australien kam nicht ganz eine Million.

Von der Gesamteinfuhr Englands an Hammelfleisch — nicht ganz 5 Millionen Zentner — stammen im letzten Jahre über $3\frac{1}{2}$ Millionen Zentner aus Südamerika.

Der Betrieb dieser Riesenschlächtereien ist ein Muster gut-durchdachter Arbeitsteilung, allerdings gehören starke Nerven dazu, ein solches Unternehmen eingehend zu besichtigen. Die Rinder werden gleich in Partien von mehreren tausend Stück angekauft und zu acht bis zehn Stück auf einmal dem Schlächter zugeführt; zuerst erhalten sie einen wuchtigen Hammerschlag auf die Stirne, um sie zu betäuben, dann einen mit großer Kraft und Sicherheit ausgeführten Messerstich ins Genick und stürzen auf den offenen Wagen, der sie zu ihrem Scharfrichter geführt hat, zusammen. Der Waggon bringt sie in die anschließende ungeheure Halle, in der hunderte von bluttriefenden Arbeitern, mit Beilen und Messern bewaffnet, das Zerlegen besorgen. Alles trieft von Blut. Die eisernen Säulen, welche die Decke des dämmerigen Riesenraumes tragen, der eiserne Boden mit den Rinnen, durch welche das Blut in Strömen in große Behälter unterhalb abfließt, die grossen Eisentische, auf welche die Hammel geworfen werden, die Beino nach oben, den Kopf nach unten, um den Hals leichter durchschneiden zu können. Alles rot in rot, die Menschen, die Wände, der Boden, die massenhaften Tierleichen, rauchend, übelriechend, die auf den Eisenplatten liegen. Kaum wird ein totes Rind hereingebracht, so stürzen mehrere Schlächter darauf los. Jeder hat seine bestimmte Verrichtung. Köpfe und Beine werden abgeschlagen, die Haut flink abgezogen, der Rumpf der Länge nach in zwei Hälften zerschnitten; dann werden die Weichteile herausgenommen.

Von den geschlachteten Tieren wird alles ausgenutzt. Aus allen Teilen wird in großen Apparaten das Fett ausgekocht, das in bessere und geringere Qualitäten geschieden wird. Das gute Fett kommt in sehr sinnreich eingerichtete Tropfapparat, passiert dann den Stofffilter und rinnt in Blechtöpfe, wo es erkaltet. So kommt es als Margarine nach Europa. Der mindere Talg wird ebenfalls in Blechkannen gepackt und für Kerzen- und Seifenfabrikation ausgeführt. Aus den Stirnknochen wird Gelatine gewonnen, die Därme und Sehnen in Waschapparaten tüchtig gewaschen, geschabt und hauptsächlich nach Deutschland exportiert. Auch die Hufe, Knochen usw. werden verarbeitet, die Zungen in Blechbüchsen gepackt und nur die Abfälle nebst dem Blut zu Dünger verarbeitet, der als Guano nach Europa kommt. Dazu wird das Blut in großen Zentrifugaltrockenmaschinen von allen flüssigen Bestandteilen befreit, die dunkle übelriechende Masse zerkleinert, gesiebt und mit Kalk und Knochenresten gemischt — nichts geht verloren. Sogar von Rinderhaaren werden gegen 3000 Zentner ausgeführt.

Während die kleineren Teile des Rindes draußen in den verschiedenen Etablissements verarbeitet werden, wandern die beiden Längshälften seines gereinigten rosenroten Rumpfes in die Kühlräume. Zuerst werden sie mit Nummern versehen und gewogen, gleichzeitig von Chemikern und Veterinären geprüft, und nur vollkommen gesundes Fleisch läßt man passieren. Die riesigen Hälften hängen an Eisenhaken auf Laufschiene, die drei Meter hoch vom Boden in die großen Holzgebäude mit den Kühlräumen führen. Um Außenluft und Wärme vollständig auszuschließen, haben die fensterlosen Gebäude doppelte, gefütterte Holzwände, und selbst die weiten Flügeltüren, durch welche die Tragschienen ins Innere laufen, sind an 20 Zentimeter dick. Unaufhörlich wandern die rosenroten Rinderhälften auf Laufrollen in die dunklen Räume. An den Wänden entlang laufen mehrfache Reihen von dicken Röhren

mit einer mehrere Finger starken Lage von weißem kristallinen Reif bedeckt. Diese Röhre führen durch alle Räume des ganzen Gebäudes und kühlen die Temperatur bis auf 50 Grad unter Null. Auch die Luft wird abgekühlt dadurch, daß man sie beim Eintritt von außen durch mit solchen Röhren bekleidete Kammern leitet. Dann erst wird sie mittels elektrisch gedrehter Windfächer, eine Art kleine Windmühlräder, durch die dumpfen Räume getrieben. In diesen bleiben die Rinderleiber mehrere Tage, bis sie steinhart gefroren sind. Dann werden sie, immer auf den Laufschiene, nach den Quais gebracht, die sich an das Etablissement anschließen, und in die Kühlräume der dort ankernden Dampfer verladen. Ist keiner da, dann kommen sie in die kalten Depots und sammeln sich dort mitunter zu Tausenden an.

Das Fleisch verliert durch diesen Gefrierprozeß erheblich an seiner Güte, und so wird ein großer Teil von Rindern nur einem Kühlungsprozeß mit viel gelinderer Temperatur unterworfen. Dieses „gekühlte“ Fleisch behält ganz den Geschmack von frischem Fleisch und wird in England auch zu höherem Preise verkauft als das gefrorene Fleisch.

São Paulo.

— Im „S. Paulo“ finden wir ein scherzhafterweise mit „Bourbaki“ unterzeichnetes „Eingesandt“, dessen Verfasser — jedenfalls mit vollem Recht — vermutet, daß der vom Pariser „Matin“ veröffentlichte blödsinnige Brief eines „brasilianischen Patrioten“ jedenfalls von einem „französischen Patrioten“ herstanme. „Bourbaki“ scheint ein guter Kenner der deutschen Heeresverhältnisse zu sein, für die er Worte der höchsten Anerkennung findet. Er sagt unter anderem, der deutsche Offizier sei als Erzieher dem französischen weit überlegen, denn im deutschen Heere kämen im Jahresdurchschnitt nicht halb soviel Bestrafungen vor, wie im französischen. Er führt noch viele Tatsachen an, die die Ueberlegenheit Deutschlands beweisen. So zum Beispiel hat man bei im letzten Kriege gefallenen französischen Unteroffizieren Führungshefte gefunden, in denen so viele und schwere Strafen verzeichnet waren, daß ein deutscher Soldat von solcher Führung in die zweite Klasse des Soldatenstandes versetzt, aber keineswegs zum Unteroffizier befördert worden wäre. Noch vor kurzer Zeit wurde im französischen Parlament vorgeschlagen, das Recht, Strafen zu verhängen, nach deutschem Muster nur den Offizieren vom Hauptmann aufwärts zu gewähren, um den häufigen Fällen von Mißbrauch der Strafgewalt seitens der niederen Grade ein Ende zu machen. Wir wollen von den langen Ausführungen, deren wir uns sehr freuen, denn man findet selten so warme Anerkennung deutscher Verhältnisse, nur wenige Sätze und den Schluß wörtlich anführen: „Ich habe beinahe 20 Jahre lang mit brasilianischen Soldaten zu tun gehabt.“ — der Verfasser ist also Offizier, was den Wert seines Urteils noch erhöht — „und kann versichern, daß es genügt, ihn gerecht zu behandeln, um ihn zum Freunde zu haben. Der deutsche Erzieher ist wie geschaffen für ihn, ein Erzieher, der die Disziplin auf der gegenseitigen Achtung, nicht auf der Unterdrückung des Soldaten aufbaut.“ — „Gegenwärtig ist der deutsche Offizier ein unübertrefflicher Instrukteur und vor allen Dingen Erzieher. Glücklicherweise das Volk, das aus seinen Lehren Nutzen ziehen kann.“

— Der italienische Abgeordnete, Professor Pietro Castellino, der sich zum Besuch in unserer Stadt befindet, machte gestern dem Staatspräsidenten und dem Ackerbausekretär seinen Besuch. Er besuchte auch das Krankenhaus Umberto I. und die italienische Handelskammer.

— Die „Companhia Telephonica do Estado de S. Paulo“ erwarb für 280 Contos die Telephonanlage in Campinas. Wahrscheinlich wird noch im Laufe dieses Monats die Verbindung mit den übrigen Linien dieser Gesellschaft fertiggestellt.

— Die Telephongesellschaft von Jahu gedenkt, eine direkte Verbindung mit S. Paulo herzustellen.

— Während der vergangenen Woche verstarben in der Hauptstadt 143 Personen, wovon 71 männlichen, 72 weiblichen Geschlechts waren. Im gleichen Zeitraum erfolgten 50 Eheschließungen und 227 Geburten.

— Ein Postbeamter soll sich eine Sendung des Ehrlich'schen Syphilismittels widerrechtlich angeeignet und einem hiesigen Arzte übergeben haben, der damit Versuche in einem Krankenhaus angestellt haben soll. Die Sendung war nicht einmal hierher bestimmt, sondern an das Hospital S. Paulo in Turin und ist nur durch ein Versehen der Post hierher gekommen. Die Polizei hat eine Untersuchung eingeleitet.

— Gestern entgleiste in der Avenida Agua Branca ein Straßenbahnwagen der Lalalinie infolge übermäßiger Fahrgeschwindigkeit. Der Wagen fuhr nach der Entgleisung noch 30 Meter auf dem Pflaster weiter. Zum Glück stieß er an keinen der eisernen Leitungspfähle, sonst wäre sicher ein Unglück passiert.

— Auf der Kolonie Nova Odessa soll sobald als möglich eine Molkerei ins Leben gerufen werden.

— Der Ackerbausekretär richtete an die Direktionen der Eisenbahngesellschaften eine Umfrage wegen der Verlängerung der von den Bahnen gewährten Vergünstigung freien Transportes für die auf der hiesigen zootechnischen Station oder auf den Distriktposten zu belegenden Tiere. Diese Vergünstigung läuft vorläufig nur bis zum 31. Dezember.

— Die „Companhia Paulista de Electricidade“ schloß einen Kontrakt zur Erbauung eines Elektrizitätswerkes in Itapetininga ab. Es wird ein Wasserfall des Rio Turvo ausgenutzt, der 525 Pferdekräfte liefert. Die gleiche Gesellschaft wird auch das gesamte Material für die elektrische Beleuchtung von Pindamonhangaba liefern.

— Gestern erschien die erste Nummer der neuen italienischen Zeitung „La Vita“.

— Das Ackerbausekretariat schickte gestern dem Generalkommissar des Staates in Brüssel 100 Exemplare des letzten Berichts dieser Behörde, die zur Verteilung an die brasilianischen Gesandtschaften und Konsulate sowie an Personen, die ein Interesse daran haben, bestimmt sind.

— Der österreichische Konsul Herr Potuceck, der in gleicher Eigenschaft nach Curityba versetzt worden ist, beehrte uns gestern mit seinem Abschiedsbesuch. Er reist heute per Bahn nach seinem neuen Amtssitz ab. Wir danken für die Aufmerksamkeit.

— Am 7. ds. werden von Genua die ersten zwei von einem Konsortium italienischer Impressarios engagierten Theatergesellschaften nach Brasilien abreisen. Die eine geht nach Rio, die andere nach S. Paulo, später werden sie die Plätze wechseln.

— Die hiesige Einnahmestelle der Bundesregierung nahm im vergangenen Monat 631:644\$674 ein gegen 507:894\$994 im gleichen Monat des Vorjahres.

— Die von der Regierung aufgelegte Anleihe von 10.500 Contos, die hauptsächlich zum Bau von Schulhäusern bestimmt ist, wurde schon voll gezeichnet.

Polytheama. Gestern bei sehr gut besuchtem Hause „Der Graf von Luxemburg“. Wir machen darauf aufmerksam, daß heute die letzte Vorstellung der „Dollarprinzessin“ stattfindet. Lina Lahoz wird die Alice, Dario Accoqi den Fredy singen.

Munizipien.

Santos. Gestern schoß sich der in der Rua S. Francisco 122 wohnhafte Herr Luiz Lopes da Silva eine Revolverkugel in den Kopf. Als Grund gibt er in zwei vorgefundenen Briefen unheilbare Krankheit an. Er ist so schwer verletzt, daß er kaum mit dem Leben davonkommen dürfte.

— In dem Magazin des Geschäftsmannes Delphino Ribeiro entdeckte ein Inspektor der Munizipalverwaltung 100 Sack Kaffeeschalen, die unter den reinen Kaffee gemischt verkauft werden sollten.

Campinas. Der Advokat der „Société Financière et Commerciale Franco-Brésilienne“ brachte gestern vor dem Richter eine Klage gegen die Mogyana auf 8000 Contos Schadenersatz ein, weil diese Gesellschaft die Ausschreibung einer Anleihe von 50.000 Contos, die sie zu machen beabsichtigte, später zurücknahm. (Die Angelegenheit läuft schon lange und hat schon viel Staub aufgewirbelt, scheint aber jetzt in ein neues Stadium zu treten.)

Piracicaba. Es sind hier viele Familien aus Rio Claro angekommen, die vor den dort herrschenden Pocken flüchten.

Amparo. Der Streik ist ausgebrochen, da die Arbeitgeber die von den Arbeitern gestellten Bedingungen zurückgewiesen haben. Die Arbeiter riefen die Munizipalkammer zum Vermittler an, diese erklärte jedoch, daß dies außer ihres Machtbereiches liege.

Bariry. In der Nacht von Montag auf Dienstag wurde der Gutsbesitzer Florencio de Moraes von 8 Banditen überfallen, wobei er einen Revolverschuß ins Gesicht erhielt. Es gelang der Polizei nicht, der Verbrecher habhaft zu werden.

Batataes. Mitte Januar wird die hiesige Zootechnische Station eingeweiht, deren Gebäude bereits fast fertig sind. Auch Futtermittel sollen auf Versuchsfeldern angebaut werden.

Itu. Hier soll eine weitere große Weberei errichtet werden.

Bundeshauptstadt.

— Die Regierung beschloß, ihre Akte nicht mehr gegen Bezahlung von den Zeitungen veröffentlichen zu lassen, sondern das nur durch das „Diario Official“ besorgen zu lassen.

— Wie man hört, beabsichtigt der Marineminister, das rauchlose Pulver, das sich auf den meuternden Schiffen befand, ins Meer werfen zu lassen, da an Land kein geeigneter Aufbewahrungsort dafür zu finden ist. (Das klingt absurd, jedoch ist es Tatsache, daß gewisse Pulversorten in einer Temperatur von, soviel wir wissen, nicht über 23 Grad Celsius aufbewahrt werden müssen, wenn nicht große Explosionsgefahr eintreten soll. Man schreibt ja die Katastrophe des „Aquidaban“, des französischen Panzers „Jena“ u. a. m. der Selbstentzündung rauchlosen Pulvers zu.)

— Der Präfekt der Hauptstadt ordnete an, daß die Gehaltszahlungen an die Beamten der Stadtkanzlei solange einzustellen seien, bis über die Gesetzmäßigkeit der gegenwärtigen Munizipalkammer entschieden sei. Es wurden nämlich sowohl von dem früheren Direktor der Kanzlei als von dem neuen Zahlungslisten eingereicht. (Und die Beamten? Die warten eben, bis sie ihr Geld bekommen.)

— Der Präfekt wird den Kontrakt, den sein Vorgänger mit der Firma Honestingel & Co. über die Austrocknung der Sümpfe von Jacarepagua und über den Bau eines Badeetablisements und von Arbeiterwohnungen daselbst schloß, aufheben.

— Es wurde ein außerordentlicher Kredit eröffnet, um die vom Bundeskongreß dem hiesigen Pasteurinstitut bewilligte Beihilfe von 20 Contos auszuzahlen.

— Der Minister des Innern erhielt eine Depesche des Hauptmanns Fabricio, der Kommandant der im Bezirk „Alto Acre“ stehenden Bundestruppen ist, in welcher er zugibt, den Präfekten Leonidas de Mello abgesetzt zu haben, und zwar, — um eine Revolution zu vermeiden. (Das Militär scheint in diesen Gegenden Trumpf zu sein oder wenigstens sein zu wollen.)

— Die Presse will einen Feldzug gegen den neuen Präfekten eröffnen, weil er ihren Vertretern nicht mit der nötigen Höflichkeit entgegenkommt.

— Wie sich herausgestellt hat, wurden die 3 Maschinisten von der „Alagoas“ nicht absichtlich vergiftet, sondern es hatte sich von den verzinneten Kupferröhren im Filter ein Teil des Zinnes losgelöst, so daß das Kupfer frei lag und dem Wasser giftige Eigenschaften mitteilte.

— Gerüchtweise verlautet, die Angehörigen des Militärstandes wollten ein Manifest erlassen, in dem sie ihre Ansichten über die Lage aussprechen.

— Der Marineminister wird eine aus Offizieren zusammengesetzte Kommission ernennen, die feststellen soll, welche Matrosen bei Gelegenheit der Meuterei auf der Seite der Regierung gekämpft haben. Sie sollen eine Belohnung erhalten.

— Zwei Matrosen vom Panzer „S. Paulo“ suchten den Präsidenten der Republik auf, dem sie angeblich wichtige Enttüllungen gemacht haben.

— Der 17 jährige Briefträger Nelson Pereira Maia und die 15 jährige Zulmira de Moura Araujo hatten sich sterblich ineinander verliebt. Da sie sich nicht heiraten konnten, beschloßen sie, zusammen in den Tod zu gehen. Gestern nachmittag führten sie ihr Vorhaben in der Wohnung des Mädchens aus, Nelson erschoss erst seine Zulmira und dann sich selbst.

— Die polnische Kolonie feierte am 29. November den Jahrestag der Erhebung Polens gegen die russische Herrschaft im Jahre 1830.

— Es geht das Gerücht, der Kapitän zur See a. D. José Carlos de Carvalho werde wegen der Verdienste, die er sich als Unterhändler um die Beilegung der Flottenmeuterei erworben hat, zum Kontreadmiral befördert werden.

— Der „Correio da Manhã“ greift die neue konservativ-republikanische Partei heftig an. Er rät dem Präsidenten, auf seiner Hut zu sein, weil die neue Partei beabsichtige, ihn ihrem Einflusse zu unterwerfen und Pinheiro Machado in der nächsten Präsidentschaftsperiode aus Ruder zu bringen.

— Herr Dr. Orville Derby zeigte heute im Ackerbauministerium einen Diamanten von 176 Kilat vor. Der Stein wurde im Munizip Bagagem gefunden und für 500 Contos nach Rio verkauft.

Aus den Bundesstaaten.

Para. Der Staatspräsident wird in Belem ein Prophylaxe-Institut gegen die Tollwut einrichten. Die zur Herstellung des Serums zu benutzenden mit dem Tollwutbazillus geimpften Hunde werden von Pernambuco erwartet.

— In der Ortschaft Novo Horizonte im Bezirk Araguaya wurde der staatliche Steuereinnahmer Ludovico Bastos hinterlistig ermordet. Die Bevölkerung lynchte den Mörder.

— In der Hauptstadt wurde ein neues System der Müllabfuhr eingeführt. Der Müll kommt in hermetisch schließende Kästen, sodaß keine der Gesundheit schädlichen Stoffe und Gase entweichen können.

Bahia. Es sind einige weitere Fälle von Bubonepest vorgekommen, trotz der getroffenen sanitären Maßnahmen.

Santa Catharina. Der Handel von Florianopolis fährt in seinem Widerstande gegen die vom Staatskongreß beschlossene Steuererhöhung fort. Die Stauer hielten gestern eine Versammlung ab, in der sie sich mit dem Handel solidarisch erklärten.

Parana. In Curityba sind 3 Kinder nach dem Genusse von Bonbons gestorben. Bei der chemischen Untersuchung stellte sich jedoch heraus, daß diese kein Gift enthielten, wie man vermutet hatte.

Rio Grande do Sul. Am 25. vorigen Monats wurde die neue Fahrstraße zwischen Taquara und Barra do Ouro im Munizip Santo Antonio dem Verkehr übergeben. Die Straße ist 76 km lang und hat 700 Contos gekostet, da die Erbauung wegen des gebirgigen Geländes sehr schwierig war. Am Eröffnungstage durchfuhren 5 Automobile aus Porto Ale-

gro die ganze Straße. Unterwegs rasteten die Reisenden auf der Kolonie der Familie Wolf, wo sie Gelegenheit hatten, drei kräftige 11 jährige Jungen zu sehen, die als Drillinge zur Welt kamen.

Kolonistenelend in Argentinien.

Es sieht faul aus im Staate — Argentinien, könnte man sagen, wenn man die zahlreichen unangenehmen Vorkommnisse betrachtet, die sich in unserer Nachbarrepublik in letzter Zeit bemerkbar gemacht haben und nur zu deutlich zeigen, daß dort am La Plata durchaus nicht alles Gold ist, was glänzt. In frischer Erinnerung sind noch die kürzlich aufgedeckten Schieberungen im Departement für Ländereien und Kolonisation, denen sich würdig die verübten Schwindeleien in der staatlichen Lotteriedirektion und die Bestechungen verknüpft mit Mogeleyen bei den Waffenkäufen zur Seite stellen. Den neusten Skandal bildet jedoch in jenem „Kolonistenland par excellence“ der durch materielles Elend heraufbeschworene Aufstand von 3000 Kolonisten in Macachin, im Pampasgebiet.

Bekanntlich herrscht in ganz Europa und zwar nicht nur in Auswandererkreisen ein gewisses Vorurteil gegen Brasilien zugunsten Argentinens, das namentlich in den letzten Jahren als quasi einziges gelobtes Land betrachtet wird. Wenn man aber der Sache auf den Grund geht, so muß man zu dem Schlusse kommen, daß der starke Zuspruch, dessen sich Argentinien an Einwanderern zu erfreuen hat, in erster Linie auf das Konto einer allerdings geschickt inszenierten Reklame zu setzen ist, die nach dem Grundsatz „Für Geld und gute Worte ist alles zu haben“ in der europäischen Presse über die tierra promissora verbreitet wird. Die unmittelbare Folge ist nun der starke Auswandererstrom, der sich aus allen Ländern Europas in das vermeintliche Land, wo Milch und Honig fließt, ergießt. Wie aus Gnade und Barmherzigkeit gibt ein jeder von drüben kommender Dampfer in Rio oder Santos einige Dutzend Europäer an Land, während hundert ja tausend andere stolz nach dem La Plata weitersegeln und womöglich noch von so und so viel Auswanderern aus Brasilien, die sich von gewissenlosen Agenten verlocken ließen, begleitet werden.

Es scheint aber, daß auch niemand — mutatis mutandis — in den Pampas Argentinens ungestraft wandeln soll, wo jetzt allem Anscheine nach der Kolonist zwar nicht die berühmten Fleischtöpfe Aegyptens vorfindet, dafür aber sich an den, in diesem klassischen Lande ebenfalls schon berühmten, Heuschrecken sättigen kann, denn, wie aus Telegrammen neuerdings hervorgeht, haben die Bewohner verschiedener Zonen infolge der anhaltenden Dürre unter Hungersnot zu leiden, die zu dem oben erwähnten Kolonistenaufstand geführt hat, der sich nach Telegrammen des hiesigen „Diario Espanol“ wie folgt abspielte:

Buenos Aires, 28. November. Infolge großen Elends, das in den Pampas herrscht, erhoben sich, jeden Schutzes und Rechtes seitens der Behörden bar, 3000 Kolonisten, die, mit den Waffen in der Hand, sich mit Gewalt in den Besitz von Lebensmitteln für den Unterhalt ihrer Familien zu bringen suchten. Die gesamte Ernte ist durch anhaltende Dürre und durch die Heuschreckenplage vernichtet, so daß die Kolonisten dem Elend preisgegeben sind. Vorstellungen bei der Regierung, um Maßregeln gegen die Hungersnot zu ergreifen, waren zwecklos, so daß die Kolonisten wohl oder übel sich gezwungen sahen, mit der Plünderung der Kaufmannsläden zu drohen, um sich die zum Lebensunterhalt notwendigsten Nahrungsmittel zu verschaffen und nicht Hungers zu sterben.

Der Konflikt spitzt sich weiter zu durch den Umstand, daß die Estancieros wegen der erlittenen Schäden außerstande

sind, ihre Arbeiter zu bezahlen und die Regierung sich weigert, den Kolonisten die zu beanspruchenden Löhne vorzuschließen.

Die in Bahia Blanca und Tandil liegenden Truppen erhielten Befehl zum Marsche nach Macachin, um den Aufstand zu unterdrücken und die Ordnung aufrecht zu erhalten. Von der Hauptstadt sind 100 Mann Kavallerie nach dem Schauplatze der Ereignisse beordert; ein Kontingent Artillerie soll nachfolgen.

Der russische Geschäftsträger ersuchte den Minister des Außen um Unterstützung seiner notleidenden Landsleute.

Buenos Aires, 30. November. Die Regierung erhielt gestern von Macachin wenig beruhigende Nachrichten. Die aufständigen Kolonisten haben sich Uebergriffe zuschulden kommen lassen und man befürchtet, daß sich die Lage verschärft.

Um die Verzweiflung der Kolonisten nicht auf das äußerste zu treiben, beschloß die Regierung, gleichzeitig mit den zur Aufrechterhaltung der Ordnung abgesandten Truppen Kleidung und Lebensmittel zu schicken.

Weitere amtliche Mitteilungen aus Macachin im Pampasgebiet besagen, daß 5 Kinder Hungers gestorben sind. Der Direktor des Arbeitsamtes, Marco Avellaneda, hat sich dorthin begeben, um die von der Regierung zur Besserung der Lage, in der sich die Kolonisten, in der Mehrzahl Russen, befinden, ergriffenen Maßregeln zu leiten.

Der „Diario Espanol“ schließt daran noch folgende Betrachtungen:

Die schwerwiegenden Ereignisse, die sich zurzeit in der Republik Argentinien abspielen, zeigen, daß die Landwirtschaft von einer großen Krise ergriffen ist. Daß sich 3000 Menschen erheben, um nur um das zu bitten, was man ihnen schuldet und ihnen Nahrung und Kleidung zu gewähren, ist ein Beweis, daß sich der Hunger dieser unglücklichen Arbeiter bemächtigt hat.

Ein derartiger agrarischer Aufstand ist eine ungewöhnliche Erscheinung und bezeugt eine schreckliche Notlage. Hier in Brasilien haben aus gleichen Gründen kaum jemals 20, geschweige denn 3000 Kolonisten, zu den Waffen gegriffen.

Die geschilderten Ereignisse beweisen, daß trotz der schönen Roden über den in Argentinien herrschenden Wohlstand, der Arbeiter doch lange nicht findet, was ihm verheißen wird und so weiter. Zum Schluß meint der „Diario Espanol“, der große italienische Volkswirtschaftler Lorini habe wohl recht, wenn er behauptet, daß Argentinien ein Land sei, wo der Einwanderer in ungerechter und maßloser Weise ausgebeutet werde.

Einiges über die Baumwolle.

Die Kultur der Baumwollstaude, die schon vor der Entdeckung Brasiliens von den Indianern im Gebiete des Amazonenstromes betrieben wurde, kam erst während des amerikanischen Bürgerkrieges zu größerer Entwicklung. Später ging sie wieder zurück, um schließlich in neuerer Zeit in allen Staaten von Maranhão bis S. Paulo wieder aufzuleben. Besonders in unserem Staate ist sie wieder auf eine verhältnismäßig hohe Stufe gebracht worden, wobei der Umstand am meisten beitrug, daß man die alte primitive Methode verließ und zu modernem Verfahren überging. Heute verwendet man moderne Ackerbaumaschinen, wo man früher nur die kannte. Wer hätte früher daran gedacht, das Saatgut — das gilt nicht nur von der Baumwolle, sondern von allen aus Samen gezogenen Kulturpflanzen — nach wissenschaftlich begründeten, praktisch die besten Dienste leistenden Verfahren einer sorgfältigen Auslese zu unterwerfen, wie es heute geschieht? Im Staate S. Paulo wird heute genug Baumwolle erzeugt, um den Bedarf der bedeutenden Spinnereien und Webereien zu decken, während noch vor wenigen Jahren die

Hauptmenge des Rohmaterials aus Pernambuco und den anderen Nordstaaten kam.

Da die Baumwolle auf dem Weltmarkte eines der gesuchtesten Erzeugnisse der Pflanzenwelt ist und das Angebot kaum die Nachfrage deckt, braucht ein Baumwolle produzierendes Land sich nicht um den Absatz zu sorgen. Macht doch z. B. Deutschland die größten Anstrengungen, sich, was seinen ungeheuren Bedarf an Baumwolle anbetrifft, von Nordamerika möglichst frei zu machen. Da werden Studiengesellschaften gegründet, die in den deutschen Kolonien überall Versuche mit den verschiedensten Baumwollsorten veranstalten lassen, Expeditionen ausrüsten, kurz, Millionen à fonds perdu ausgeben, nur um die deutsche Baumwollindustrie womöglich unabhängig vom Auslande zu machen.

In den Nordstaaten wird, vielleicht gerade wegen der großen Leichtigkeit des Absatzes, der Kultur noch nicht die nötige Sorgfalt zugewandt. Mit der Verbesserung der Pflanzkultur an sich durch sorgfältige Kultur und verständnisvolle Samenauswahl bewegt sich natürlich sowohl die Quantität wie besonders auch die Qualität in aufsteigender Linie. Doch haben die Versuche, die Baumwollpflanzler des Nordens von ihrer althergebrachten, veralteten Betriebsweise abzubringen, bei der allzu konservativen und auch sehr anspruchslosen Bevölkerung bisher wenig Erfolg gehabt, wie an der Qualität der von dort in den Handel gebrachten Baumwolle deutlich zu sehen ist.

Die Kultur der Baumwollstaude ist gleich geeignet für den Klein- wie für den Großbetrieb, denn leicht können sich mehrere kleine Besitzer zu einer Genossenschaft zusammenschließen und eine Reinigungsmaschine aufstellen, oder aber ihre Ernte an einen Großbetrieb verkaufen, wie es z. B. mit dem Zuckerrohr vielfach geschieht. In gutem Boden und bei geeignetem Klima kann man bis über 5000 Kilo Baumwolle von einem Hektar ernten. Die Pflanze liebt einen kräftigen Boden und genügende Feuchtigkeit.

Bekanntlich gibt es viele botanisch verschiedene Abarten der Baumwollpflanze, von denen manche einjährig, andere garenierend sind. Auch eine Menge Kreuzungen existieren schon, die manchmal — besonders von Nordamerika aus — unter hochtrabenden Namen und den übertriebensten Anpreisungen angeboten werden. Im Norden Brasiliens gibt es einige Varietäten, die durch die Länge und den Seidenglanz ihrer Fasern berühmt sind. Es bedarf noch vieler und eingehender Versuche, bis für jede Gegend, soweit sie sich überhaupt zum Baumwollbau eignet, die richtige Art gefunden sein wird.

Unser Baumwollexport hat sich ungefähr auf derselben Höhe gehalten, mit Ausnahme der letzten zwei Jahre, wie aus untenstehender Statistik hervorgeht. Daraus folgt, daß wenigstens bis 1907 die Mehrproduktion durch den stetig wachsenden Verbrauch im Inlande aufgewogen wurde. Aus Maranhão und Piahy kommt wenig Baumwolle nach Rio, was die Fabriken des ersteren Staates nicht verbrauchen, geht nach Europa, wo es willige Käufer findet. Die 3 Häfen, welche 1908 die meiste Baumwolle exportierten, sind Pernambuco, Cabedello und Cajueiro. Der größte Teil der Piahy-Baumwolle geht über letzteren Hafen. Der Baumwollexport in den letzten 6 Jahren zeigt folgende Zahlen:

1904	13.262.738 Kilo
1905	24.081.753 Kilo
1906	31.688.400 Kilo
1907	28.036.281 Kilo
1908	3.564.715 Kilo
1909	9.968.000 Kilo

Wenn wir den Verbrauch im Inlande auf 60 Millionen Kilo veranschlagen, finden wir für 1909 eine Gesamtproduktion von rund 70 Millionen Kilo. Wenn wir diese Zahl verdoppeln, würde diese Baumwollmenge noch immer im Ausland

leicht verkäuflich sein und auch keine merkliche Preisschwankung hervorrufen.

Früher warf man die Baumwollsamensamen weg, heute sind sie ein wertvolles Nebenprodukt, weil sie anderen Industrien, von denen allerdings noch keine in Brasilien festen Fuß gefaßt hat, Rohmaterial liefern. In den Vereinigten Staaten beschäftigen sich viele Fabriken mit der Extraktion des Oeles, das zu etwa 13 bis 20 Prozent in den Baumwollsamensamen enthalten ist. Das Oel wird in seinen besseren Qualitäten zu Speiseöl und in der Konservenindustrie benutzt, — es hat fast genau die Dichte des viel teureren Olivenöls, zu dessen Ersatz es dient, — die geringeren Sorten dienen zu Schmieröl und zur Fabrikation von Seife, Kerzen etc. Selbst künstliche Butter (Margarine) wird aus dem Oel hergestellt. Das Oel wird fast ganz im Lande selbst verbraucht, nur im Jahre 1905 exportierten die Vereinigten Staaten einmal 103.393 Kilo davon, sonst immer weniger als 1000 Kilo, 1906 und 1907 wurde überhaupt keines exportiert. Es ist schwer, die Produktion an Baumwollsamensamen einzuschätzen, man hat höchstens an den Exportziffern der Baumwollsamensamenkuchen einen Anhalt. Diesen Namen hat man den beim Auspressen des Oeles verbleibenden Rückständen gegeben ihrer Form wegen. Es wurden von diesen Baumwollsamensamenkuchen exportiert (in Kilos):

1904	490.097
1905	200.393
1906 unbekannt	
1907	66.000
1908	291.663

Die Kuchen dienen gemahlen als Viehfutter, auch liefern sie einen ganz ausgezeichneten Dünger. Es wäre dringend zu wünschen, daß man dem bei uns meist mit Nichtachtung behandelten Baumwollsamensamen mehr Beachtung schenkte. Es ist bei uns gerade kein Ueberfluß an Pflanzenfetten vorhanden, die doch so viele Verwendung finden. Statt sie auszunutzen, werfen wir die Samen weg, oder exportieren sie im besten Falle, wobei uns der Hauptnutzen, den sie bringen können, natürlich entgeht. Besonders könnten die Preßrückstände oder Kuchen vorzüglich dazu dienen, dem Boden einen Teil der ihm von der Baumwollpflanze entzogenen Kraft als Dünger wiederzugeben. Es wurden an Baumwollsamensamen exportiert (in Kilos):

1904	26.600.538
1905	37.493.736
1906	30.903.888
1907	30.359.283
1908	27.009.368
1909	33.615.000

Es sind, abgesehen von dem wertvollen Oel, allein im Jahre 1909 zirka 10 Millionen Kilo Rückstände in den Samen mit-exportiert worden, die hier als Dünger die besten Dienste geleistet hätten. Wir sollten die Baumwollsamensamen nicht exportieren, sondern selbst Gewinn aus ihnen ziehen.

Aus aller Welt.

— Bei der unlängst stattgefundenen Caruso-Vorstellung in Berlin mußten zahlreiche Besucher des Opernhauses die trübe Erfahrung machen, daß sie einer Gesellschaft von Schwindlern zum Opfer gefallen waren. Sie hatten Billets von angeblichen Billethändlern zum Preise von 30 bis 50 Mark gekauft, die sich später als Fälschungen erwiesen. Bei den gefälschten Eintrittskarten fehlte der rote, durchgehende Strich. Ausserdem zeigte auch der Text einige Abänderungen. Es handelt sich vermutlich um alte Sätze, die in irgend einer Druckerei oder in der Intendantur unter den alten Beständen liegen geblieben sind und den Schwindlern in die Hände fielen.

— Eine geheimnisvolle Affäre beschäftigt die Polizeibehörden von Trier. Dort wurde der Zolldirektor Max Reinhard,

der in Diensten der Kolonialverwaltung in Lome (Togo) steht, in seiner Wohnung erschossen aufgefunden. Reinhard, der einen längeren Heimatsurlaub erhalten hatte, stand dicht vor seiner Vermählung; die Hochzeit sollte bald stattfinden. Seine Verlobte war eine Dame aus den besten Gesellschaftskreisen Triers. Allem Anschein nach liegt Selbstmord vor; doch ist die gerichtliche Untersuchung noch nicht abgeschlossen. Was Reinhard in den Tod getrieben haben kann, ist in völliges Dunkel gehüllt.

— Die erste Neuheit, die die Pariser Komische Oper in der begonnenen Saison aufführen wird, ist „Macbeth“, das Erstlingswerk eines jungen Komponisten namens Ernest Bloch aus Genf. Ein bekannter französischer Schriftsteller, Fleg, hat das Textbuch verfaßt, das das gleichnamige Drama von Shakespeare in drei Akten und sieben Bildern wiedergibt. Die großen Hoffnungen, die man auf das Werk setzt, haben eine außerordentlich sorgfältige Vorbereitung der Oper veranlaßt. Die geniale Bréval wird die Lady Macbeth singen und Henri Albers den Macbeth.

— An der Küste von Kamerun ist die deutsche Marine von einem schweren Unfall betroffen worden. Dort ist ein Boot des Kanonenbootes „Panther“ gekentert. Dabei sind ertrunken: die Obermaschinenmaate Ehrenberg und Renner, die Maschinenmaate Müller und Franke, der Wachtmeistermaat Zimmermann und der Matrose Wilde.

— Der bekannte Opernsänger, das verdienstvolle langjährige Mitglied des Hamburger Stadttheaters, Fritz Weidmann, ist im Alter von 53 Jahren an den Folgen eines Herz- und Nierenleidens in den ersten Morgenstunden des 10. Oktober gestorben. Er debütierte 1877 in Olmütz und war hierauf in Prag, Bremerhaven, Iglau, Graz, Salzburg, am Friedrich Wilhelmstädtschen Theater in Berlin als Schauspieler und Sänger engagiert. 1887 trat er in den Verband des Hamburger Stadttheaters, wo er vorzüglich als Tenorbuffo wirkte. Weidmann gehörte zu den beliebtesten und besten Sängern der Hamburger Oper und wurde, wo er auch zu Gast erschien, als trefflicher Gesangskünstler anerkannt. Er beherrschte seine Partien gesanglich und musikalisch stets mit großer Sicherheit und verwertete seine Gesangsmittel höchst geschmackvoll, stets erfolgreich bestrebt, seine Partien sowohl gesanglich wie darstellerisch charakteristisch auszugestalten. Oft lieferte er humoristische Meisterstücke, originell, lebensvoll und von sprühender Komik. Aus seinem Repertoire seien besonders hervorgehoben: Georg im „Waffenschmied“, Veit in „Urdine“, Baron im „Wildschütz“, Iwanoff, Jacquolino, Steuermann im „Holländer“, Walter von der Vogelweide, Roger in „Maurer und Schlosser“, Wilhelm Meister, Pedrillo in „Entführung“, Barbarino, Beppo in „Fra Diavolo“, Eisenstein in der „Fledermaus“ usw. Der Verstorbene war in Teplitz in Böhmen 1857 geboren.

— In den letzten Wochen, da die Gestalt der Königin Christine von Schweden auf der Bühne erschienen ist, mag es vielleicht erlaubt sein, darauf hinzuweisen, daß in der Wiener kaiserlichen Gemäldegalerie seit kurzem ein gutes und authentisches Bildnis dieser Königin, von ihrem Hofmaler David Beck, einem Schüler Van Dycks, gemalt, ausgestellt ist (im Kabinet XV). Die Bestimmung der Person verdankt man einem Zufall: Bei der Besichtigung der Vorratsräume der kaiserlichen Galerie fiel dem schwedischen Forscher Dr. Martin das Bildnis, das noch namenlos war, auf, und er erkannte darin die Königin Christine. Daraufhin war es leicht, das Bild in dem aus dem Jahre 1659 herrührenden Inventar der Sammlungen des Gründers der kaiserlichen Galerie, Erzherzog Leopold Wilhelm, nachzuweisen, wo auch der Name des Malers verzeichnet steht. David Beck, der seit 1647 im Dienste Christinens stand, hat die Königin wiederholt gemalt; auch gibt es von ihm Porträts des Königs Karl Gustav, des Reichskanzlers Axel Oxenstierna und anderer Personen des schwe-

dischen Hofes. Daß Christine von Schweden eine sehr kunst-sinnige Fürstin war und eine der schönsten Gemäldesamm-lungen des damaligen Europa ihr Eigen nannte, ist wohl auch in weiten Kreisen bekannt.

— Mit einer beneidenswerten Unverfrorenheit gingen in Ber-lin zwei Diebinnen zu Werke, die als Operationsfeld ein Wa-renhaus gewählt hatten und nur durch Zufall ergriffen wer-den konnten. Es handelt sich um eine achtundfünfzigjährige Frau Helene Seeling, welche bereits mehrfach vorbestraft ist, und um ihre fünfundzwanzigjährige Tochter. Beide erschienen mit Kartons und großen Düten ausgerüstet in dem Warenaus und führten einen regelrechten Beutezug aus. Von Stand zu Stand gehend, stahlen sie, was sie erreichen konnten, Lu-xus- und andere Waren im Gesamtwerte von über fünfhun-dert Mark. Hiermit war aber ihre Diebeslust noch nicht ge-stillt. Nachdem sie auf der Toilette die Waren in den Düten säuberlich verpackt hatten, begaben sie sich nach dem Hutlager. Hier erweckte ein riesengroßer Damenhut, der mit 150 Mark ausgezeichnet war, ihr besonderes Interesse. Trotz der Größe wußten sie den Hut in einem geeigneten Augen-blick zu entwenden. Bei dem Transport stießen die Frauen aber auf ein unerwartetes Hindernis. Als sie wieder die Toi-lette aufsuchen wollten, stellte sich heraus, daß der Hut nicht so ohne weiteres durch die Türe ging. Sie bogen ihn daher stark zusammen, wodurch eine Aufseherin auf die beiden Frauen aufmerksam wurde. Zur Rede gestellt, fielen die Die-binnen völlig aus der Rolle und gestanden den Diebstahl ein. Auf dem Kontor wurde ihnen dann die ganze Beute wieder abgenommen, während sie selbst der Polizei übergeben wurden.

— Der neunzehnjährige Kaufmann Julius Eichbaum aus Groß-Lichterfelde (Berlin), der kürzlich durch seinen Ver-such, in eleganter Damentoilette in das Palais des Kronprin-zen einzudringen, von sich reden machte, ist abermals in Frauenkleidern durch die Straßen Berlins gewandert und von der Polizei verhaftet worden. Ein Kriminalbeamter, der abends gegen 10 Uhr in einer Konditorei in der Nähe des Justizpala-stes weilte, beobachtete an einem Nebentische ein Paar, das leise flüsterte. Die Dame, eine hochgewachsene, schlanke Er-scheinung mit einem Tituskopf in elegantem Straßenkostüm, hatte eine ungewöhnlich tiefe Stimme und ihre Bewegungen waren so wenig derjenigen einer Frau angemessen, daß der Beamte Verdacht schöpfte. Er trat deshalb an sie heran und ersuchte sie, sich zu legitimieren. Der Herr und die Dame versuchten die Flucht zu ergreifen, was ihnen aber nicht ge-lang. Sie wurden nach dem zuständigen Polizeirevier gebracht. Hier nannte der männliche Begleiter, ein 19 jähriger Kauf-mann, seinen Namen und wurde sofort entlassen. Anders die Dame, aus der kein Wort herauszubekommen war; sie mußte sich entkleiden, da man in ihr eine Verbrecherin vermutete. Es stellte sich aber heraus, daß die Verhaftete ein Mann war, der jetzt eingestand, daß er der 19 jährige Kaufmann Julius Eichbaum aus Lichterfelde sei und dort bei seiner Mutter wohne. Die Mutter des jungen „Mannweibes“ wurde sofort telephonisch benachrichtigt. Gleichzeitig wurden die den Kran-ken behandelnden Aerzte Dr. Magnus Hirschfeld und Dr. Ivan Bloch, die Eichbaum seit der Affäre in Potsdam auf seine geistige Zurechnungsfähigkeit beobachteten, ersucht, sich nach der Revierwache zu begeben. Die Aerzte stellten fest, daß der Neunzehnjährige ein Transvestit sei und übernahmen seine Ueberführung nach der elterlichen Wohnung. — Im übrigen dürfte es in der Potsdamer Affäre kaum zu einem gerichtli-chen Nachspiel kommen, da die ausführlichen Gutachten der beiden Aerzte die geistige Unzurechnungsfähigkeit des jun-gen Mannes bekundet haben.

— In dem eleganten Theater Biondo in Palermo (Italien) spielte sich eine aufregende Szene ab. Mitten während der Vorstellung feuerte ein Musiker auf einen seiner Kollegen fünf Revolverschüsse ab, durch die der Musiker schwer ver-

letzt wurde. Im Publikum entstand sofort eine Panik, meh-rere Damen fielen in Ohnmacht, und einige ergriffen die Flucht. Der Revolverschütze wurde verhaftet. Das Motiv zur Tat scheint Eifersucht zu sein.

— In der Stadt der sieben Hügel hielt neulich die Hagen-becksche Tierkarawane für den neubegründeten Zoologischen Garten ihren Einzug. Man schreibt darüber: Das Ereignis des Tages war die Ankunft und Ausschiffung der Hagenbeckschen Tierkarawane, die ganz Rom in Atem hielt, wie die maleri-schen Triumphzüge der Cäsaren mit ihren Elefanten und Ti-gern einst die alten Römer. Die Ueberführung der etwa zwei-tausend Tiere mit ihren deutschen Wärtern vollzog sich völ-lig glatt. Die ewige Stadt besitzt also von nun ab in der Villa Borghese einen prächtigen Zoo, der jedem Vierfüßler ein behagliches Heim gewährt.

— Die Erinnerung an den Liebesroman einer deutschen Prin-zessin wird durch die Nachricht wachgerufen, daß in Bres-lau der Sanitätsrat Dr. Melchior Willim, der sich am 1. Mai 1880 mit der Prinzessin Pauline von Württemberg vermählte, im Alter von 57 Jahren infolge Schlaganfalls gestorben ist. Prinzessin Pauline entstammt der im Mannesstamm erlosche-nen herzoglichen Linie Württembergs und ist das zweite Kind des verstorbenen Herzogs Eugen von Württemberg aus des-sen Ehe mit der Prinzessin Mathilde zu Schaumburg-Lippe. Die damals 26 Jahre alte Prinzessin lernte den ein Jahr äl-teren praktischen Arzt Dr. Willim in Schlesien kennen, wo sie auf dem Schlosse Karlsruh ihres Vaters weilte. Dort fand auch die Vermählung statt. Infolge der nicht ebenbürtigen Ehe legte Prinzessin Pauline am Tage der Hochzeit Titel und Namen ab und erhielt vom König von Württemberg den Na-men einer schlichten Adligen v. Kirbach. Das Paar nahm seinen Wohnsitz darauf in Breslau.

— Ein schweres Verbrechen ist im Westen Berlins in der Potsdamerstraße verübt worden. Der Damenschneider Robert Tetzke, der dort mit seiner Frau einen Modosalon leitet, kehrte gegen 8 Uhr abends mit seiner Frau und seinem kleinen Töch-terchen von einem Spaziergange zurück. Als Frau Tetzke, die vorausgegangen war, die Korridortüre ihrer Wohnung öff-nete, stürzte sich ein Mann auf sie, der mit einem anderen in die Wohnung eingebrochen war und schoß ihr eine Kugel in die rechte Schläfe. Dann stürmte der Verbrecher auf den Flur, wo er den eben heraufkommenden Schneider Tetzke be-merkte und ihm ebenfalls eine Kugel in den Mund schoß. Der Schwerverletzte brach vor seiner Korridortüre ohnmächtig zusammen. Herbeieilende Hausbewohner fanden die Verwun-deten vor und brachten sie nach einem Krankenhaus und be-nachrichtigten die Kriminalpolizei. Drei Stunden nach seiner Einlieferung starb Tetzke, während seine Frau am zweitnäch-sten Tage ebenfalls starb. Das sieben Monate alte Kind des Ehepaares, das Frau Tetzke im Arm umklammert hielt, blieb unverletzt. Die Verbrecher entkamen. Auf ihre Ermittlung hat die Polizei sofort eine Belohnung von 1000 Mark aus-gesetzt. Das erst vor einigen Wochen zugegangene Dienstmäd-chen der Eheleute Tetzke war von ihrem Spaziergang nicht zurückgekehrt. Auf dem Küchentisch stand: „Komme nicht wieder.“ Man nimmt an, daß irgend ein Zusammenhang zwi-schen dem Verschwinden des Dienstmädchens und der Tat besteht. Unter dem Verdacht, den in der Potsdamerstraße verübten Mord an dem Ehepaar Tetzke begangen zu haben, ist ein Arbeiter namens Paul Tippe, der Bruder des Dienst-mädchens, verhaftet worden. Er hat nach hartnäckigem Leug-nen gestanden, den Raubmord verübt und die Eheleute Tetzke niedergeschossen zu haben. Tippe behauptet, daß er nicht die Absicht gehabt habe, die Eheleute zu töten. Sie seien aber auf ihn eingestürzt, hätten ihn gepackt und fortwäh-rend um Hilfe gerufen. Seiner Sinne nicht mehr mächtig, habe er dann blindlings darauf losgeschossen.

São Paulo.

— Wie unseren Lesern bekannt ist, wird der Weltkonsum an Kaffee auf jährlich 19 Millionen Sack geschätzt. Nach einer mit aller Sorgfalt aufgestellten Berechnung wird die Lage des Kaffeemarktes im Juli 1911 ungefähr folgende sein: Der Weltvorrat betrug am 1. Juli 1910 13.732.000 Sack. Die Gesamternte Brasiliens wird für 1910—1911 auf 12.700.000 Sack, die der anderen Kaffee produzierenden Länder auf 4 Millionen Sack geschätzt (der Staat S. Paulo ist dabei mit 8.850.000 Sack in Rechnung gestellt). Das gäbe eine Gesamtmenge von 30.432.000 Sack. Ziehen wir davon 19 Millionen Sack ab, die im Laufe des Jahres verbraucht werden, so bleibt am 1. Juli ein Weltvorrat von weniger als $11\frac{1}{4}$ Millionen Sack gegen $13\frac{3}{4}$ Millionen am 1. Juli dieses Jahres. Davon sind aber noch die 5 Millionen Sack Valorisationskaffee abzuziehen, so daß für den offenen Handel nur 6.432.000 Sack zur Verfügung stehen. Ein so geringer Vorrat ist seit 10 Jahren nicht dagewesen. Aber selbst wenn wir den Valorisationskaffee mitrechnen, wird am 1. Juli 1911 der Weltvorrat immer um ungefähr $2\frac{1}{4}$ Millionen Sack geringer sein, als am 1. Juli dieses Jahres. Allerdings können sich die Zahlen noch ändern, viel größer wird die Ernte Brasiliens aber nicht ausfallen, sie kann auch kleiner werden.

— Der Staatsdeputierte Dr. Raphael Sampaio Vidal wird übermorgen sein Projekt über die Reform der Einwanderungs- und Kolonisationsgesetzgebung einbringen. Der Gesetzentwurf ist, wie man weiß, die Frucht langer Studien.

— Der Ackerbausekretär ist heute mit dem 8 Uhrzuge zur Besichtigung der Sanierungsarbeiten nach Santos gereist und wird heute abend zurückkehren.

— Vorgestern fand die feierliche Uebergabe des Diploms an 105 Lehrer und Lehrerinnen statt, die an der hiesigen Normalschule ihre Prüfung bestanden haben. Bei dieser Gelegenheit hielt der Generalinspektor des Unterrichtswesens, Dr. Oscar Thompson, eine Rede, in der er die Notwendigkeit kräftiger Förderung des Elementarunterrichts seitens der Regierung betonte. Er führte u. a. an, daß von der auf 412.000 geschätzten Zahl von Kindern im schulpflichtigen Alter in unserem Staate nur 80.000 die Schule besuchen. Und dabei ist S. Paulo wohl noch der in dieser Beziehung fortgeschrittenste Staat Brasiliens!

— Albertina Barbosa, die Heldin der sensationellen Liebestragödie, wird im Laufe dieses Monats zum dritten Male vor die Geschworenen kommen. Der Prozeß ihres der Beihilfe zum Mord angeklagten Mannes Elisario Bonilha, der nun schon seit fast 2 Jahren in Untersuchungshaft sitzt, kommt erst im Januar zur Verhandlung.

— Herr Jakob Witzel wird im Namen der „Empreza dos Lactinios“ mit der Munizipalkammer von Barretos einen Kontrakt über die Anlage einer Fabrik von Molkereiprodukten abschließen.

— Dieser Tage wird die Anleihe von 25.000 Contos, die zur Verlängerung der Sorocaba dienen soll, zur Zeichnung aufgelegt werden.

— Der heutigen Nummer liegt ein Preisverzeichnis der Casa Edison, Inhaber Gustav Figner, bei. Wie allbekannt, ist diese Firma die einzige in ganz Brasilien, die den Import von Grammophonen und Schallplatten als Spezialität betreibt und infolge ihrer riesigen Abschlüsse in diesen Artikeln in der Lage ist, billiger als irgend ein anderes Haus zu verkaufen. Wer also in Verlegenheit über ein passendes Weihnachtsgeschenk ist, der gehe zur Casa Edison und lasse sich einige Stücke vorspielen. Wir sind überzeugt, er geht nicht davon, ohne sich für wenig Geld ein „Hausorchester“ anzuschaffen, das ihm und seinen Lieben nach des Tages Mühen manche frohe Stunde bereiten wird.

— Wie wir einer Privatnachricht aus S. Simão entnehmen,

gestaltete sich das Begräbnis des, wie wir schon kurz meldeten, hier verstorbenen Herrn Robert Grassmann zu einer wahren Volkskundgebung. Wie beliebt und geachtet der seiner Familie — 8 Kinder betrauern den Tod des Vaters — nur zu früh Entrissene wegen seines lauterer Charakters und seiner Herzensgüte war, kam bei seinem Begräbnis so recht zur Erscheinung. Die Firma Martin Grassmann & Co., deren Teilhaber der Verstorbene war, hat durch den Tod ihres Chefs ebenfalls einen herben Verlust erlitten. Ehre seinem Andenken!

— In unserer gestrigen Nummer berichteten wir kurz über die von einem Postbeamten begangene Unterschlagung einer Sendung des Ehrlichschen Syphilismittels. Wir können nun heute unsern Lesern mit Einzelheiten dienen, die die gestrige Notiz ergänzen. Wie so oft, spielt die „Liebe“ eine große Rolle in der Geschichte. Der Postpraktikant Cicero Marques hatte an der 25-jährigen Italienerin Esther Ciampi eine Eroberung gemacht, die ihm teuer zu stehen kommen sollte. Zunächst lebte das Pärchen in schönster Harmonie, aber Cicero scheint ein Vokativus zu sein, denn er wurde seiner Esther bald untreu, was diese in rasende Eifersucht versetzte. Eines schönen Tages fand sie ihn in Gesellschaft zweier Dämchen im Hotel Paris beim fröhlichen Mahle. Es erfolgte wieder eine wilde Eifersuchtsszene, bei der Cicero die Geduld verlor und seiner Heißgeliebten eine gehörige Tracht Prügel verabfolgte. Dadurch kam nun alles ans Tageslicht. Esther schwur ihm blutige Rache, ging zur Polizei und gab an, Marques habe eine Sendung des berühmten „606“ unterschlagen und die Glasröhren mit dem Mittel zu hohen Preisen an hiesige Aerzte verkauft. Es wurde eine Untersuchung angestellt, in die 5 Aerzte verwickelt sind, welche aussagten, daß Marques in der Tat ungefähr 15 Glasröhren mit dem Mittel zu 200 bis 400 Milreis das Stück verkauft habe. Gegen den Schuldigen wurde außer der polizeilichen auch die verwaltungsgerichtliche Untersuchung eingeleitet, bei der sich herausgestellt haben soll, daß noch ein zweiter Postbeamter schwer belastet ist.

Munizipien.

Campinas. Antonio Barbosa, ein Rua Ferreira Penteado 173 wohnhafter Elektro-Monteur schoß sich vorgestern wegen Streitigkeiten mit seiner Geliebten eine Kugel in den Kopf und verstarb nach einigen Stunden.

— Die Arbeiter Antonio und Valente waren gestern auf dem Landgute „Paraiso“ mit dem Laden eines Bohrloches in dem dortigen Steinbruche beschäftigt, als plötzlich eine Explosion erfolgte. Durch die herumfliegenden Steinsplitter wurde Valente beider Augen beraubt, sein Gefährte schwer verwundet.

Ribeirão Preto. Gestern nachmittag brach in der Seifenfabrik von Francisco Olando in Villa Bomfim ein Feuer aus, das einen Schaden von ungefähr 40 Contos anrichtete, doch ist die Fabrik mit 150 Contos versichert.

Leme. Die Munizipalkammer richtete an den Minister des Innern in Rio das Anerbieten, den Volkszählungsdienst im Munizip auf eigene Kosten auszuführen.

Bundeshauptstadt.

— Der Bundespräsident ist entschlossen, energische Maßregeln zur endgültigen Herstellung von Ruhe und Ordnung im Acregebiet zu ergreifen. Verwaltung und Gerichtsbarkeit sollen neu geregelt werden und Schritte zur Bevölkerung dieser entlegenen Gegend getan werden. (Ja, wenn sich das nur vom grünen Tisch aus machen ließe, und wenn sich der Präsident auf seine Leute verlassen könnte.)

— Das Gerücht, Baron Rio Branco wolle sein Amt gegen ein weniger beschwerliches vertauschen, um nach den langen Jahren seiner aufreibenden Tätigkeit als Minister sich ein wenig zu erholen, entbehrt jeder Begründung.

— Der rechte Flügel der Ackerbauministeriums an der Praia Vermelha wird um ein Stockwerk erhöht werden, da für die Generaldirektion der Statistik, die dort untergebracht ist, bei der stets wachsenden Bedeutung und Ausdehnung dieser Abteilung des Ministeriums der Raum zu knapp wurde.

— Der Präfekt schloß die Freiluftschule in Copacabana und entließ die Lehrer, weil die Schule nicht auf gesetzmäßigem Wege gegründet wurde. Es wurden auch viele „überzählige“ Angestellte entlassen. Der Präfekt versteht übrigens auch, im Kleinen zu sparen: Der sonst sämtlichen Munizipalbeamten servierte Kaffee wird aus Sparsamkeitsrücksichten künftig wegfallen. (Wenn das nur keine „Palastrevolution“ gibt!)

— Das Gerücht, daß 400 Arbeiter, die von der Zentralbahn nach Fertigstellung der Zweiglinie nach Itacurussa entlassen wurden, beabsichtigten, im Pfarrbezirk Santa Cruz Unruhen zu stiften, beruht nicht auf Wahrheit. Es ging nur zur Vorsicht eine Abteilung Polizei dahin ab. — Die Regierung fährt fort, ruhig und besonnen zu handeln, damit die Verbreiter von Sensationsgerüchten keine Gelegenheit finden, die Leichtgläubigkeit und die Empfindlichkeit der bewaffneten Klassen auszubeuten. Möglicherweise wird die Polizei Maßregeln gegen diese Fälscher der öffentlichen Meinung ergreifen, die die jetzige gespannte Lage benutzen, um im Trüben zu fischen.

— Ein junger Maler deutscher Abkunft, Ad. Wasum, aus S. Leopoldo in Rio Grande do Sul, macht jetzt viel von sich reden. Er bekam ein Anerbieten, nach Berlin zu gehen, zieht es aber vor, in Brasilien zu bleiben und sich an der Kunstakademie in Rio weiterzubilden. Viele seiner Arbeiten wurden schon nach Deutschland verkauft.

— Es geht das wenig glaubwürdige Gerücht, Herr Dr. Nilo Peçanha habe seinen Nachfolger gebeten, ihn zum Direktor der Bank von Brasilien zu ernennen. Er sei arm und brauche ein Amt, um leben zu können, denn sein Vermögen sei während seiner Amtszeit als Präsident draufgegangen.

— Der Bundesdeputierte Dr. Carlos Garcia hatte mit dem Verkehrsminister eine Unterredung über die Verbesserung des Post- und Telegraphenwesens in Cananéa. Auch hört man, daß die Ausführung der Hafendarbeiten daselbst im Wege öffentlicher Ausschreibung vergeben werden sollen.

— Der Vorstand der neugegründeten konservativ-republikanischen Partei teilte dem Präsidenten der Republik die endgültige Organisation der Partei mit. Der Präsident antwortete, er zähle auf die Unterstützung der neuen Partei und auf die guten Ratschläge der Herren, die ihren Vorstand bilden, um gegenwärtigen und künftigen Krisen zu begegnen.

— In der vergangenen Woche verstarben hier 73 Personen an der Schwindsucht, seit Anfang des Jahres 3093 Personen.

— Der Verkehrsminister hob die der Firma Antonio Januzzi & Co. erteilte Konzession zum Erbau der äußeren Warenausschuppen im Hafen auf. Die Arbeiten werden von der Hafenkommission selbst ausgeführt werden.

— Die Regierung sandte an ihre Finanzagenten in London, Rothschild & Sons, den Betrag von 300.000 Pfund Sterling in Wechseln.

— Der Landwirtschaftsminister erhielt ein Telegramm des Staatspräsidenten von Rio Grande do Norte, nach dem die vom Landwirtschaftsministerium entsandten Tierärzte unter dem dortigen Vieh eine ansteckende Krankheit entdeckt haben.

— Gestern begannen die Lohnzahlungen an das Personal der Zentralbahn, vorläufig für die Monate August, September und Oktober. — Nun, das ist doch etwas.

— Der Korvettenkapitän José Maria Penido wurde zum Marineattaché in Paris ernannt.

— Der Verkehrsminister bestätigte die der Dockgesellschaft von Bahia seitens des Aufsichtsbeamten auferlegte Geldstrafe von 8 Contos und ließ der Gesellschaft mitteilen, daß ihr Kontrakt nach Ablauf nicht mehr erneuert werden würde.

— Wie man hört, wird der Präfekt in den nächsten Tagen eine große Anzahl überzähliger Beamter entlassen, und zwar wird er diese Maßregel im Einverständnis mit den Abteilungschefs vornehmen, damit in dem Dienstbetrieb keinerlei Unterbrechung eintritt.

— Herr Ludwig Cäsar Martin, der früher norwegischer Konsul in Rio war, wurde zum Gesandtschaftssekretär in Washington ernannt. Der jetzige norwegische Generalkonsul, Herr W. M. Jehannsen, wurde in gleicher Eigenschaft nach Bilbao in Spanien versetzt.

— Die polizeiliche Untersuchung über die dem Dr. Mario Bulcão zur Last gelegte Unterschlagung von 15 Contos hat die Richtigkeit der Beschuldigung ergeben, doch unterließ es der Polizeikommissar, der die Untersuchung geführt hat, in seinem Berichte die Verhängung der Untersuchungshaft über den Beschuldigten zu beantragen.

— Der Bundesrichter Dr. Piresde Albuquerque erklärte das Herrn Henrique Pinto da Gama erteilte Patent, das die Verwendung von Streichholzschachteln zu kaufmännischer Reklame zum Gegenstande hatte, für null und nichtig.

— Gestern kamen an Bord der Dampfer „Cordova“ und „Sannio“ nicht weniger als 3086 nach Argentinien bestimmte Auswanderer hier durch.

Aus den Bundesstaaten.

Minas. Die Butterfabrikanten werden demnächst in Bello Horizonte eine Versammlung abhalten, in der sie über gemeinsame Interessen verhandeln wollen.

— Auf einem Landgute bei Aiyoça hatte ein Gutsbesitzer namens Maximiano, wie das im Innern so Sitte ist, seine Nachbarn und Bekannten zusammengerufen, um ihm bei einer größeren Arbeit zu helfen. Nachher wurde ein kleines Fest gefeiert, bei dem es anfangs ganz lustig zuging. Plötzlich aber entstand ein Streit zwischen Maximiano und einem der Gäste, in dessen Verlauf letzterer das Messer zog und dem Gutsbesitzer einen Stich durch die rechte Lunge versetzte, der ihn fast augenblicklich tötete. Dann stürzte sich der rasend gewordene Mann auf die Anwesenden, die ihn vergeblich zu entwaffnen suchten. Er erstach noch weitere vier Personen und verwundete zwei, ehe es gelang, ihn zu händigen.

Ceara. Die Straßenbahnen in Fortaleza wurden an die „City Improvements Company“ in London verkauft, der provisorische Kontrakt wurde von Herrn Griffith Williams, Direktor der Nordostbahn, unterzeichnet.

Santa Catharina. Die erste Veranlassung zu den schon mehrfach erwähnten Streitigkeiten zwischen dem Handel und der Regierung in Florianopolis gab ein am 8. November in zweiter Lesung gefaßter Beschluß des Staatskongresses, durch welchen die Verbrauchssteuern erhöht wurden. Die Kaufmannschaft, die die neuen Bestimmungen für lästig hielt, schickte eine Kommission zum Präsidenten und zu den Kongreßmitgliedern, der die Herren Eduard Born, Andreas Wendhausen, Karl Hoepke, Fernandes Neves und João Carvalho angehörten. Diese Kommission sollte eine Umwandlung der neuen Konsumsteuern in andere Abgaben zu erreichen suchen, was ihr auch gelang, da vereinbart wurde, an Stelle der Verbrauchssteuern eine Erhöhung der Gewerbesteuer zu setzen. Diese Erhöhung sollte für Firmen erster und zweiter Klasse verhältnismäßig größer sein als für solche dritter Klasse, um den Kleinhandel nicht zu sehr zu belasten. Soweit war also alles abgemacht, als am 30. vorigen Monats eine neue Kommission beim Präsidenten erschien, die eine Eingabe überreichte, in der gegen die Erhöhung der Steuern protestiert wird. Der Präsident antwortete der Kommission, er werde den Fall nach den bestehenden Gesetzen und nach den ihm zustehenden Befugnissen erledigen.

Parana. Baron Rio Branco teilte der Handelsvereinigung

in Curitiba unter Beilegung des betreffenden Berichtes des brasilianischen Gesandten in Montevideo mit, daß Uruguay den Zollsatz auf Matte durchaus nicht erhöht habe, es bestehe vielmehr der frühere Zollsatz von $4\frac{1}{4}$ Centesimos für 10 Kilo weiter.

— Gestern wurde in Curitiba das neue Gebäude der Bank von Parana in der Rua Primeiro de Março eingeweiht.

— Es stellte sich heraus, daß ein gewisser Alberto Corrêa Ugier, der sich in Curitiba als Oberleutnant im 5. argentinischen Linieninfanterieregiment vorstellte, früher Unteroffizier in Uruguay war und wegen schlechter Führung entlassen wurde. In Rio Grande do Sul und anderswo legte er Unvorsichtige hinein. Jetzt warnt das argentinische Konsulat in Parana in den Zeitungen vor dem Schwindler.

Vom Tage.

Der Telegraph berichtet uns, daß der italienische Abgeordnete Pantano, der bekanntlich vor ganz kurzer Zeit unser Land bereiste, sich in der italienischen Kammer ziemlich abfällig über Brasilien ausgesprochen hat. Die eigenen Landsleute dieses Herrn finden sein Vorgehen tadelnswert, so spricht sich die neue italien. Zeitung „La Vita“ ungefähr in folgender Weise aus: „Wir finden es wenig korrekt und wenig ehrenvoll, daß hervorragende Parlamentarier, die gestern aus der Regierung ausschieden oder im Begriffe sind, ihren Platz daselbst wieder einzunehmen, hierher nach dem fremden Lande kommen, alle möglichen Gefälligkeiten, Bankette, Extrazüge annehmen und Hoffnungen erwecken, Illusionen hervorrufen — und dann nach ihrem Vaterlande zurückkehren und Reden halten, die in Ohren ihrer Busenfreunde von gestern einen rauhen Klang haben und in ihrer Seele das unangenehme Gefühl erregen, getäuscht worden zu sein. Es mag ein alter diplomatischer Gebrauch sein: in der Nähe das Blaue vom Himmel versprechen und aus der Ferne das Versprechen schnöde brechen — aber sicher ist das der schlimmste von allen diplomatischen Gebräuchen. Diese schäbige Schnorrerei um Frühstücke und Reisebequemlichkeiten, die mit widerlichen Lobhudeleien und liebedienerischen Schmeicheleien bezahlt werden, diese ewige Wiederholung von Gemeinplätzen, diese leeren Worte von internationaler Verbrüderung, diese Hochrufe auf Brasilien und Italien, diese ganze schwülstige Rederei, die nichts sagen will und doch soviel durchblicken läßt, so viele später schmachlich getäuschte Hoffnungen erweckt, erniedrigt diese Leute vor dem Volke, das ihnen Gastfreundschaft gewährt. Und wir, die wir hier bleiben, müssen die moralischen Folgen des wenig würdigen Betragens von Leuten tragen, die durch ihre politische Stellung im gegebenen Augenblick unser ganzes Land vertreten, im Namen des Volkes sprechen, um dann weit vom Schuß auf der Rednerbühne des Parlaments ganz andere Töne anzuschlagen. Da ist das von unserer offiziellen Diplomatie befolgte Stillschweigen immer noch vorzuziehen. Ein Aufenthalt von wenig mehr als einem Monat genügt Herrn Pantano, um alle Probleme zu lösen, mit denen sich die italienische Kolonie beschäftigt, daß es aber hier an wirklich guten, nach gesunden pädagogischen Grundsätzen geleiteten italienischen Volksschulen fehlt, daß die Erhaltung unserer Sprache vor allen Dingen vom Elementarunterricht abhängt, das sah er nicht, dafür hält er aber die Gründung eines italienischen Instituts zur Heranbildung von Aerzten für nötig. Mit welcher Vorbildung sollen denn die Söhne der Italiener diese medizinische Hochschule besuchen? Das heißt, den Hausbau mit dem Dache anfangen.“

Soweit „La Vita“. Wir können diese Ausführungen nur Wort für Wort unterschreiben. Da kommen diese „hohen Herren“, durchfliegen das Land im Luxuszug, halten sich hier einen halben, dort einen ganzen Tag auf, leben auf Kosten ihrer Landsleute oder der Regierung wie Fürsten und sind

nach ein paar Wochen gründliche Kenner des Landes und aller Verhältnisse, die sich ein Urteil über alles und über alle erlauben können. Bundes- und Staatsregierung überhieten sich in Höflichkeiten und Zuvorkommenheiten — selten ist wohl jemand besser aufgenommen worden, als dieser Herr Pantano — und dann lacht der berühmte Gast die dummen Brasilianer aus und macht sie und ihr Land „auf Grund seiner durch eigenen Augenschein erworbenen gründlichen Kenntnis“ herunter. Nun, vielleicht läßt sich unsere Regierung diese letzte bittere Erfahrung einmal zur Warnung dienen und ist künftig etwas vorsichtiger. Allzugroße Freundlichkeit und Zuvorkommenheit ist im persönlichen Verkehr schon nicht angebracht, solchen „großen Tieren“ gegenüber, die in offizieller oder halboffizieller Eigenschaft zu uns kommen, wäre eine würdevolle Zurückhaltung mehr am Platze.

Wir haben ja jetzt noch einen andern großen Mann Italiens in unserer Mitte, Enrico Ferri. Wir müssen freilich gestehen, daß wir an seinen Reden nichts außergewöhnlich Hervorragendes finden können, im Gegenteil. In der vorgestrigen Konferenz über Auswanderung und Kolonisation sagte Herr Ferri auch nichts Neues: daß die Auswanderung eine Art Sicherheitsventil übervölkerter Länder darstellt, daß der Auswandererstrom sich mit Vorliebe dahin wendet, wo der Einwanderer die besten Aussichten hat, vorwärts zu kommen, daß die Länder Südamerikas eine ganz andere wirtschaftliche und politische Entwicklung zeigen würden, wenn sie bevölkerter wären, daß der Auswandererstrom nicht auf die Dauer durch künstliche Mittel nach bestimmten Ländern geleitet werden kann, weil die ersten Ankömmlinge ihren Verwandten und Freunden, die etwa Lust haben, nachzukommen, über die wahren Verhältnisse in dem neuen Lande reinen Wein einschenken, daß die Auswanderung in nach den im Mutterlande gerade herrschenden wirtschaftlichen Zuständen bald ab-, bald zunimmt, daß die Vereinigten Staaten und Canada das System hefolgen, erst Eisenbahnen und Wege zu bauen, und dann Kolonisten in neue Gebiete zu schicken usw. — das wußten wir schon längst. Herr Ferri versuchte am Schlusse seiner Ausführungen, seinen Landsmann Pantano in Schutz zu nehmen. Sein Hauptargument ist, daß der böse Telegraph jedenfalls die Rede Pantanos ganz falsch wiedergegeben habe. Was übrigens das neuerdings wieder so viel genannte „Dekret Prinetti“ anbelangt, so leugnet Ferri seine Existenz, allerdings auf eine recht sophistische Weise. Er führt nämlich aus, die italienische Gesetzgebung verbiete grundsätzlich die Anwerbung von Auswanderern unter Gewährung freier Ueberfahrt, ermächtige jedoch die Regierung, Ausnahmen von dieser Regel zu machen. Diese Vergünstigung habe nun Brasilien bis 1902 genossen, bis nämlich der Minister Prinetti wegen der bekannten Vorfälle — gemeint ist der Streitfall mit den sogenannten „italienischen Protokollen“ diese ausnahmsweise erteilte Erlaubnis zurücknahm. Nun, diese Zurücknahme, mag sie nun durch ein einfaches Reskript oder durch ein formelles Dekret geschehen sein, nennen wir hier eben das „Dekret Prinetti“. Es kommt doch auf die Sache, nicht auf die Form an.

Nun, es geht uns ja schließlich nichts an, wenn hier Sterne erster, zweiter, manchmal auch fünfter oder sechster Größe auftauchen, sich beweihrauchern und, nicht zuletzt, recht gut bezahlen lassen. Es bringt ganz gewiß mehr ein, in Kunst und Wissenschaft als in baumwollenen Strümpfen zu reisen. Wenn also solch ein großer Mann die „geschäftliche“ Seite der Sache auch wahrzunehmen weiß, so ist das schließlich seine Sache und derjenigen, die ihm ihr Herz und ihren Geldbeutel öffnen. Was wir nur für dringend erforderlich halten und zum Schlusse noch einmal wiederholen wollen, ist größere Vorsicht und größere Zurückhaltung in der offiziellen Aufnahme und Behandlung solcher Gäste.

São Paulo.

— Man schreibt uns: „Angebliche Internationale Ausstellung in London, Paris u. s. w. In den deutschen Zeitungen wird schon seit mehreren Jahren vor folgendem Ausstellungsschwindel gewarnt. Ein angeblicher Ausstellungsagent oder dergl. sucht Firmen unter der Bedingung zur Beschickung einer Ausstellung zu veranlassen, daß er sich bereit erklärt, alle Spesen, z. B. auch die für Miete des Ausstellungsraumes, zu tragen. Der Geschäftsmann seinerseits muß sich schriftlich verpflichten, eine bestimmte Summe (z. B. 1000 Mark) zu zahlen, wenn seine Ausstellungsobjekte prämiert werden. Erscheint schon auf den ersten Blick das Geschäft etwas auffallend, so ist es in Wirklichkeit mehr als das. Denn es handelt sich um eine durchaus private Ausstellung des Agenten oder seiner Helfershelfer, auf der jeder Aussteller „den großen Preis“, „die goldene Medaille“ oder dergl. bekommt. In Deutschland, Frankreich und England ist dieses Manöver infolge der zahlreichen veröffentlichten Warnungen durch die Presse bereits so bekannt geworden, daß sich dort nur noch verschwindend wenig Firmen darauf einlassen. Es liegt begründeter Anlaß vor, die Geschäftsleute in Brasilien vor derartigen Ausstellungsunternehmen dringend zu warnen, da anscheinend jetzt auch hier versucht wird, Aussteller unter den oben angegebenen Bedingungen anzuwerben. Die Presse Brasiliens würde dem Handel einen schätzbaren Dienst erweisen, wenn sie vorstehende Ausführungen möglichst verbreitete.“

— Herr João Gomes de Araujo richtete eine Petition an die Deputiertenkammer, in der er um eine Beihilfe von 20 Contos zur Aufführung seiner Oper „Maria Paulowna“ bittet. Die Oper besteht aus einem Vorspiel und zwei Akten und soll bei der Einweihung des neuen Munizipaltheaters von einer italienischen Gesellschaft gesungen werden. Die Aufführung wird aber wegen der sehr kostspieligen Dekorationen und Kostüme ohne Staatshilfe unmöglich sein.

— Das Ackerbausekretariat erhielt schon die Liste der auf der Brüsseler Weltausstellung mit Preisen bedachten Paulistaner Aussteller und wird sie in den nächsten Tagen veröffentlichen.

— Die Staatsregierung kaufte für 12 Contos von Herrn Borges de Figueiredo ein Stück Land an der Avenida Paulista, das zum Bauplatz für das Observatorium bestimmt ist.

— Sonnabend gegen halb acht Uhr abends ereignete sich in der Rua do Seminario ein schrecklicher Unglücksfall. Hr. Antonio Franco Arruda, der in Ribeirão Preto und in Descalvado begütert ist, hielt sich besuchsweise seit etwa einer Woche in S. Paulo auf. Sonnabend abend nun ging er nach der Stadt, als er von dem Wagen Nr. 237 der Straßenbahn eingeholt wurde, der auf dem rechten Geleise fuhr. Bekanntlich ist die Straße so schmal, daß für die beiden Geleise kaum Platz ist und die Wagen ganz dicht am Bürgersteige fahren, über den sie an Biegungen sogar mit der Schutzvorrichtung hinwegfegen. Der Wagen fuhr mit mäßiger Geschwindigkeit. Herr Arruda nun — er war bereits 84 Jahre alt, also wohl etwas unsicher in seinen Bewegungen — sprang plötzlich vom Bürgersteige auf die Straße. Vielleicht ist er über das Geräusch des herankommenden Wagens erschrocken, vielleicht auch über ein Glockensignal des Führers — kurz, er schlug erst gegen die erste der Streden, die das Dach des Wagens tragen und stürzte dann so unglücklich, daß beide Beine unter die Räder kamen. Die erhaltenen Verletzungen waren so schwer, daß er nach wenigen Augenblicken verstarb, ehe man ihm noch ärztliche Hilfe bringen konnte. Den Führer des Wagens scheint nach alledem keine Schuld zu treffen, höchstens ist die Anlage zweier Geleise in einer engen Straße für den Unglücksfall verantwortlich zu machen. Der Verunglückte hinterläßt 10 Kinder. Einer seiner Söhne,

der von Santos gekommen war, um mit seinem Vater zu sprechen, sowie die Witwe, Frau Guilhermina Arruda, erschießen auf der Polizei und erbat die Auslieferung des Leichnams an die Familie. Die Nachricht von dem Unglück verbreitete sich mit Windeseile durch die um diese Zeit so belebte Stadt und erregte allgemeine Teilnahme.

— Wieder ist eine unglückliche Frau das Opfer der Trunksucht und der Brutalität ihres Mannes geworden. Rosa de Medeiros Coelho ist mit José Martins Coelho verheiratet, das Ehepaar wohnt Avenida Olga Nr. 20. Am 29. November nur kam der Mann betrunken nach Hause und fiel über seine wehrlose Frau her, warf sie zu Boden, trat sie mit Füßen, ja, er schleppte sie nach dem Schlafzimmer, wo er sie mit den Händen zu erdrosseln versuchte. Die Spuren sind noch an ihrem Halse zu sehen. Schließlich ließ er von ihr ab und entfernte sich. Fünf Tage lang blieb die Aermste ohne jede Hilfe liegen, da sie zu schwach war, aufzustehen oder um Hilfe zu rufen. Erst Sonnabend erfuhr ihr Bruder Manoel Bernardo Medeiros, seine Schwester sei erkrankt. Als er nach ihrem Befinden sehen wollte, fand er sie infolge der erlittenen Mißhandlungen und des Nahrungsmangels dem Tode nahe. Er wendete sich an die Polizei, und der zweite Polizeikommissar begab sich in Begleitung eines Arztes nach der Wohnung der Unglücklichen. Rosa war, wenn auch mit Schwierigkeiten, imstande, dem Kommissar Auskunft über das Geschehene zu geben und wurde dann nach dem Krankenhaus überführt. Es wird lange Zeit dauern, bis sie sich erholt, wenn sie überhaupt mit dem Leben davonkommt. Der herzlose Ehemann wurde noch an demselben Abend verhaftet, als er sich in der Nähe seines Hauses herumtrieb. Er entschuldigte sich damit, daß er sinnlos betrunken gewesen sei.

— Vorgestern morgen erhielt der Polizeikommissar von Sant' Anna die Nachricht, in einem Teiche in der Coroa genannten Gegend sei die Leiche eines gut gekleideten Mannes aufgefunden worden. Der Tote wurde nach der Polizeiwache geschafft, und es stellte sich nach den bei ihm vorgefundenen Papieren heraus, daß es sich um Herrn Paulino A. Pereira, Teilhaber der in der Rua 25 de Março etablierten Firma Pereira & Irmão handelte. In der Rocktasche des Toten fand man einen an die Polizei gerichteten Brief, in dem der Selbstmörder erklärte, er begehe die Tat aus Verzweiflung über die schlechte Lage seines Geschäftes.

— Der portugiesische Arbeiter Virgilio de Faria kam gestern mit dem Nachtzuge in schwerverletztem Zustande aus S. Bernardo an. Er ist Arbeiter in der Kowarikschen Weberei, hat aber den letzten Streik nicht mitgemacht, worüber ihn ein gewisser Paschoal Fortini Vorwürfe machte. Im Verlaufe des Streites versetzte ihm sein Gegner 3 Messerstiche, 2 in die Brust und einen in den Kopf. Der Verwundete wurde erst in das Haus seiner Eltern gebracht, die in Belemzinho wohnen, da sich jedoch sein Zustand verschlimmerte, schaffte man ihn ins Krankenhaus.

Munizipien.

Santos. In der Nacht von Freitag auf Sonnabend forderte der Nachtwächter João Marques da Silva einen Schwarzen namens Sebastião Manoel, den er auf der Türschwelle eines Geschäftshauses in der Rua General Camara sitzend fand, zum Weitergehen auf. Das brachte den Menschen in solche Wut, daß er den Revolver zog und einen Schuß auf Marques abgab, der diesen augenblicklich tötete. Der Mörder wurde von anderen Nachtwächtern und Leuten aus dem Volke verfolgt. Als er sich in die Enge getrieben sah, feuerte er auf seine Verfolger und verwundete einen derselben schwer. Als er seine letzte Kugel verschossen hatte, wurde er schließlich in Valongo eingefangen und nach dem Gefängnis gebracht.

— Der deutsche Ingenieur Herr Max Schmidt kam auf der

Durehreise nach Corumba in Matto Grosso auf dem Dampfer „Sirio“ durch die hiesige Stadt.

— Einige Matrosen von einem deutschen Dampfer benutzten gestern den freien Sonntag zu einem Spaziergang auf den Monte Serrate, wo sie sich nach Kräften amüsierten. Als sie sich auf den Rückweg machten, schnitt sich einer von ihnen ein Bananenblatt ab, jedenfalls, um es als Sonnenschirm zu benutzen. Der Besitzer der Pflanze geriet darüber in Wut, bewaffnete sich mit einem Rasiermesser und verlangte Entschädigung. Die Matrosen mußten wohl oder übel nachgeben, sie bezahlten 5 Mark, beklagten sich aber dann auf der Polizei.

— Ein Teil des Materials für die große Brücke über den Parana, die die Nordwestbahngesellschaft erbauen läßt, ist angekommen. Die Brücke soll 850 Meter lang werden. Die Bauunternehmer werden, wie man hört, das Leben sämtlicher bei dem Brückenbau beschäftigter Arbeiter versichern.

Rio Claro. In den hiesigen Werkstätten der Paulista sind mehrere für den Transport von Früchten bestimmte Eisenbahnwagen im Bau.

Amparo. Der Streik ist noch nicht zu Ende, im Gegenteil. Einige Tischler haben die Arbeit bereits niedergelegt, man erwartet, daß sich auch die Arbeiterschaft anderer Berufszweige anschließen wird. Die Arbeitgeber scheinen geneigt zu sein, eine neunstündige Arbeitszeit zu bewilligen. Gestern wurde ein Flugblatt verteilt, in dem die Arbeiterschaft zu einer großen Versammlung im Hause des Arbeitervereins eingeladen wird.

Pirassununga. Hier wurde während der Nacht von Freitag auf Sonnabend die Druckerei des „Município“ durch Ausschütten und Durcheinandermischen des gesamten Materials geschädigt. Die Polizei hat eine Untersuchung eingeleitet. Es dürfte nicht zu schwer sein, die Täter zu entdecken, da es sich doch nur um einen Akt persönlicher oder politischer Feindschaft handeln kann.

Espirito Santo do Pinhal. Die Industrie befindet sich hier in gedeihlicher Entwicklung. Die Biskuitfabrik des Herrn Peter Kirsch ist fast fertig und wird ihre Tätigkeit bald aufnehmen. Auch arbeitet man eifrig an der großen Weberei der Firma Quesiti, Piagentini, Piatti & Co. in Villa Monte Negro. Den Fundamenten nach zu urteilen, wird das Gebäude sehr stattlich werden. Auch beabsichtigt die Firma, Arbeiterwohnungen zu bauen. Ferner ist noch die Gründung einer Papierfabrik geplant.

Ribeirão Preto. Gestern hielt Herr Jorge de Mello im Bijou-Theater seinen angekündigten Vertrag über das Kaffeeproblem und den Kurs. Er stützte sich in seinen Ausführungen auf ein reiches statistisches Material und gelangte zu dem Schlusse, daß der Kaffee der nächsten Ernte zu 20 Milreis die Arroba verkauft werden wird. Eine große Anzahl von Kaffeepflanzern und Geschäftsleuten wohnte dem Vortrage bei.

Bundeshauptstadt.

— Der Ackerbauminister wird alle mit der Einführung des Weizenbaues in verschiedenen Staaten beauftragten Inspektoren und Gehilfen entlassen. (Man muß also entweder mit dem Anbau von Weizen oder aber mit den Inspektoren schlechte Erfahrungen gemacht haben.)

— Der Generalpostdirektor verfügte die Schaffung eines Postamts vierter Klasse auf der Station Engenheiro Maia der Sorocabana.

— Auf der Ilha das Flores wurden 654 aus Europa angekommene Einwanderer untergebracht, von denen der größte Teil nach Minas Geraes bestimmt ist.

— Die auf der in Matto Grosso stationierten Flottenabteilung dienenden Matrosen hatten nicht eher Ruhe, als bis sie auch

ihre Meuterei gemacht hatten. Der Bundespräsident erhielt die Nachricht davon zusammen mit der von der sofortigen Unterdrückung der Auflehnung.

— Ein portugiesischer Kaufmann, dessen Name nicht genannt werden soll, erhielt vorgestern eine in Geheimschrift abgefaßte Depesche aus Lissabon, nach welcher man in der portugiesischen Hauptstadt schwerwiegende Ereignisse in den Provinzen Minho und Alemtejo erwartet.

— Der Deputierte Corrêa Defreitas wird in der Kammer einen Gesetzentwurf einbringen, der die Telegraphentaxe für ganz Brasilien auf 100 Reis für das Wort festsetzt, ganz gleich auf welche Entfernung. Die gegenwärtige Taxe ist die höchste von allen in den zur internationalen Telegraphenunion gehörigen Ländern eingeführten. Ebenso ist Brasilien das einzige Land, in dem die Taxe je nach der Entfernung veränderlich ist. Die hohen Kosten der telegraphischen Verbindungen bilden ein schweres Hindernis für die Entwicklung von Handel und Industrie, für die Presse stellen sie einen der Hauptausgabeposten dar. Ein gut eingerichtetes, schnell und so billig wie möglich arbeitendes Telegraphenwesen ist für ein so ausgedehntes und noch in seiner Entwicklung stehendes Land wie Brasilien ein nicht zu unterschätzender Kulturfaktor. Die Regierung sollte aus dem Telegraphenverkehr nicht Gewinn zu ziehen trachten, sondern ihn soviel als möglich erleichtern.

— General Bento Ribeiro, der neue Präfekt von Rio, unternahm Freitag eine Besichtigungsreise, die sich zunächst nach dem Terrain der Ausstellung von 1908 richtete. Die Regierung überließ das Terrain der Munizipalverwaltung unter der Bedingung, dort einen Platz für Volksbelustigungen zu schaffen. Die Munizipalkammer war damit einverstanden, nur verlangte sie von der Regierung die Ueberlassung des Manuelinischen Pavillons und der Restaurationsgebäude, um unter Benützung dieser Baulichkeiten ein großes, modernes Badeetablisement an diesem von der Natur so begünstigten Platze herzustellen. Der Betrieb dieses Unternehmens sollte auf dem Wege öffentlicher Ausschreibung einer Privatgesellschaft übergeben werden. Die Regierung ging seinerzeit nicht darauf ein, General Bento Ribeiro jedoch gedenkt, die Ausführung des Planes bei der Regierung zu betreiben. Später begab sich der Präfekt nach der Insel Sapucaia, die seit Jahren schon als Ablagerungsstätte für den Müll der Hauptstadt dient. Sie ist infolgedessen so gewachsen, daß sie beinahe mit der Ilha do Bom Jesus zusammenstößt. Der Präfekt umfuhr die Insel auf einem Motorboot und gewann den Eindruck, daß die Klagen der Presse berechtigt seien und diesen einer modernen Großstadt unwürdigen Zuständen ein Ende gemacht werden müsse. Er ist für die Verbrennung des Mülls.

— Verschiedene hiesige Kapitalisten richteten an die Deputiertenkammer ein Gesuch um Gewährung von Vergünstigungen seitens der Regierung zur Bildung eines großen Fischereiunternehmens. Die Gesellschaft will sich verpflichten, die Stadt in den Monaten Januar bis Mai täglich mit 25.000, in den Monaten Juni bis Dezember mit täglich 100.000 kg frischen Fischen zu versorgen sowie die Fische erster Qualität niemals teurer als zu 1 Milreis pro Kilo, die geringeren Arten aber billiger zu verkaufen. Die Gesellschaft bittet um das Recht, während 5 Jahren ihr gesamtes Material zollfrei einführen zu können. Das Gesuch wurde der Finanzkommission zur Begutachtung überwiesen.

— Der Finanzminister wird wahrscheinlich die Frist, in der lung befindlicher Personen und eines der Bundesdeputierten, die für die Amnestie gestimmt haben, zum Ziele haben soll, im Gange, die die Ermordung dreier in hoher politischer Stellung

— Der Deputierte Eloy Chaves lenkte vorgestern in der die alten großen Kupfermünzen eingewechselt werden können, um weitere sechs Monate verlängern.

— Gerüchtweise verlautet, es sei eine große Verschwörung

Kammer die Aufmerksamkeit der Regierung auf die Debatte in der italienischen Kammer, welche das Verbot der Auswanderung nach Brasilien zum Gegenstande hatte. Der Redner führte aus, daß die Schwere des Falles nicht zu verbergen sei und daß die Handelsinteressen und die großen Anstrengungen, die zur Bevölkerung des Landes gemacht werden, bedroht erscheinen. Die Schuld daran läge zum Teil an uns, weil wir nämlich die Sache nicht vom allein richtigen praktischen Standpunkt aus ansähen, sondern dächten, Italien müsse uns Arbeitskräfte liefern ohne entsprechende Gegenleistung von unserer Seite. Zum Schluß appellierte der Abgeordnete an den Patriotismus und die politische Weisheit des Barons Rio Branco, den er bittet, die Einwanderung der so nötigen europäischen Einwanderer zu fördern, was zum Beispiel durch Konzessionen auf handelspolitischem Gebiete geschehen könne.

— Die verwitwete Frau Guilhermina Pereira vergiftete sich gestern durch Kokain. Sie hinterläßt eine Tochter von 13 Jahren, die nun ganz allein steht.

— Die Herren Lage & Irmãos baten um polizeilichen Schutz für die Mannschaften der Dampfer „Cervantes“ und „Sabia“, die mit der Löschung dieser Schiffe beschäftigt sind, weil die von der Firma entlassenen Arbeiter, die der „Widerstandsvereinigung“ der Arbeiterschaft angehören, sie zur Einstellung der Arbeit zwingen wollen.

— Am 30. November d. J. befanden sich Banknoten im Werte von 621.748:092\$500 in Umlauf, 651:777\$500 weniger als am 31. Oktober. Diese Differenz kam folgendermaßen zustande: gegen Silber wurden eingewechselt 553:138\$150; gegen Nickel 97:957\$500; gegen Kupfer 350\$000, Abzüge beim Umwechseln bereits eingezogener Noten 331\$850. Am 31. August 1898 befanden sich 788.364:614\$500 in Umlauf, bis zum 30. November d. J. wurden also 166.616:522\$000 eingezogen.

— Die Nachricht, man werde das auf den Schiffen der Kriegsflotte befindliche oder diesen entnommene rauchlose Pulver ins Meer werfen, bestätigt sich nicht. Die Regierung beabsichtigt vielmehr, Lagerhäuser dafür zu bauen.

— Der Vertreter der Republik Cuba, Herr Marques Sterling, wird zum außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister ernannt werden und in dieser Eigenschaft im Januar nach Rio zurückkehren.

— Eine elegante französische Halbweltdame erhebt Anspruch auf die Auszahlung von 6400 Contos, die ihrer Angabe nach im Bundessechatzamt deponiert und ihr vom Grafen von Eu zum Geschenk gemacht sein sollen. — Wenn das nur nicht eine Erfindung des holden Wesens ist, um ihren Kredit zu verlängern oder sich interessant zu machen.

— Der deutsche Gesandte Dr. Michahelles hatte vorgestern eine Unterredung mit dem Minister des Innern über die Notwendigkeit, im Norden Brasiliens eine Quarantänestation und ein Lazareth zu errichten, um die Gefahr zu vermeiden, daß durch aus seuchenverdächtigen Ländern kommenden Dampfer, die an der Ilha Grande in Quarantäne liegen, Krankheiten nach der Bundeshauptstadt eingeschleppt werden. Mehrere Schiffahrtsgesellschaften hatten an den Herrn Gesandten dahingehende Vorstellungen gelangen lassen. Der Minister antwortete, es seien schon Maßregeln ergriffen worden. Dr. Oswaldo Cruz, der sich in Para befindet, sei beauftragt worden, alles nötige für die Einrichtung eines Lazarethes auf der Insel Itatuoca im Staate Para zu veranlassen.

Aus den Bundesstaaten.

Minas. In Juiz de Fora wurde von den Inhabern dortiger Geschäftshäuser ein Nachtwächterdienst organisiert, um der überhandnehmenden Unsicherheit ein Ende zu machen.

— In Pogos de Caldas wurden über 200 Personen von

den Pocken befallen, doch stellte sich heraus, daß es sich nicht um die schwarzen Blattern, sondern um eine mildere Form der Krankheit handelte, denn es starb keiner von den vielen Erkrankten. Die Bevölkerung bewahrte der Epidemie gegenüber vollkommen ihre Ruhe.

Bahia. Ein heftiges Unwetter brachte im Hafen zwei Lastkähne zum Untergang, von denen der eine mit Salz, der andere mit Kakao beladen war. Freitag konnte wegen des Sturmes kein einziges Schiff den Hafen verlassen. Das dänische Segelschiff „Dama“ lief Bahia als Nothafen an.

Parana. In den von der Bundesregierung angelegten Kolonien Ivahy, Yraty, Itapara und Corrêa Marcondes befinden sich 6000 Hektar Land unter Kultur. Auf den Kolonien wohnen 883 Familien, der Wert der erzeugten landwirtschaftlichen Produkte beträgt gegen 800 Contos.

Rio Grande do Sul. Die von dem Abgeordneten Pantano in der italienischen Kammer gehaltene Rede machte in Porto Alegre einen sehr schlechten Eindruck. Gerade in Rio Grande do Sul ist die Lage der italienischen Kolonisten so günstig wie möglich, wie sie selbst eingestehen. Herr Pantano beschränkte sich übrigens trotz des Entgegenkommens der Staatsregierung, die ihm alle Verkehrsmittel zur Verfügung stellte, auf einen kurzen Besuch in Caxias.

— In Porto Alegre beging der Großkaufmann Albert Zimmer aus unbekanntenen Gründen Selbstmord.

— In S. Gabriel soll eine Gesellschaft der Viehzüchter dieser Gegend zur Verteidigung ihrer gemeinsamen Interessen gegründet werden. Es wird zunächst die Veranstaltung einer großen Viehausstellung beabsichtigt.

— Aus Uruguay wird telegraphisch gemeldet, daß der Coronel João Francisco nach Buenos Aires reiste, um daselbst das nötige Material zu einer großen Dörrfleischfabrik zu erwerben, die in S. Borja errichtet werden soll. Seine Geschäftsteilhaber sind der Coronel Francisco Macedo Couto und Hr. Johann Lang. Das Kapital des Unternehmens beträgt 3000 Contos.

— Aus verschiedenen Gegenden des Innern kommen Klagen über den Regenmangel, der den Pflanzungen großen Schaden tut.

Notwendige Verbesserungen.

Wir haben schon öfters Gelegenheit genommen, von dem stets wachsenden Verkehr in der inneren Stadt und von der sich daraus ergebenden unbedingten Notwendigkeit einer baldigen Vermehrung der Verkehrsmöglichkeiten zu sprechen. S. Paulo hat sich rapid entwickelt, wahrscheinlich wird aber die Entwicklung infolge der glücklich durchgeführten Kaffeevalorisation in absehbarer Zeit noch ganz andere Fortschritte machen. Der Staat wird voraussichtlich in den nächsten Jahren allein aus dem Kaffee eine Einnahme von ungefähr 500.000 Contos jährlich haben und muß in eine neue Phase ungeahnten Aufblühens eintreten, die nicht zuletzt in der Hauptstadt zum Augenschein kommen wird. Die Stadt S. Paulo ist das Zentrum des politischen und wirtschaftlichen Lebens und in der inneren Stadt wiederum konzentriert sich das Leben der weit- ausgedehnten Metropole. Es darf nicht gewartet werden, bis in den Straßen des Stadtzentrums kein Wagen mehr vorwärtskommen kann, es muß unbedingt etwas geschehen, ehe es soweit gekommen ist. Jetzt ist der günstige Augenblick, die nötigen Enteignungen können noch ohne allzu große Kosten ausgeführt werden. Niemand kann sagen, um wieviel der Wert von Grund und Boden in einigen Jahren steigen mag. Dazu kommen die vielen höchst wertvollen Neubauten, die in der inneren Stadt förmlich aus dem Boden schießen, und deren Besitzer im Falle durchgreifender Veränderungen eine hohe Entschädigung erhalten müssen. Die Schwierigkeiten des zu lösenden Problems wachsen von Tag zu Tag, das Eingreifen

der zuständigen Behörden muß prompt und energisch nach einem einheitlichen und vollständigen Plane erfolgen. Dieser Plan müßte unserer Ansicht nach ungefähr folgende Arbeiten zu umfassen haben:

Die zahlreichen noch vorstehenden alten Gebäude in den Straßen 15 de Novembro, Commercio, Boa Vista und Florençio de Abreu müssen beseitigt werden, um die Verbreiterung der Fahrbahn zu ermöglichen. Diese Verbesserung ist seit vielen Jahren im Gange, ihre Vollendung kann aber nicht länger hinausgeschoben werden. Ferner muß die bereits beschlossene Enteignung des Häuserviertels der Kathedrale durchgeführt werden, damit der Platz und die anliegenden Straßen die so dringend nötige Vergrößerung erfahren können. An der Stelle des ersten Häuserviertels der Rua Direita, der Kirche des heiligen Antonius gegenüber, müßte ein Platz hergestellt werden. Man braucht, um die Notwendigkeit dieser Maßregel einzusehen, nur zu bedenken, daß die Straße an dieser Stelle nur 6 oder 7 Meter breit ist, und daß nicht weniger als 8 Verkehrsadern dort einmünden, den Viadukt und die Rua Dr. Falcão miteingerechnet. Dieser Punkt weist wohl den größten Verkehr in der ganzen Stadt auf. Weiter muß die Rua Libero Badaro in ihrer ganzen Länge verbreitert werden durch Zurückrücken der nach dem Munizipaltheater zu gelegenen Häuser. Die Rua da Boa Vista und der Largo do Palaeio sind durch einen Viadukt zu verbinden und die Rua da Quitanda bis zu diesem Viadukt zu verlängern. Mit der Verwirklichung dieses Arbeitsplanes wäre das Stadtzentrum vollkommen in den Stand gesetzt, die zu erwartende Zunahme des Verkehrs zu bewältigen. Die drei Viadukte, der alte, der von S. Bento und der am Palaste, die alle drei auf Plätze ausmünden würden, wären ein ausgezeichnetes Mittel, die Hauptverkehrsadern zu entlasten. Es brauchten dann keine Straßenbahnwagen mehr durch die Straßen des „Dreiecks“ zu fahren. Die Linien nach Hygienopolis, Consolação, der Avenida und den benachbarten Zonen könnten von dem neuen Platze der Antoniuskirche gegenüber ausgehen, die nach Bom Retiro, Campos Elyseos usw. würden ihren Ausgangspunkt auf dem Largo de S. Bento haben und über den jetzt im Bau befindlichen Viadukt fahren, schließlich die Wagen nach der Luz und Ponto Grande könnten auf dem Hinwege durch die Rua Libero Badaro nach der Liberdade fahren, auf dem Rückwege über den Largo da Sé und über den neuen Viadukt am Palast. So wären die inneren Straßen vom Straßenbahnverkehr frei. Aber auch die Zahl der durchfahrenden Automobile, Droschken und Lastwagen würde bedeutend nachlassen, denn diejenigen von diesen Fuhrwerken, die heute auf dem Wege von einem Stadtviertel zum anderen durch die innere Stadt müssen, würden natürlich vorziehen, ihren Weg daran vorbeizunehmen, durch die Rua Libero Badaro und über den Viadukt am Palast. Auch würde der neue Platz an der Rua Direita und der vergrößerte Largo da Sé als Haltepunkt für Automobile etc. dienen.

Die Ausführung dieses Planes, der in jeder Beziehung als das Mindestmaß des dringend Notwendigen zu bezeichnen ist, wäre mit weit geringeren Kosten möglich, als das später der Fall sein wird. All die oben angegebenen Verbesserungen könnten heute für vier- bis fünftausend Contos ausgeführt werden, während sie in einigen Jahren vielleicht das Dreifache oder Vierfache kosten können. Woher aber diese vier- oder fünftausend Contos nehmen? Nun, die Notwendigkeit der Arbeiten liegt auf der Hand, also müssen auch die Mittel zur Ausführung zu beschaffen sein. Die Stadt S. Paulo ist nicht nur der Sitz des Munizips, wie irgend eine Stadt im Innern, sie ist zugleich die Hauptstadt des Staates, des reichsten und fortgeschrittensten Staates Brasiliens, des Staates, auf den Brasilien mit Recht stolz sein darf. Der Staat hat nun sicherlich seiner Hauptstadt gegenüber dieselben Verpflichtungen, deren Erfüllung die Bundesregierung der Bundeshauptstadt ge-

genüber nicht verweigert hat. Warum soll unsere Staatsregierung nicht dasselbe tun? Es ist doch wahrlich nicht zuviel verlangt, und es kommt doch natürlich wieder dem Staate zugute, was er für die Stadt tut. Es würde genügen, wenn er der Stadt die Einkünfte aus der Gebäudesteuer überließe, um sie in den Stand zu setzen, die Verbesserungen in kürzester Frist ausführen zu können. Dank der so sehr zu ihrem Vorteil veränderten wirtschaftlichen Lage, die sichere Aussicht auf eine lachende Zukunft bietet, hat der Staat ohnedies volle Sicherheit, daß es ihm niemals an den nötigen Mitteln fehlen wird, allen an ihn herantretenden Anforderungen gerecht werden zu können, ohne der Beihilfe der Stadt zu bedürfen, die durch die in den Staatssäckel fließende Gebäudesteuer ausgedrückt ist. Wenn der Staat der Stadt dieses Zugeständnis macht, wird er ihr einen unschätzbaren Dienst geleistet haben. Es müßte an die Ueberlassung der Gelder jedoch die Bedingung geknüpft werden, daß sie zu nichts anderem als zur Ausführung der angedeuteten Verbesserungen verwendet werden dürfen, so lange diese nicht zum Abschlusse gebracht sind. Sämtliche Pläne wären der Staatsregierung zur Genehmigung vorzulegen.

So oder so, mögen die Mittel genommen werden, woher sie wollen, wir können nicht länger mit gekreuzten Armen zu sehen, wie unsere Straßen immer unzulänglicher werden, um dem wachsenden Verkehr Rechnung zu tragen. „Was du tun mußt, das tue bald!“ sei die Losung.

São Paulo

— Heute wird der Deputierte Dr. Raphael Sampaio Vidal seinen Gesetzesvorschlag, der den Schutz der Landarbeiter zum Gegenstande hat, der Kammer vorlegen. Der Hauptinhalt des Projektes ist folgender: Es wird eine Behörde geschaffen, die den Namen „Patronato Agricola“ führen und die Ausführung der Staats- und Bundesgesetze, die zum Schutze der Landarbeiter dienen, überwachen soll. Der Sitz der Behörde soll die Hauptstadt sein, sie soll aus einem Direktor und fünf Beisitzern nebst den nötigen Mitarbeitern bestehen. Die Beisitzer müssen juristisch gebildet sein (eine Bestimmung, die uns recht überflüssig erscheint. Männer, die die einschlägigen Verhältnisse gründlich kennen, würden sich unserer Meinung nach zu dem Amte besser eignen), und sollen bei Streitigkeiten zwischen Arbeitgebern und Arbeitern eine Vermittlerrolle spielen und alle entstehenden Differenzen möglichst auf gütlichem Wege beizulegen suchen. Sollte eine außergewöhnliche Verständigung nicht möglich sein, so haben die Beisitzer — sie sollen den Titel „Patronos“ bekommen — die Vertretung der Ansprüche des Arbeiters vor Gericht zu übernehmen und dafür zu sorgen, daß ihm sein durch die Bundesgesetzgebung garantiertes Recht wird. Außerdem hat der Beisitzer noch andere wichtige Befugnisse. Er hat gegen die Individuen, die die Kolonisten durch falsche Versprechungen wegzulocken suchen (also besonders gegen die Agenten Argentiniers) einzuschreiten, hat die Geldwechsler und Schifffahrtsunternehmen zu beaufsichtigen, soweit es im Interesse der ankommenden Kolonisten liegt, auch soll er die auf den Kolonien und Landgütern zu errichtenden Schulen inspizieren. Also eine Menge von Befugnissen und Pflichten. Leicht wird es nicht sein, die passenden Männer für diese außerordentlichen Takt, gesunden Menschenverstand und völlige Vertrautheit mit den Verhältnissen der Landwirtschaft erfordernden Stellungen zu finden. Wie schon gesagt, erscheint es uns durchaus nicht erforderlich zu sein, daß die Herren „Bacharel“ sind. In Europa existieren schon längst Schiedsgerichte, die in den verschiedenen Ländern ja verschieden organisiert sind, aber nur der Vorsitzende ist meistens ein Richter, die Beisitzer sind Fabrikanten, Kaufleute und auch Vertreter der Arbeiterschaft. Unter den hiesigen Verhältnissen würde sich die Heranziehung

von solchen allerdings nicht empfehlen, die zu schaffende Behörde ist ja auch nicht sowohl ein Schiedsgericht, sondern soll einen direkten „Arbeiterschutz“ darstellen. Ferner sieht das Projekt die Regelung der Buchführung im landwirtschaftlichen Betriebe vor, auch soll für Arzt und Apotheke gesorgt werden. Schließlich soll ein permanenter Fonds für Einwanderung und Kolonisation gegründet werden, dem gewisse Einnahmen zuzuweisen sind, damit der Regierung stets Gelder zur Verfügung stehen, wenn sich eine größere Ausgabe als notwendig erweist. Nun, das Projekt ist ja noch nicht Gesetz, es steht zur Diskussion und kann noch vielfach abgeändert werden. Jedenfalls ist es als ein Zeichen des vorhandenen guten Willens mit Genugtuung zu begrüßen.

— Heute abend wird der italienische Gesandte, Herr Baron Camillo Romano Avezzana, mit dem Luxuszug nach Rio de Janeiro zurückkehren.

— Gestern morgen reiste Prof. Enrico Ferri mittels eines ihm von der Staatsregierung zur Verfügung gestellten Sonderwagens nach Ribeirão Preto ab, um einige landwirtschaftliche Betriebe jener Gegend zu besichtigen.

— Ein psychologisch höchst merkwürdiger Fall von plötzlichem Verlust des Gedächtnisses hat sich gestern zugetragen. Ein junger Mann aus einer guten hiesigen Familie ist Angestellter eines bedeutenden Fabrikunternehmens. Gestern hob er auf der London Bank im Auftrage seiner Chefs den Betrag von 411 Milreis ab und ging nach Hause, um zu frühstücken. Er unterhielt sich mit mehreren im Hause seiner Eltern anwesenden jungen Leuten und gab seinem bei demselben Hause angestellten Vater, der sich eher ins Geschäft zurückbegab, den Geldbetrag mit. Einige Zeit darauf suchte er, natürlich vergeblich, nach dem Gelde. Er hatte total vergessen, daß er es seinem Vater übergeben hatte! Er geriet in eine solche Aufregung, daß er auf seinem Zimmer einen Brief schrieb, in dem er erklärte, sich das Leben nehmen zu wollen, da er einen nicht ihm gehörenden Betrag verloren habe. Dann entfernte er sich, indem er den Brief auf dem Tische liegen ließ. Die Familie geriet begreiflicherweise in die größte Aufregung, der Vater hatte das Geld bereits abgeliefert, als er von der Sache erfuhr. Bis zum Abend hat man von dem jungen Manne nichts mehr gehört. Die aufs höchste beunruhigte Familie teilte den Fall der Polizei mit, um Nachforschungen anstellen zu lassen. — Solche Fälle von plötzlichem Verlust des Gedächtnisses, der sich manchmal, wie zum Beispiel hier, nur auf ganz bestimmte Ereignisse, mitunter aber auch auf das ganze vergangene Leben einer Person erstreckt, sind schon öfters beobachtet worden. Wir erinnern uns, gelesen zu haben, daß die Londoner Polizei einmal einen gutgekleideten Herrn aufgriff, der seinen Namen, seine Wohnung, kurz, alle Begebenheiten seines Lebens plötzlich vollständig vergessen hatte und dessen Identität erst nach langer Zeit festgestellt werden konnte, da er allein in der Welt stand und sich also niemand weiter um sein Verschwinden bekümmerte.

— Wir machen unsere werten Leser auf ein an anderer Stelle unserer heutigen Nummer befindliches Inserat des Herrn Carlos Schorch Junior aufmerksam. Daß Herr Schorch auf dem Gebiete des Delikatessengeschäfts stets das Feinste führt, ist ja allgemein bekannt, jetzt aber sind all die guten Dinge noch dazu zu äußerst herabgesetzten Preisen erhältlich, da das Haus, in dem sich das Geschäft befindet, niedrigergerissen wird.

— Herr Ingenieur João Tibiriça beendigte die Vermessung der den Herren F. Arcns & Co. gehörigen Ländereien in „Arthur Nogueira“, die zur Aufteilung unter Kolonisten bestimmt sind. Gestern lieferte er den Plan der Landlose und seinen Bericht ab.

— Wie wir hören, wird eine Gruppe von einflußreichen Aktionären der Mogyanabahn zu der am 25. dieses Monats stattfindenden Neuwahl des Direktoriums der Gesellschaft folgende

Herrn vorschlagen: Dr. Carlos Norberto de Souza-Aranha, Visconde de Soutello, Dr. Henrique Dumont, Dr. José de Paula Leite de Barros und Coronel Joaquim Augusto Ribeiro do Valle. Die bisherigen Direktoren, Herr Bento Quirino dos Santos und Herr Baron Ibitinga, haben den Entschluß ausgesprochen, ihres hohen Alters wegen eine Wiederwahl nicht mehr anzunehmen.

— Die Light beabsichtigt, in kurzer Zeit eine neue Strassenbahnlinie durch die Rua do Oriente zu legen. Auch die Strecke nach Lapa und Perdizes soll besser ausgebaut werden, indem Umwege abgeschnitten und stellenweise zwei Geleise gelegt werden. Auf der Präfektur liegen Pläne zum Bau mehrerer neuer Linien und harren der behördlichen Bestätigung.

— Da der mit den französischen Instruktoren abgeschlossene Vertrag bald abläuft, beschloß die Regierung, ihn bis zum 1. Mai 1912 zu verlängern. (An diesem Tage geht die Amtszeit des jetzigen Staatspräsidenten zu Ende.)

— Im hiesigen Hospital Samaritano wurden während des verflossenen Verwaltungsjahres 669 Kranke behandelt, von denen 387 männlichen und 282 weiblichen Geschlechtes waren. Der Nationalität nach waren es 303 Italiener, 129 Brasilianer, 79 Portugiesen, 43 Deutsche, 29 Engländer, 38 Spanier, 19 Nordamerikaner, 12 Türken, 9 Oesterreicher, 4 Schweizer und 4 Franzosen. Es wurden 337 Operationen ausgeführt.

— Wie bekannt, hat Herr Daniel Souquière eine Petition an den Staatskongreß gerichtet, in der er um die Gewährung von Zinsgarantie in Höhe von jährlich 5 Prozent des zur Erbauung eines großen Musterhotels anzulegenden Kapitals ersucht. Der Finanzsekretär hat gestern der Deputiertenkammer das Gutachten zugehen lassen, um das er gebeten worden war. In dem Gutachten spricht Herr Dr. Olavo Egydio seine Meinung dahin aus, daß er es für gut hält, nur 4 Prozent Zinsen zu garantieren, falls der Kongreß überhaupt für die Gewährung des Ansuchens sei, und das zu verwendende Kapital auf 5000 Contos zu fixieren, auch soll die Zinsgarantie nur für 4 Jahre übernommen werden, bei voller Wahrung der staatlichen Aufsichtsrechtes.

— In der Kammer brachte gestern der Deputierte Freitas Valle einen Gesetzentwurf ein, nach welchem im Weichbilde S. Paulos weitere zehn Abendschulen gegründet werden sollen. Die Schulen sollen möglichst in von Arbeitern bewohnten Stadtvierteln errichtet und der Stundenplan soll nach dem von den Schulen verfolgten Zweck eingerichtet werden. Die Schüler sollen jederzeit eintreten können, und zwar einfach auf ihren mündlichen Antrag hin, ohne daß die Erfüllung irgendwelcher Formalitäten erforderlich ist. Das Gesetz soll im Falle der Annahme sofort in Kraft treten.

— Heute wurde das Dekret unterzeichnet, welches der S. Paulo-Goyaz-Bahn die Erlaubnis gibt, eine Eisenbahn von Monte Azul über Villa Olympia nach dem Marimbondo-Wasserfalle zu bauen.

— Von der Station S. Caetano kam gestern der Svrier José Francisco hier an, der daselbst vorgestern abend 9 Uhr von vier Unbekannten durch Stoekhiebe schlimm zugerichtet wurde. Er wurde vom Polizeiarzt einer Untersuchung unterworfen und dann in bedenklichem Zustande ins Hospital gebracht.

— Gestern erschien ein gewisser Pietro Masiero auf der Polizeiwache in der Braz und beschwerte sich über folgendes Gaunerstück. Er war einer der unzähligen „Cooperativas“ heitretreten, und zwar gedachte er, sich durch Zahlung von wöchentlich 2 Milreis ein Paar elegante Schuhe zuzulernen. Er zahlte auch ehrlich seinen Beitrag die festgesetzten zehn Wochen lang an den findigen „Unternehmer“, den Schuhmacher Ugo Ghiraldini, Rua Gomes Cardim 178. Als er nun seine neuen Schuhe verlangte, erklärte ihm dieser geriebere Geschäftsmann voller Seelenruhe, daß er erst noch 16 Milreis bezahlen müsse. Pietro wies auf der Polizei die sämtlichen

Quittungen über die 10 gemachten Zahlungen vor. Und dann schreien die Leute Zeter, wenn davon die Rede ist, diesem Unfuge ein Ende zu machen.

— Der Führer des Straßenbahnwagens, durch den Sonnabendabend der Tod des Herrn Antonio Franco de Arruda verursacht wurde, José Bernardo, erbat gestern seine vorläufige Haftentlassung gegen Kautionsstellung. Da die Zeugenaussagen günstig für ihn ausfielen, wurde seinem Gesuche im Einverständnis mit der Staatsanwaltschaft Folge gegeben.

Theater Colombo. Trotz des schlechten Wetters fand sich gestern abend eine zahlreiche Zuseherschaft ein. Grasso spielte die Rolle des Conrad in dem Drama „Morte Civil“ mit gewohnter Meisterschaft und erntete reichen Beifall. Heute wird das Sudermannsche Stück „Stein unter Steinen“ und ein Lustspiel von Musso zur Aufführung gelangen.

Sant'Anna. Die beiden zum ersten Male auftretenden Sängerinnen Mignon Hette und Josette Lesin gefielen außerordentlich, ebenso wie die übrigen Nummern des Programms. Heute wird die beliebte Simone de Breval ihren Benefizabend haben.

Bijou-Theatre. Das Haus war trotz des Regenwetters vollständig gefüllt. Besonders gefiel der Film „Eine Einladung zu Frau Barrington“, der heute auf allgemeinen Wunsch wiederholt wird. Außerdem werden die interessanten Filme „Eine mythologische Sage“ und „Die Geopferte“ gezeigt werden.

Munizipien.

Santos. Von den 132 im vergangenen Monat eingelaufenen Fahrzeugen waren 3 Segel- und 129 Dampfschiffe, 48 brasilianischer und 84 fremder Nationalität. Im gleichen Zeitraum liefen 138 Schiffe aus, und zwar 93 fremde und 45 brasilianische. Es kamen 3829 Passgiere per Schiff an, von denen 561 Brasilianer, 3268 Ausländer waren, 2612 männlichen und 1217 weiblichen Geschlechtes. Es reisten 4097 Personen ab, und zwar 427 Brasilianer und 3670 Ausländer, 2786 Männer und 1311 Frauen. Auf der Durchreise passierten Santos 23.795 Personen, von denen 4311 auf dem Wege nach dem Norden, 19.484 nach dem Süden waren (der größte Teil der letzteren wird wohl nach dem gelobten Lande Argentinien unterwegs gewesen sein).

— Der Schwarze Florindo José dos Santos lebte seit etwa 6 Jahren mit der gleichfalls schwarzen Maria Velloso zusammen. Er war früher bei der Doekgesellschaft angestellt, verließ die Stellung aber und gewöhnte sich in der letzten Zeit das Trinken an. In betrunkenem Zustande mißhandelte er dann regelmäßig seine Gefährtin, fing mit den Nachbarn Streit an usw., so daß Maria es schließlich nicht mehr aushielt und das Haus Florindos verließ, um wenigstens ein paar Tage bei einer Gvatterin zu wohnen. Florindo suchte sie dort auf und wußte sie schließlich zu bewegen, wieder zu ihm zurückzukehren. Gestern morgen suchte sie die gemeinsame Wohnung wieder auf und besorgte die häuslichen Arbeiten. Gegen 3 Uhr nachmittags erschien Florindo, wie gewöhnlich total betrunken. Er fing an, Maria Vorwürfe über ihre Flucht zu machen und griff zu einem Knüppel, um seinen Gründen mehr Nachdruck zu verleihen. Er schlug damit unbarmherzig auf die Unglückliche los, bis es ihr schließlich gelang, ihm den Knüppel zu entreißen. Nun zog er ein Messer und stach, immer rasender werdend, auf Maria ein. Das Mädchen wurde an den Händen, mit denen sie die Angriffe abwehrte, mehrfach verwundet. Schließlich gelang es ihr, den Sinnlosen durch einen Stockhieb auf das Handgelenk zu entwaffnen. Aber noch ließ er nicht von ihr ab, so daß sie sich schließlich des Messers bemächtigte und nun ihrerseits auf ihren Peiniger einstach. Sie traf ihn zweimal in der Nähe des rechten Schlüsselbeins und in den Rücken nahe am Halsansatz. Der Verwundete verlor bald die Kräfte, so daß er von Maria ablassen mußte, lief ihr aber noch eine Strecke weit nach,

als sie die Flucht ergriff, stürzte aber bald zusammen. Maria begab sich auf die Polizeiwache in Villa Mathias und erzählte den Vorfall mit allen Einzelheiten. Als die Polizei am Tatorte erschien, fand sie Florindo bereits tot in einer Blutlache schwimmend vor. Maria wurde im Krankenhause verbunden und wiederholte dann auf dem Zentralpolizeiamt ihre Aussagen vor dem diensthabenden Polizeikommissar.

Ribeirão Preto. Vorgestern kam hier der Mörder des Herrn José Ignacio de Andrade aus Cravinhos, ein gewisser Antonio de Souza, vulgo „Valleiro“ vor das Schwurgericht. Er wurde einstimmig zu 30 Jahren Zuchthaus verurteilt.

Brotas. Es herrscht in unserer Stadt ein empfindlicher Mangel an Bundesstempelmarken. Seit 3 Monaten reklamieren die hiesigen Geschäftsleute vergeblich, es wird keine Abhilfe getroffen.

Bundeshauptstadt.

— Mit dem Dampfer „König Wilhelm II.“ kam gestern Herr Dr. Vieira Souto, der frühere Direktor der Propagandakommission, in Rio an.

— Der Chef der Kaffeepropagandakommission und zugleich brasilianischer Ausstellungskommissar in Turin, Dr. Padua Rezende berichtete an den Landwirtschaftsminister, daß er mit dem Architekten Bongí einen Kontrakt über den Bau des brasilianischen Pavillons abgeschlossen habe. Bongí ist eine Berühmtheit in dem Fache der Ausstellungsarchitektur und erhielt für seine geschmackvollen Bauten mehrfach erste Preise, so im Jahre 1900 in Paris für den von ihm errichteten italienischen Pavillon, der als der schönste der ganzen Ausstellung galt. Das in Turin für Brasilien bestimmte Terrain liegt ziemlich tief, sodaß es den Uberschwemmungen des Po ausgesetzt ist. Aus diesem Grunde wurde das Gebäude so hoch aufgeführt, daß Wasserdurchlässe darunter hergestellt werden konnten. Uebrigens sollen außer unsern landwirtschaftlichen Erzeugnissen auch Werke brasilianischer Künstler zur Ausstellung kommen.

— Die englische Kolonie der Hauptstadt unternimmt Vorbereitungen zum festlichen Empfang des atlantischen Geschwaders, das in nächster Zeit erwartet wird.

— In katholischen Kreisen ist eine Sammlung im Gange zum Zwecke, einen Palast für den päpstlichen Nuntius anzukaufen. Bis jetzt hat die Sammlung 90 Contos ergeben.

— Im Zuchthause hat gestern morgen José Martins Rodrigues, der eine wegen Diebstahls erhaltene Strafe absitzt, seinen „Kollegen“, den Halsabschneider (im wahren Sinne des Wortes, er ist der Verbrecher, der in der Rua Senhor dos Passos die Mordtaten durch Halsabschneiden beging) José Augusto Ferreira nach einem vorhergegangenen Streite durch Messerstiche umgebracht. Nun, schade ist es wohl nicht um ihn, wo aber hatte Rodrigues im Zuchthause das Messer her?

— Der Finanzminister erhielt Telegramme aus Rio Grande do Sul, die ihm die Beschlagnahme bedeutender Schmugglertransporte an der Grenze melden.

Aus den Bundesstaaten.

Bahia. Der Rio S. Francisco ist hoch angeschwollen und droht die Stadt Jazoeiro zu überschwemmen.

— Die Staatsregierung kaufte bei der Versteigerung die 15 km lange Zweiglinie nach Bom Jardim mit sämtlichem Material für 50 Contos an.

Matto Grosso. Der Inspektor des Militärbezirkes telegraphierte an den Kriegsminister, er möge doch dahin wirken, daß den auf der dortigen Flottenabteilung dienenden Matrosen, deren neulich versuchte Meuterei wir bereits meldeten, ihr rückständiger Sold ausgezahlt werde. Ohne Kommentar. Pernambuco. In Recife kam man einer Falschmünzer-

bande auf die Spur. Es wurden zwei Offiziere der Nationalgarde und noch einige andere in die Sache verwickelte Individuen verhaftet.

Parana. In Antonina wurde eine Gesellschaft gegründet, die sich die Hebung der Landwirtschaft zum Ziele gesteckt hat. Der erste Vorstand wurde bereits in der Gründungssitzung gewählt.

Die Entwicklung und die Aussichten des Kaffeebaus in Brasilien.

Wir haben uns in der letzten Zeit schon öfters mit unserem jetzt wieder so geschätzten Hauptprodukte beschäftigt, das so lange Jahre unser „Schmerzskind“ war; wir kommen auch heute noch einmal darauf zurück, um unseren Lesern mit einigen Angaben zu dienen, die ihnen von Interesse sein dürften. „Zahlen reden“, sagt das Sprichwort. Ja, Zahlen reden, mitunter dienen sie freilich auch, gerade so wie das gesprochene Wort, nur dazu, den Leuten „etwas vorzumachen“. Man kann mit geschickt zurechtgestutzten statistischen Angaben auch so ziemlich alles beweisen — deshalb kommt oben so ungeheuer viel auf eine ehrliche, nach bestem Ermessen der Wahrheit entsprechende Aufstellung des Zahlenmaterials an. Es werden nie zwei Statistiken, sofern sie teilweise auf Schätzungen beruhen, genau übereinstimmen. Unsere Leser werden sehen, daß die in diesem Artikel enthaltenen Zahlen sich im Wesentlichen mit den schon bekannten decken, jedenfalls aufs neue die günstige Lage der Kaffeeproduktion dartun.

Zunächst einige Zahlen, die, alten Aufstellungen entnommen, doch immerhin den Wert eines geschichtlichen Rückblickes haben und zu interessanten Vergleichen herausfordern.

Der im Jahre 1727 aus Cayenne nach Para eingeführte Kaffeestrauch begann erst nachdem im Jahre 1761 ein Regierungserlaß seinen Anbau empfohlen hatte, hie und da festen Fuß zu fassen. Die Pflanze drang im Laufe der Jahre nach den damaligen Provinzen Maranhão, Rio de Janeiro, Minas Geraes und S. Paulo vor. Aber erst nach der Freigabe aller brasilianischen Häfen für die Ein- und Ausfuhr aller Länder am 21. Januar 1808 wuchsen die Anpflanzungen in den nächsten Jahrzehnten zu einiger Bedeutung. Ihre ungeheure Entwicklung und besonders die Schnelligkeit dieser Bewegung ist eine der auffallendsten wirtschaftlichen Erscheinungen des verflossenen Jahrhunderts. Von 1835 bis 1840 schätzte man die Jahresproduktion im Durchschnitt auf 40 Millionen Kilo, von 1867 bis 1877 auf 177 Millionen Kilo, von 1880 bis 1887 auf 400 Millionen Kilo. Nach dem Durchschnitt der letzten zehn Jahre, das Rekordjahr 1906—1907 ganz ausser Ansatz gelassen, beträgt jetzt eine brasilianische Normalernte 11,2 Millionen Sack, das heißt 672 Millionen Kilo. — Die brasilianische Kaffeerausfuhr, zunächst aus Rio, setzte 1847 ein und hob sich langsam, bis sie 1839 eine Million Sack überschritt. Santos begann erst um die Mitte des 19. Jahrhunderts irgendwie bemerkenswerte Mengen auszuführen, Bahia erst in den achtziger Jahren und noch später Victoria. Bis um die Mitte der 60er Jahre des vorigen Jahrhunderts hielt die Kaffeerausfuhr aus Brasilien derjenigen aus anderen Ländern so ziemlich die Wage, dann nahm sie, wenn auch mit sehr beträchtlichen Schwankungen und Rückschlägen, immer mehr an Bedeutung zu, und seit reichlich 10 Jahren ist Brasilien unbestritten das erste Kaffeeland der Welt. In der Saison von 1905—1906 exportierte Brasilien 11.252.000 Sack gegenüber 3.480.000 Sack aus allen übrigen Ländern zusammen und 1906—1907 sogar 18.082.000 Sack gegen 3.475.000 Sack der übrigen Länder. Nach einer im Jahre 1904—1907 aufgestellten Statistik bedeckten damals die Kaffeepflanzungen allein im Staate S. Paulo ein Terrain von 867.773 Hektaren, die Anzahl der Kaffeebäume betrug

688.845.410 — wahrscheinlich ist diese Zahl noch zu niedrig — der Wert der Pflanzungen mit allem, was dazu gehört, wurde damals auf 2 Milliarden Mark geschätzt. — Nach einer uns vorliegenden Aufstellung betrug der Weltverbrauch im Jahre 1900 866.565.465 Kilo oder 14.442.757 Sack von je 60 Kilo, im Jahre 1909 dagegen war er auf 1.199.265.667 Kilo oder 19.987.761 Sack gestiegen; er hat sich also im Laufe von nur 10 Jahren um 332.700.202 Kilo oder 5.545.004 Sack, das heißt, um volle 38 vier Zehntel Prozent gehoben. Diese Zahlen stimmen mit den letzthin mitgeteilten gut überein, nur wird der gegenwärtige Weltkonsum noch höher, auf fast 20 Millionen Sack jährlich eingeschätzt, was den Preisen ja noch mehr zugute kommen muß.

Auf den Kopf der Bevölkerung werden an Kaffee verbraucht in Holland 6,952 kg, Kuba 6,206 kg, Schweden 5,957 kg, Norwegen 5,699 kg, Finnland 5,626 kg, Belgien 5,590 kg, den Vereinigten Staaten 5,380 kg, Dänemark 4,212 kg, den Färöer, Island und Grönland 4,110 kg, der Schweiz 3,392 kg, Deutschland 3,389 kg, Frankreich 2,728 kg, Argentinien 2,090 kg. In allen Ländern, lediglich England ausgenommen, ist der Verbrauch in ständiger Zunahme begriffen. So hat er sich in der Zeit von 1900 bis 1909 gehoben in den Vereinigten Staaten um 45,08 Prozent, Deutschland um 32,74 Proz., Frankreich um 30,75 Proz., Oesterreich-Ungarn 33,98 Proz., Holland 14,06 Proz., Belgien 60,51 Proz., Schweden 26,80 Prozent, Italien 70,94 Proz., Südafrikanische Union 32,29 Prozent, Kanada 59,88 Proz., Australien 14,55 Proz., Mauritius 100,12 Proz., Cypern 101,28 Proz., Rußland 64,15 Prozent, Finnland 12,54 Proz., Norwegen 26,24 Proz., Spanien 116,34 Proz., den Kanarischen Inseln 108,65 Proz., der Schweiz 32,69 Proz., Argentinien 139,78 Proz., Dänemark 24,09 Proz., den Färöer, Island und Grönland 45,34 Prozent, Kuba 22,20 Prozent, Aegypten 80,61 Proz., Portugal 36,49 Proz., Chile 131,13 Proz., Rumänien 34,22 Proz., Griechenland 20,66 Proz., Uruguay 71,82 Proz., Bulgarien 85,83 Proz., Serbien 26,30 Prozent, Marokko 133,75 Prozent, Japan 54,45 Prozent.

Nach einem alten Vorurteil, das auszurotten neben der Hebung des Konsums an sich die Hauptaufgabe unserer Kaffeepropagandakommission in Europa ist, wird der Brasilkaffee als im Vergleich zu dem aus anderen Ländern stammenden als minderwertig angesehen. Infolgedessen gehen die besseren brasilianischen Sorten nicht nur im Detailverkauf, sondern auch im Großhandel als Guatemala, Java, Mokka usw. Ein drastisches Beispiel dafür ist, daß in den Vereinigten Staaten jährlich rund 3 Millionen Sack Java und Mokka verkauft werden, während die Gesamtjahresproduktion Javas nur 450.000 Sack, die des echten Mokkas gar nur 90.000 Sack beträgt. Importiert werden nach den Vereinigten Staaten tatsächlich höchstens 150.000 Sack jährlich von beiden Sorten zusammen, der Konsument bekommt also für sein teures Geld nur in den seltensten Fällen echten Java- oder Mokokaffee, sondern erstklassigen S. Paulo-Kaffee, der allerdings ebenso gut ist.

Wie wir schon darlegten, ist der Konsum in den letzten 10 Jahren rapid gestiegen. Er wäre aber, und ganz speziell in Deutschland, noch einer weiteren bedeutenden Steigerung fähig, was wiederum die Aussichten des Pflanzers auf eine gute Rentabilität seines Produktes erhöhen würde. Es werden überall, besonders aber eben in Deutschland, ungeheuer viel Surrogate verbraucht. Leider steht heute noch einem Verbräuche von 200 Millionen Kaffee in Deutschland ein nahezu ebenso großer Konsum von Ersatzmitteln gegenüber. Sowohl der Staat als auch der Verbraucher erleiden durch diese Surrogate grossen Nachteil, deren Name oft genug schon dadurch, daß er das Wort „Kaffee“ enthält, auf eine Täuschung der Käufer berechnet ist. Der Staat wird durch diese Surrogate geschädigt, weil die Zölle und Steuern auf die Surrogate nur einen winzigen Bruchteil von dem ausmachen, was der Staats-

säckel an Zöllen auf die entsprechende Menge Bohnenkaffee einnehmen würde. Der Verbraucher aber schädigt sich selbst durch den Genuß eines wertlosen, jeden Aromas baren Aufgusses an Stelle des anregenden Getränks. Allerdings wird der arme Mann es sich nicht leisten können, täglich echten Bohnenkaffee zu trinken, aber auch unter den Bessergestellten ist die alte Unsitte nur zu verbreitet, entweder reine Zichorienbrühe zu trinken, oder dem Geschmack dieses Gebräues durch einen kleinen Zusatz echten Kaffees ein wenig aufzuhelfen. Trotz allen Geschreis ist guter Kaffee, nicht im Uebermaße genossen, noch niemals schädlich gewesen. Wenn nur ein Teil der Riesensummen, die für alkoholische Getränke ausgegeben werden, in Kaffee angelegt würde, so wäre es besser für den Konsumenten und auch für den Produzenten. Der Konsum ist noch einer großen Steigerung fähig, wobei eine richtig geleitete Propaganda viel tun kann. Die einzige wirkliche Gefahr, die für die Aussichten der Kaffeekultur besteht oder in Zukunft bestehen könnte, ist eine Wiederkehr der Ueberproduktion. Vorläufig ist ja noch keine Aussicht auf eine Riesenernte. Im Staate S. Paulo besteht die Prohibitivsteuer auf Neuanpflanzungen noch fort, so daß in diesem Hauptproduktionszentrum auf Jahre hinaus mit einer wesentlichen Erhöhung der Produktion nicht zu rechnen ist. Es könnte aber doch einmal eine Zeit kommen, wo wegen der hohen Preise wieder blindlings darauf losgepflanzt würde, wie es anfangs der neunziger Jahre geschah. Es werden für immer weitere Gebiete durch die Eisenbahnen Absatzmöglichkeiten geschaffen, und zur Kaffeekultur geeignetes Land gibt es noch im Ueberfluß. Es ist aber zu hoffen, daß man durch Schaden klug geworden ist und sich künftig eine weise Selbstbeschränkung auferlegt. Dann ist nach menschlicher Voraussicht die Zukunft des Kaffeebaues und mit ihr eine schier unerschöpfliche Quelle des Reichtums für unseren Staat gesichert.

Aus aller Welt.

— In der Jungfernheide bei Berlin fand in der Nähe der Schießstände des Gardefüsilierrégiments ein Pistolenduell statt, bei dem der eine der beiden Duellanten durch einen Schuß in die Brust schwer verwundet wurde. Spaziergänger hörten gegen 7 Uhr kurz hintereinander zwei Schüsse fallen, deren Schallrichtung sie aber nicht feststellen konnten. Sie begaben sich, da sie vermuteten, daß ein Duell stattgefunden habe, nach Tegel, um Anzeige zu erstatten. Wenige Minuten später passierten die Stelle mehrere Feuerwerker, die sich an ihre Dienststelle bei der Munitionsanstalt am Tegeler Weg begeben wollten. Sie trafen fünf bis sechs Herren in eleganter Kleidung, die den Eindruck von Offizieren in Zivil machten. Einer von ihnen trug einen Pistolenkasten, während sich zwei andere Herren um einen in kurzer Entfernung am Boden liegenden Mann bemühten, der verletzt zu sein schien. Als die Herren sich beobachtet sahen, sprangen sie eilends auf, richteten den Verwundeten empor und führten ihn, indem sie ihn in ihre Mitte nahmen, zu einem Wagen, der in einiger Entfernung hinter den Wällen der Kugelfänge des Schießstandes hielt. Die Soldaten sahen, daß der Verletzte, dessen Oberkörper noch entblößt war, aus einer schweren Wunde an der rechten Brust blutete. Ferner zeigte er eine zweite Wunde am Rücken, die darauf schließen ließ, daß die Pistolenkugel den Brustkasten durchbohrt hatte. Nach wenigen Minuten waren die Herren mit dem Verletzten hinter der Deckung des Schießstandes verschwunden und fuhren im Wagen rasch davon. Die Soldaten eilten nach der Munitionsanstalt, wo sie den Vorfall sofort meldeten. Von dort aus wurden die in Betracht kommenden Polizeibehörden von Plötzensee, Reinickendorf, Tegel, Berlin und die militärischen Institute in der Jungfernheide telephonisch benachrichtigt. Die polizeilichen Nachforschungen nach den Beteiligten waren

aber vergeblich. Weder die Namen noch der Aufenthalt der Duellanten konnten ermittelt werden, obgleich sofort Gendarmen und Polizisten die ganze Jungfernheide absuchten. Von anderer Seite wird noch berichtet: Zwei Soldaten sahen früh gegen 7 Uhr in der Jungfernheide in der Nähe der Schießstände des Gardefüsilierrégiments bei der Scheibe B einen Verwundeten liegen, um den sich mehrere Aerzte und einige Herren in Zivil bemühten. Die Soldaten erstatteten dem Wachtmeister Krenke vom militärischen Munitionsschuppen in der Jungfernheide sofort Anzeige. Dieser ging mit einigen Leuten zu der bezeichneten Stelle, fand aber die Duellanten nicht mehr vor. Dagegen sah er an dem Erdboden eine große Blutlache. Die beiden Zeugen erklärten, daß der Verletzte in knieender Stellung auf der Erde gelegen habe und über und über mit Blut bedeckt gewesen sei. Er habe aus einer Schußwunde an der Brust und am Rücken geblutet. Wohin die Duellanten sich mit dem Verletzten hegeben haben, konnten die Soldaten nicht mit Sicherheit annehmen. Die Polizei, die sofort von dem Vorfall in Kenntnis gesetzt wurde, stellte in allen Krankenhäusern Berlins Ermittlungen nach dem Verletzten an, konnte aber nichts in Erfahrung bringen. Er befindet sich allem Anscheine nach in privatärztlicher Behandlung.

— Einem katholischen Antwerpener Blatt zufolge beabsichtigt der Antwerpener Gemeinderat bei der Regierung die Erlaubnis zur Errichtung einer flämischen Universität in Antwerpen nachzusuchen.

— Die Grafschaft Suffolk ist einer Nachricht zufolge von der Bubonensepe bedroht, die durch Ratten verbreitet wird. Die Ratten werden seit einigen Wochen durch Rattenfänger mit Hilfe von Frettchen gejagt. 10.000 Stück sind bereits vernichtet. Die Frettchen, die die von ihnen gejagten Ratten angeschnitten haben, sind am Genuß des infizierten Rattenfleisches gestorben. Die Gefahr ist groß, daß die gehetzten Ratten sich in die benachbarten Grafschaften flüchten und die Seuche weiter verbreiten. Die Zentren der Rattenplage sind Ipswich und Felixstow.

— Eine Einbrechergesellschaft, die ein Doppelleben führte, ist von der Kriminalpolizei entlarvt worden. Die beiden Brüder Bredau, der Hausdiener Biester und der Pförtner Zimmermann hatten sich zusammengetan, um Konfektionsgeschäfte zu bestehlen. Sie arbeiteten in der Weise, daß die Hausdiener in den Geschäften, in denen sie angestellt waren, nachts die Sachen aus einem Fenster herunterließen und die anderen die Beute auf Handwagen fortschafften. Abnehmer war der bekannte Hehler Otto Reppenhagen und ein Schneider Filipowicz aus Rixdorf. Zu den Diebstählen wurden besonders die jüdischen Feiertage gewählt. Am Hausvogteiplatz erbeutete die Gesellschaft einmal für 4000 Mark Waren, die Reppenhagen für 3 bis 400 Mark kaufte. Ebensoviele stahlen sie in einem anderen Geschäft am jüdischen Neujahrstage. Bei Filipowicz wurde ein Teil der Stoffe noch gefunden. Die anderen hatte er verarbeitet. Die Hausdiener genossen das größte Vertrauen. Die Geschäftsleute konnten ihnen die größten Summen zur Besorgung überlassen, ohne daß sie auch nur einen Pfennig nahmen. Auch Zimmermann, der schon zehn Jahre Hausverwalter war, wurde oft mit Zahlungen beim Zollamt und dergleichen betraut und erwies sich hierbei als durchaus zuverlässig. Nachts aber waren alle wie umgewandelt. Ohne Zweifel hat die Gesellschaft noch mehr auf dem Kerbholz, als bis jetzt herausgekommen ist.

— Auf der Station Luttre ereignete sich ein Eisenbahnunglück. Ein von Braine le Comte kommender Zug stieß mit dem Zug Charleroi-Brüssel zusammen. Das Unglück geschah dadurch, daß die Lokomotive des einen Zuges durch falsche Weichenstellung auf den Vorderzug auffuhr. Hierbei sind drei Waggons des vorderen Zuges ineinander geraten und schwer beschädigt worden. Es ist festgestellt worden, daß nur ein Passagier getötet worden ist, daß ein anderer schwer verletzt

würde und außerdem zwölf Passagiere leichte Verletzungen erlitten haben.

— An Fetischismus scheint der unbekannte Frevler zu leiden, der jüngst die Gestalt des Theseus in der Vorhalle der Nationalgalerie in Berlin beschädigte. Er hat seitdem noch von zwei anderen Marmor- und Gipsfiguren in Museen dasselbe Glied abgeschlagen und mitgenommen. Wahrscheinlich will er sich nach Art der Zopfabschneider eine ganze Sammlung anlegen.

— Das Parsevalluftschiff Nr. 6 unternahm neulich bei einem nicht gerade günstigen Wetter einen Passagierflug von 40 Minuten Dauer. Es fegte ein sehr heftiger Wind über das Flugfeld Johannistal hin. In der Gondel befanden sich der Führer Oberleutnant Stelling, der Ingenieur Hackstetter, zwei Monteure und als Passagiere der Erbprinz von Sachsen-Meiningen mit Gemahlin und Gefolge. Außerdem befand sich auch auf dem Flugfeld der Konstrukteur Major v. Parseval. Ueber die Fahrt wird gemeldet: Blaugraue Wolken hingen am Himmel, scharf piffte der Nordost gegen die Halle, so daß wenig Aussicht bestand, eine Fahrt anzutreten. Aber alle Vorbereitungen waren bis ins kleinste getroffen. 50 Mann der Luftschifferabteilung waren auf dem Flugplatze zugegen. Zum Empfange des prinziplichen Paares waren die Herren vom Aufsichtsrat der Luftverkehrsgesellschaft mit dem Vorsitzenden Herrn Arthur Müller, General v. Nieber und Direktor Wankmüller erschienen. Nach kurzer Begrüßung zog die Erbprinzessin den Führer des Luftschiffs, Oberleutnant Stelling, in ein Gespräch, wobei sie ihrer ersten Fahrt im „Parseval III“ in Frankfurt gedachte. Als die letzten Vorbereitungen getroffen waren, bestiegen der Prinz und die Prinzessin die Gondel. An eine lange Fahrt war infolge des starken Windes nicht zu denken, wohl aber an eine Rundfahrt in die Umgebung. Im großen Bogen trug das Schiff seine Insassen über den großen Wald hinweg nach Johannistal, Adlershof und dem Müggelsee, den Kanal entlang nach Grünau, sicher der Steuerung gehorchend. In einer Höhe von 150 Metern wurde indessen der Wind so stark, daß die Landung eingeleitet werden mußte. „Große Schleife nach rechts, Landung schräg zur Halle.“ Die wenigen Kommandoworte des Führers genügten. Im Bogen schraubte sich das Schiff aus seiner Höhe herunter, das Schleppseil fiel in die Tiefe. Kräftige Hände holten das Schiff langsam herab und sanft setzte dann die Gondel auf. Mit der Spitze voraus schob sich der „Parseval“ wieder in die Halle, und nach 40 Minuten konnten der Prinz und die Prinzessin der Gondel wieder entsteigen.

— Schneller als zu erwarten war, ist es den Bemühungen der Berliner Polizeibehörden gelungen, den großen Juwelendiebstahl bei dem Juwelier A. E. Deike in der Oranienstraße 99 aufzuklären. Als Täter wurden drei Personen verhaftet, bei denen man die ganze Beute, Brillanten, Ringe, Uhren, Ketten und andere Juwelen im Gesamtwerte von etwa 40.000 Mark vorfand. Die Einbrecher sind der Schlosser Franz Bezucha, der Schuhmacher Franz Krulis und der Mechaniker Eugen Rothe. Alle drei befinden sich in Rixdorf in Polizeigewahrsam und werden dem Polizeigericht in Rixdorf vorgeführt werden. Die gestohlenen Juwelen wurden dem Juwelier A. E. Deike wieder zugestellt. Während in Berlin der Kriminalkommissär Weiland alle Maßnahmen zur Verfolgung der Täter getroffen hatte, meldete sich auf einem Rixdorfer Polizeirevier der Arbeiter Bauersfeld aus der Steinmetzstraße Nr. 26 und gab an, daß bei ihm vor ein paar Tagen der Schlosser Franz Bezucha unangemeldet gewohnt habe, aber seit dem Tage, an welchem der Diebstahl geschah, plötzlich verschwunden sei. Am frühen Morgen sei Bezucha mit zwei fremden Männern und mehreren Kartons in der Wohnung erschienen. Nach kurzem Aufenthalt hätten sich die drei Männer wieder entfernt, nachdem Bezucha die Schlüssel zur Wohnung und zur Haustür auf einen Tisch niedergelegt hatte. In einer

Ecke habe er — so berichtet Bauersfeld — auch den Schirm vorgefunden, der bei dem Einbruch zum Auffangen der Mörstelstücke benutzt worden sei. Der Rixdorfer Kriminalpolizei lag nun ob, der Spur zu folgen und es gelang ihr, den Aufenthaltsort Bezuchas zu ermitteln. Mehrere Beamte beobachteten den Schlupfwinkel des Verbrechers, bis dessen Verhaftung erfolgen konnte. Bei ihm wurde ein Drittel der Beute gefunden. Inzwischen hatte die Berliner Kriminalpolizei festgestellt, daß Bezucha früher viel mit dem Schuhmacher Franz Krulis verkehrt hatte. In einem Kreuzverhör gestand der verhaftete Schlosser ein, daß Krulis an dem Einbruch beteiligt war. Außerdem verriet Bezucha den dritten Komplizen, den Mechaniker Eugen Rothe. Beide wurden verhaftet und ihnen der Rest der Beute abgenommen.

— Aus Paris wird berichtet: In Saint Malo wurde eine Meuterei der dort untergebrachten Disziplinarsoldaten nur mit großer Mühe unterdrückt. Einer der Soldaten widersetzte sich gewaltsam einem Aufseher und zertrümmerte die Fenster. Die anderen schlossen sich ihm an und leisteten tätlichen Widerstand. Bei der Unterdrückung der Meuterei wurde ein Aufseher durch einen Revolverschuß schwer verletzt.

— Der zum Tode verurteilte und inzwischen hingerichtete Gattenmörder Dr. Crippen hat in seiner Zelle seine Lebensgeschichte aufgeschrieben, in der er den Verlauf seiner Jugend, seine erste Heirat und die eheliche Verbindung mit der ermordeten Gattin, sowie auch die Bekanntschaft mit Miß Eliza Neve schildert.

— Fünfundzwanzig Personen hat der unter Aufsehen stehenden Umständen verhaftete 26 jährige Hilfsarbeiter Emil Fischer in Hernalz (Oesterreich) zu betrügerischen Zwecken totgesagt, um sie zu beerben. Fischer ist wegen Einbruchdiebstahls gesucht worden. Zwei Polizeibeamten trafen in Hernalz in der Wurlitzerstraße an. Sie verhafteten ihn und wollten ihn auf der „Elektrischen“ zur Polizeidirektion eskortieren. Fischer stieg ruhig auf die hintere Plattform auf. Kaum oben, machte er ein paar Schritte zur gegenüberliegenden Stufe und sprang über das Schutzgitter auf die Straße. Die Polizeibeamten liefen ihm nach und gaben, um die Aufmerksamkeit der Passanten auf den Flüchtling zu lenken, zwei Alarmschüsse ab, die wirklich zur Folge hatten, daß sich Passanten der Verfolgung anschlossen und daß Fischer festgenommen wurde. Er ist dem Sicherheitsbureau überantwortet worden und dieses stellte erst fest, wie gefährlich der Gauner war und daß er mit einem neuen Trick in großem Maßstabe Betrügereien begangen hat. Sein Trick bestand in folgendem: Er kam in Geschäfte. Sah er im Lokal den Kalender eines Leichen- oder Krankenvereines affiziert, so schloß er mit Recht daraus, daß der Besitzer Mitglied dieses Vereines sei. Ihn ersah er sogleich zum Opfer. Er stellte sich als Beamter des Vereines vor und ersuchte den Geschäftsmann, ihm das Mitgliedsbuch zur Richtigstellung des Hauptbuches zu überlassen. Gewöhnlich wurde ihm das Mitgliedsbuch anstandslos ausgefolgt. Er entfernte sich mit höflichem Gruß und der Versicherung, das Buch bald wiederzubringen. Fischer füllte nun die im Buch enthaltene Todesanzeige aus, versah sie mit einem dem des Pfarramtes sehr ähnlichen Stempelabdruck und fälschte nun schließlich die Unterschrift des Pfarrers. Mit dieser dergestalt ausgefüllten Todesanzeige begab sich dann Fischer in die Kanzlei des betreffenden Vereines und erhielt meist anstandslos die statutarisch stipulierten Leichenkostenbeiträge ausbezahlt. Kam nun am folgenden Tage ein wirklicher Vereinsfunktionär in die Wohnung des vermeintlich Verstorbenen, um bezüglich der Beerdigungsmodalitäten Rücksprache zu pflegen, so fand er zu seinem Erstaunen regelmäßig den Totgesagten völlig gesund, und der Betrug kam — allerdings zu spät — auf. Auf diese Weise hat Fischer — soweit festgestellt ist — 25 Personen totgesagt und zirka 2200 Kro-

nen Leichenkostenbeträge ergattert. Er wurde dem Landesgerichte eingeliefert.

— In Meran wurde am 4. Okt. abends um halb 8 Uhr ein Meteor von der scheinbaren Größe eines Apfels gesehen, welches sich von Westen nach Osten bewegte, sich dann teilte und außerhalb des Gesichtskreises erlosch.

— Zu der Brandkatastrophe in der Wäschefabrik Arndt im Osten Berlins werden noch folgende Einzelheiten berichtet: In dem Arbeitsraum im dritten Stock, in dem bisher die Leichen von sieben Mädchen aufgefunden wurden, war die zur Haupttreppe führende Tür ständig geschlossen. Diese verschlossene Tür hat das ganze ungeheure Unglück verschuldet. Der Brand ist in der zweiten Etage, in der das kaufmännische Personal arbeitet, ausgebrochen, und zwar zu einer Zeit, da sich dieses Personal in der Mittagspause befand und kein Mensch dort anwesend war. Die Flammen schlugen durch die Decken in die dritte Etage hinauf. Als die Frauen und Mädchen in der dritten Etage merkten, daß sie rings von lohenden Flammen umgeben waren, mußte ihr erster Gedanke der sein, sich über die Haupttreppe zu retten, die am wenigsten gefährdet war. Die Tür zu dieser rettenden Haupttreppe aber war fest verschlossen. Einige der Frauen machten darauf den Versuch, sich durch den langen Korridor über die Hintertreppe zu retten. Zweien ist es gelungen, vier andere Mädchen sind gar nicht soweit gekommen, und schon vor Erreichen der Tür von den Trümmern erschlagen worden, dann im Qualm erstickt und schließlich verbrannt. Drei Frauen versuchten in ihrer Verzweiflung, über die Verbindungstreppe zwischen den beiden Etagen zu entkommen. Als sie die Tür öffneten, schlugen ihnen aber die Flammen entgegen und sie fielen nieder, mit dem Gesicht zur Tür, erstickten und verbrannten, und dann fielen die Balken, Wände und Decke auf sie. Die ersten Leichen fand man kurz nach der Katastrophe in dem ersten Arbeitsraum hart neben der Tür, die in den Korridor und durch diesen zur Haupttreppe führte. Die Körper waren bis zur vollständigen Unkenntlichkeit verbrannt, so daß auch den Angehörigen eine Agnoszierung unmöglich war. Die Feuerwehr setzte dann die Bergungsarbeiten die ganze Nacht hindurch fort. Um 7 Uhr früh stießen sie dann auf weitere fünf Mädchenleichen. Die Leichen lagen, mit dem Gesicht nach unten, dicht nebeneinander. Die Kleider waren vollständig verbrannt, ebenso das Haar. Die nackten Körper waren kaum verbrannt und auch die Gesichter noch gut zu erkennen. Wie Holzpuppen sahen die Leichen der bedauernswerten Mädchen aus. Der Tod ist bei ihnen wahrscheinlich durch Ersticken eingetreten. Auf den Gesichtern konnte man die entsetzliche Todesangst lesen, die die Armen ausgestanden haben. Von den den Toten gehörenden Gegenständen wurde nichts mehr gefunden, außer einem halbverbrannten Handtäschchen, in dem ein Taschentuch, ein Portemonnaie und eine Ansichtskarte lag. Aus der Adresse ersah man, daß diese Tasche Eigentum einer der verbrannten Mädchen war. Das Haus, in dem die Katastrophe sich abspielte, war die ganze Nacht über von einer großen Menschenmenge belagert, die ausharrte, um Gewißheit darüber zu erlangen, wie groß die Zahl der Toten sei. Fortwährend kamen weinend Angehörige von vermißten Frauen und Mädchen, um sich nach dem Schicksal ihrer Familienmitglieder zu erkundigen. Die ganze Nacht harrten sie aus, um das Resultat der Bergungsarbeiten zu erfahren. Es war erschütternd, das Schluchzen und Weinen dieser verzweifelten Menschen zu hören. Erwähnenswert ist noch, daß ein in der dritten Etage des niedergebrannten Hauses wohnender Arbeiter sein Leben und das seiner Frau nur durch eine waghalsige Flucht über die Dächer rettete. Das Brandunglück steht im Hinblick auf die Zahl seiner Opfer in der Berliner Lokalchronik der letzten Jahrzehnte einzig da. Bei dem Brande dürfte der Verlust an Materialien mehr als eine Million Mark betragen. Die Leichen der sieben der Brandka-

tastrophe zum Opfer gefallen Mädchen sollen in einem gemeinsamen Grabe beigesetzt werden.

— Aus Paris wird gemeldet: Auf der Nordbahnlinie ist ein schweres Attentat gegen den internationalen Expreßzug London—Paris verübt worden. Bevor der Zug Dreuil passierte, wurde ein Streckenwärter durch einen furchtbaren Knall erschreckt. Auf dem Geleise war eine Bombe geplatzt und hatte ein tiefes Loch gerissen. Der Wärter lief im Dunkel dem Expreßzuge entgegen. Es gelang ihm, durch Rufen die Aufmerksamkeit des Lokomotivführers zu erregen, und der Zug wurde einen Kilometer vor der Explosionsstelle zum Halten gebracht. Der Schaden war übrigens nicht bedeutend und nach Aufräumung und Ausbesserung des Geleises konnte der Expreßzug die Reise fortsetzen. Die Staatsanwaltschaft von Amiens hat die Verfolgung gegen den bisher unbekanntem Verbrecher eingeleitet.

— Wie die „Daily Mail“ meldet, erhielt der Kapitän Kendall von der „Montrose“, dem Schiffe, auf welchem Dr. Crippen und Miß Le Nève nach Kanada flohen, eine Ergreifungsprämie von 250 Pfund Sterling (zirka 6000 Kronen) für seine Mitteilung, welche zur Verhaftung der Flüchtigen führte, ausbezahlt. Obschon diese unter falschen Namen reisten, erkannte Kapitän Kendall sie als die verfolgten Verbrecher und benachrichtigte die Behörden durch ein drahtloses Telegramm von seinem Verdachte, der sich denn auch als begründet erwies.

— Der kürzlich gefaßte Beschluß des Gemeinderates von Czernowitz (Bukowina) auf Einführung der mitteleuropäischen Zeit wurde, wie berichtet wird, von der Landesregierung aufgehoben mit Rücksicht auf die Nachteile, die sich bei dem seinerzeitigen diesbezüglichen Versuch ergeben haben. Die gewaltsame Ueberbrückung des geographischen Zeitunterschiedes von fünfzig Minuten würde eine Störung des Gefüges des öffentlichen Lebens zur Folge haben.

— Aus Petersburg wird berichtet: Der Verkehrsminister hat die Verhaftung des Bezirkschefs der Kiewer Eisenbahn, Maximovitch, angeordnet, der als Erfinder einer besonderen Kohlen-Stehlmaschine entlarvt wurde, mit deren Hilfe er ans dem staatlichen Kohlenspeicher in den letzten Jahren Tausende von Tonnen Kohlen gestohlen hatte.

— An der preußisch-russischen Grenze bei Myslowitz kam es zu einem blutigen Kampf zwischen Kosaken und Russen, welche auf preußisches Gebiet flüchten wollten. 50 Russen wurden von den Kosaken durch Gewehrschüsse daran verhindert, die Grenze zu überschreiten und wurden verhaftet.

— Graz (Steiermark) erhielt vorigen Monat den Besuch von zwei Globetrottern, der Italiener Zanardi Attilio und Vianello Eugen. Sie rollten vor sich eine von ihnen verfertigte Tonne und sind seit 20. Juni 1909 unterwegs. Der Ausgang ihrer Reise war Venedig. Sie wollen in 12 Jahren an den Ausgangspunkt zurückkommen. Bisher haben sie 8890 Kilometer zurückgelegt und Norditalien, die Schweiz, Frankreich, England, Belgien, Holland, Deutschland und Rußland durchquert.

— Eine entsetzliche Bluttat spielte sich vor der Wirtschaft „zum Engel“ in Stockstadt ab. Der verheiratete Zimmermann Zang kniepte in dieser Gastwirtschaft ganz gehörig. Um 12 Uhr gesellten sich zu ihm die Arbeiter Depp und Schneider aus einer Zellulosefabrik. Der stark angetrunkene Zang wurde wegen seines Skandalierens von dem Wirt aus der Wirtschaft gewiesen. Als auch Depp und Schneider den Heimweg antraten, wurden sie von Zang überfallen und gestochen. Beide schleppten sich noch in die Wirtschaft, wo jeder ausrief: „Ich bin gestochen.“ Depp sank alsbald vom Stuhl und war sofort tot. Er hatte den tödlichen Stich in die Brust erhalten. Schneider war bewußtlos zusammengesunken. Der Arzt stellte bei ihm eine lebensgefährliche Verletzung der Lunge fest. Die beiden Opfer stehen im 30. Lebensjahr und hinterlassen eine

Anzahl unmündiger Kinder. Der Täter wurde verhaftet, leugnet aber alles.

— In Paris ist Marquis Massa, Präsident des Cercles Union Artistique und Mitglied des Jockeyklubs, 80 Jahre alt, gestorben. Massa gehörte der bonapartistischen Familie der Herzoge von Massa an und war während des Kaiserreichs einer der Intimen der Tuilerien. Er erfreute sich der besonderen Gunst der Kaiserin Eugenie. Der talentvolle Dichter Massa schrieb für die Feste der Kaiserin in Fontainebleau und Compiègne angenehme Verse und geistvolle Revuen, welche Erfolg hatten. Er wurde in seinen Arbeiten von der Fürstin Paulino Metternich unterstützt, welcher er sein ganzes Leben in treuer Freundschaft ergeben war. Vor einigen Monaten hat Massa eine interessante Causerie über das Leben in den Tuilerien gehalten und im Cercle Epatant eine Revue zur Aufführung bringen lassen. Er läßt mehrere Werke zurück, von welchen die bekanntesten „Auf dem Berge Ida“, „Chinesischer Schatten“, Eindrücke und Erinnerungen und endlich Sonnette sind, die in der „Revue des Deux Mondes“ erschienen waren.

— In Berlin wurde am Schloß Bellevue, in der Nähe der Lutherbrücke, aus der Spree ein grober Leinwandack gelandet, in dem sich eine unbedeckte Frauenleiche befand. Anscheinend liegt Mord vor. Es handelt sich um ein etwa 20 jähriges Mädchen, wahrscheinlich eine Arbeiterin oder ein Dienstmädchen. Wahrscheinlich wurden an dem Mädchen Abtreibungsversuche vorgenommen. Für Ermittlung der Persönlichkeit der Toten und für die Ergreifung des Täters sind vom Polizeipräsidium tausend Mark Belohnung ausgesetzt worden.

— Das Heinrich Heine-Denkmal, welches einst in Korfu stand, ist bekanntlich von dem Verlagsbuchhändler Campe in Hamburg, dem Verleger der Heineschen Werke, gekauft und nach Hamburg geschafft worden, wo es jetzt dort im Barkhof Aufstellung gefunden hat. Die architektonische äußere Gestaltung des Denkmals wurde von Professor Bruno Paul ausgeführt.

— Großen Gold- und Diamantendiebstählen ist man in Hanau a. M. auf die Spur gekommen. Als verdächtig sind verhaftet worden der Ziseleur Jean Schien, der Goldarbeiter Moritz Merkel, der Ziseleur Kemmer und der Diamantschleifer K. Schäfer. Bei Schien wurde ein Notizbuch gefunden, in dem er große Diamantverkäufe nach Frankfurt verzeichnet.

— In Pariser Journalisten- und Theaterkreisen zirkuliert gegenwärtig folgende Anekdote, die vielleicht in ähnlicher Form schon bekannt ist, deren Echtheit aber von zahlreichen Zeugen verbürgt wird. Zwischen einem schneidigen Journalisten und einem erst vor kurzem aus Rußland zurückgekehrten Schauspieler kam es jüngst in einem Nachtrestaurant auf Montmartre zu einem heftigen Auftritt, der mit einer tätlichen Auseinandersetzung endete. Als übliche Folge war ein Duell mit unblutigem Verlauf zu erwarten. Nun hatte aber der junge Schauspieler noch nie einen Degen in der Hand gehalten, was ihm leicht sehr verhängnisvoll werden konnte. Er begab sich also zu dem berühmtesten Pariser Fechtmeister, der ihm wenigstens die Anfangsgründe der Fechtkunst einpauken sollte. Der Fechtmeister machte sich auch sofort an die Arbeit, erkannte aber sehr bald, daß sein Schüler unmöglich sich einem Duell aussetzen könnte; schließlich half er sich in der Weise aus der Verlegenheit, daß er dem Schauspieler sein Porträt mit der Widmung übergab: „Herrn X., meinem besten Schüler.“ Der Schauspieler stellte diese Photographie auf den Kamin seines Salons, in dem er die Zeugen seines Widersachers empfangt und erzielte damit den nicht ganz unerwarteten Erfolg, daß die Sekundanten sich bemühten, den Handel auf gütlichem Wege auszutragen. Also geschah es.

São Paulo.

— Die notwendigen Verbesserungen in der inneren Stadt scheinen Aussicht auf baldigste Verwirklichung zu haben. Gestern richtete die Munizipalkammer ein von ihren Mitgliedern Dr. Sampaio Vianna, Baron R. Duprat und Dr. Armando Prado unterzeichnete Eingabe an die Deputiertenkammer, in der um staatliche Beihilfe für die geplanten Verbesserungen gebeten wird. Diese sind wesentlich folgende: Die Rua Libero Badaro soll in ihrer ganzen Länge verbreitert und erhöht werden, die Rua S. João soll auf die Breite der Praça Antonio Prado gebracht werden und mit diesem Platz zusammen eine Avenue bilden. Eine Verlängerung der Rua Boa Vista soll vom Sant' Anna-Theater ausgehend die Höfe der Häuser der Rua 15 de Novembro durchschneiden und schließlich mit der Verlängerung der Rua da Quitanda zusammentreffen. Von diesem Punkte aus soll ein Viadukt nach dem Largo do Palácio hergestellt werden. Die Avenida Luiz Antonio wird bis zur Rua Direita, vielleicht bis zur Praça Antonio Prado verlängert. Das Häuserviertel der Rua Direita zwischen der Rua Libero Badaro und der Rua S. Bento soll niedergerissen und in einen Platz verwandelt werden. Die Munizipalkammer erklärt, daß sie aus ihren Einnahmen solch durchgreifende Reformen nicht bestreiten könne, besonders da ihre Mittel durch den Bau des Theaters, des Santa Ephigeniaviadukts und andere kostspielige Bauten erschöpft seien. Sie bittet daher um Staatsbeihilfe, die auf 5 oder 6 Jahre verteilt werden könnte.

— In der Rua José Paulino, die sich in der Nähe der Rua Prates befindet, fanden gestern zwei junge Leute, Manoel Ribeiro de Araujo und Benedicto Novaes, ein kleines Paket. Als sie es aufmachten, fanden sie zu ihrer größten Ueberraschung, daß es nicht weniger als 10 Contos in Banknoten von 200 Milreis enthielt. Bei näherem Zusehen stellte sich jedoch heraus, daß es — falsches Geld war. Die beiden „glücklichen“ Finder lieferten den „Schatz“ auf der Polizeiwache des Santa Ephigeniaviertels ab.

— Die „Sociedade Cooperativa de Construções“, Praça Maua Nr. 73, hat den Bau von 33 Häusern zu vergeben und nimmt dahingehende Anträge entgegen, die von heute ab binnen einer Woche einzureichen sind. Alles Nähere können Interessenten von 7—11 Uhr morgens und von 7—9 Uhr abends auf der Geschäftsstelle der Gesellschaft erfahren. Die Eröffnung der eingegangenen Anträge erfolgt am 14. dieses Monats abend 7 Uhr.

— Vom 1. Januar kommenden Jahres soll die Kaffeesteuer in Santos auf der Basis von 600 Reis berechnet werden, wie mit den Finanzkommissionen der beiden Häuser des Staatskongresses ausgemacht wurde.

— Die der Münchener impressionistischen Schule angehörige Malerin Emma Vofs hat eine Ausstellung ihrer Werke im Wartesalon des „Radium Cinema“, Rua 15 de Novembro 59, eröffnet.

— Der junge Angestellte der Firma Vanorden, der wegen der vermeintlich verlorenen 411 Milreis Selbstmord begehen wollte, stellte sich gestern wieder bei seiner Familie ein, nachdem er die Geschichte in den Morgenblättern gelesen hatte.

— Im Alter von zwei Jahren und zwei Monaten verstarb plötzlich und unerwartet in Monte Mor das Töchterchen des Herrn Pedro Möller und Frau, geb. Wellendorf. Unser Beileid.

Bijou-Theater. Das gestern vorgeführte Programm war sehr interessant und wurde von den zahlreichen Zuschauern gebührend gewürdigt. Heute kommen der russische Film „Die Fürstin Tarakanowa und Katharina II.“, ferner „Ein empfindlicher Nachbar“ „Liebesintrigue“ etc. zur Aufführung.

Colombo. Auch in der gestrigen Aufführung von Sudermanns „Stein unter Steinen“ zeigte Grasso wieder seine künstlerische Meisterschaft durch die Verkörperung des armen

Steinmetzen, der die in einem Augenblick der Sinnlosigkeit verscherzte Achtung seiner Genossen durch eine Reihe der größten Erniedrigungen wiedergewinnt. Heute das bekannte Trauerspiel Shakespeares „Othello“.

Sant' Anna. Wie immer fanden die auftretenden Künstler, besonders Josette Lison, Chanteuse à voix, und Mignon Hette. Chanteuse gommeuse sowie Yanne Vallo, die Adagios, die 6 Bizeras usw. großen Beifall. Heute eine abwechslungsreiche Vorstellung und morgen erstes Auftreten der Sängerin Debrège.

Chantecler-Theatre. Heute werden die interessanten Films „Eine Einladung zu Frau Barrington“, „Die Geopferte“, „Das Schnurrbärtchen“ u. a. m. gezeigt. Am morgigen Feiertage wird um 2 Uhr nachmittags eine große Matinée stattfinden, bei der besondere Neuheiten erscheinen werden.

Munizipien.

Santos. Vom 1. Januar dieses Jahres bis vorgestern kamen in dieser Stadt 35.638 für unsern Staat bestimmte Einwanderer an, von denen 19.348 auf eigene Kosten, 16.020 mit Unterstützung der Staatsregierung reisten. Der Nationalität nach waren es 12.436 Spanier, 6830 Italiener, 6169 Portugiesen, 2157 Deutsche, 1711 Russen, 950 Japaner, 352 Oesterreicher und 4763 verschiedener Nationen.

— Der morgen ausgehende Dampfer „Victoria“ wird 5 Sack ungeschälten Reis mitnehmen, den das Ackerbausekretariat nach der Kolonie Pariquera-Assu bei Iguape schickt, damit von den dortigen Kolonisten Anpflanzungsversuche unternommen werden.

— Gestern starb im hiesigen Krankenhause der Afrikaner Mathias José, der das patriarchalische Alter von 130 Jahren erreichte.

Campinas. Hier einige der Fragen, die auf dem in nächster Zeit hier abzuhaltenden zweiten landwirtschaftlichen Kongreß zur Erörterung kommen sollen: Kolonisation und Einwanderung, die Beschaffung von Betriebsgeldern in der Landwirtschaft, das Beschneiden und das Ausbrechen der Schößlinge bei der Kultur des Kaffeestrauches, die Düngung desselben, Vernichtung der Ameisen, Pflugbetrieb etc. Das Programm des Kongresses ist folgendes: Am 20. ds. Ankunft der Kommissionen und Delegierten der einzelnen Städte, um 7 Uhr abends vorbereitende Sitzung im „Club Campineiro“. Am 21. findet früh ein Besuch auf einem benachbarten Landgute statt, wobei verschiedene Arbeitsmethoden, auch moderne landwirtschaftliche Maschinen praktisch vorgeführt werden. Mittags findet dann die zweite und abends die dritte und letzte Sitzung statt.

— Am 15. Dezember wird hier eine Zusammenkunft der Aktionäre der neuzugründenden Schuhfabrik veranstaltet werden.

— In der Stadt nebst Vorstädten gibt es 2711 Ausländern gehörende Grundstücke, und zwar sind im Besitz von Portugiesen 1119, von Italienern 934, von Deutschen 416, von Spaniern 139, von Franzosen 80, von Nordamerikanern 18, von Engländern 9 und von Türken 5. In Villa Americana haben 149, in Arraial dos Souzas 84, in Vallinhos 66, in Joaquim Egydio 59, in Cosmopolis 56 und in Rebouças 36 Grundstücke ausländische Besitzer. Im ganzen Munizip sind es 3161 Grundstücke, die einen Nutzungswert von 1688 Contos jährlich darstellen.

Sorocaba. Hier sowie in Tatuhy und Itapetininga wurde das Kapital von 400 Contos zur Organisation einer Telephongesellschaft aufgebracht, die ihren Sitz in Sorocaba haben wird. Die neue Gesellschaft wird die den Herren Pereira Ignacio & Co. gehörige „Empresa telephonica Sul Paulista“ übernehmen und zunächst eine aus 6 Drähten bestehende Verbindung mit S. Paulo herstellen, dann direkte Leitungen nach

Tatuhy, Itapetininga, Itararé, Tieté, Porto Feliz, Ytu, Salto, Capivary, Campinas, später auch nach Botucatu und S. Manoel legen.

Serra Negra. Trotz des Frostes und der im Allgemeinen kalten Witterung, die der künftigen Kaffeeernte an vielen Orten des Staates geschadet haben, sind die Aussichten auf eine reiche Ernte im Munizip Serra Negra sehr gut. Die Pflanzler haben bei den steigenden Preisen neuen Mut geschöpft und widmen sich mit Eifer der Pflege ihrer Besitzungen.

S. José dos Campos. Auf der Eisenbahnstation wurden Kisten mit für hiesige Geschäftsleute bestimmten Waren gestohlen. Der Bahnhofsvorstand hat Schritte unternommen, die Schuldigen zu entdecken, doch bisher vergeblich.

Bundeshauptstadt.

— Die Vertreter der Bundeshauptstadt in der Deputiertenkammer sind entschlossen, das Zustandekommen der Vorschläge für alle Ministerien durch Obstruktion zu verhindern. Sie begründen das mit der Haltung des Bundespräsidenten der Munizipalkammer von Rio gegenüber. Die Abgeordneten Barbosa Lima und Irineu Machado hielten gestern zu diesem Zweck Dauerreden, sodaß auch die Veranstaltung einer Abendsitzung nichts nützte. Alle Abgeordneten der Vertretung von Rio haben sich als Redner eingeschrieben, sodaß es ausgeschlossen erscheint, das Budget noch in diesem Jahre fertigzustellen.

— Herr Dr. Delphim Carlos, der gegenwärtig die Leitung der brasilianischen Propagandakommission hat, hatte mit dem Chef der Kaffeepropagandakommission, Dr. Padua Rezende, eine Unterredung, in welcher er letzterem auseinandersetzte, daß die vielen moralischen und wirtschaftlichen Verpflichtungen, die die aufgehobene Propagandakommission mit vielen Industriellen und Geschäftsleuten in ganz Europa eingegangen ist, nicht in der kurzen vom Minister gestellten Frist liquidiert werden können ohne den Kredit Brasiliens und die systematisch organisierten Arbeiten ernstlich zu schädigen.

— In der Deputiertenkammer wurde ein Zusatzantrag zum Budget des Verkehrsministeriums eingebracht, durch welchen die Regierung ermächtigt werden soll, mit dem Ingenieur Castro Barbosa einen Kontrakt über die Verbesserung der Schiffbarkeit des Rio S. Francisco und seiner Nebenflüsse von Pirapora im Staate Minas Geraes bis Boa Vista im Staate Bahia abzuschließen. Zu gleicher Zeit sollen Anlagen zur künstlichen Bewässerung der jetzt von den Trockenheitsperioden heimgesuchten Landstriche im Norden Brasiliens sowie zur Trockenlegung ungesunder sumpfliger Ländereien errichtet werden. Auch das Flußgebiet des Rio Parahyba im Staate Piahy soll in den Kreis der auszuführenden Arbeiten miteingeschlossen werden.

— Es geht das Gerücht, daß eine Anzahl von Freunden des früheren Finanzministers Dr. Leopoldo de Bulhões gegen das Kursprojekt zur Obstruktion greifen wollen.

— Der Verkehrsminister im Verein mit dem Direktor der Zentralbahn ist bestrebt, die Zahl der Vorortzüge zu vermehren, die nicht mehr imstande sind, dem wachsenden Verkehr gerecht zu werden. Viele Familien sind nach der Flottenrevolte vorsichtshalber nach den Vororten gezogen.

— Das englische atlantische Geschwader wird am 9. ds. hier erwartet. Der Bundespräsident wird am 10. ds. den Admiral Farquhar und seine Offiziere in Audienz empfangen.

— Der Minister des Innern beschloß, den Professoren an den von der Regierung unterhaltenen höheren Schulen streng zu verbieten, in den Fächern Privatunterricht zu erteilen, in denen sie an der betreffenden Schule unterrichten.

— Die Regierung stößt bei den Studenten der medizinischen Fakultät auf heftigen Widerstand in ihren Reformbestrebungen. Die Studenten beabsichtigen, gegen den Akt des neuen Direktors der Fakultät, Dr. Hilario de Gouvêa, durch

welche nicht zur Fakultät gehörige Professoren zu Examinatoren ernannt wurden, zu protestieren, eventuell zu streiken, falls der Direktor nicht nachgibt. Wie man hört, soll eine Besprechung zwischen dem Minister des Innern und dem Direktor stattfinden, in der über die zu ergreifenden Maßregeln Beschluß gefaßt werden soll. Der Minister des Innern soll entschlossen sein, die Fakultät vorläufig zu schließen, falls die Studenten den Streik erklären.

— Die Munizipalkammer nahm einen Antrag an, nach welchem an die übrigen Munizipalkammern des Landes die Aufforderung gerichtet werden soll, für das Zustandekommen eines Gesetzes zu wirken, das die Ueberführung des Leichnams D. Pedros II. nach Brasilien veranlaßt.

— Die Polizei von Nictheroy ist eifrig damit beschäftigt, der Spitzbuben habhaft zu werden, die dem Admiral C. Netto sieben Contos stahlen.

— Der Bundesrichter verurteilte die Regierung dazu, das Terrain, auf dem sie in Copacabana ein Fort erbauen ließ, ohne sich um den Besitzer zu kümmern, wieder herauszugeben.

— Um dem bekannten Unfug zu steuern, brachte die Finanzkommission des Bundessenats einen Zusatzantrag zu dem Lotteriegesez, der folgende Bestimmungen enthält: „Der Verkauf von Waren auf dem Wege der Teilzahlung und Verlosung (in den sogenannten „Clubs“ oder „Cooperativas“) wird nur für die Frist des Fortdauerns der Bundeslotterien gestattet, und zwar nur solchen Geschäftshäusern, die beim Bundesschatzamt eine Garantie von 50 Contos hinterlegen und sich verpflichten, noch festzusetzende Beiträge zu den Kosten der staatlichen Aufsicht zu zahlen, der sie sich zu unterwerfen haben.“ Das würde allerdings den vielen Schwindelunternehmen, die nur auf die Dummheit ihrer Mitmenschen rechnen, den Garaus machen.

— Die Regierung hob den mit der Firma Lage & Irmão geschlossenen Vertrag über die Ausbesserungsarbeiten an den Panzern „Dcodoro“ und „Floriano“ auf. Die Ausbesserung soll im Marinearsenal ausgeführt werden.

— Der Bundesdeputierte Carlos Garcia wird beantragen, den sportlichen Vereinen von Rio und S. Paulo die zollfreie Einfuhr ihres Materials zu gestatten.

— Der Zivilingenieur Dr. Francisco da Silveira Lobo reichte bei der Deputiertenkammer eine Petition ein um Gewährung einer Konzession auf 60 Jahre für den Bau einer Eisenbahn, die von Porto Velho im Staat Amazonas nach dem Acreterritorium und dann auf der Wasserscheide der Flüsse Andira, Riosinha und Igarapé Prata entlang bis zur peruanischen Grenze gehen soll.

Aus den Bundesstaaten.

M i n a s. Die vom Präfekten abgegebenen Erklärungen über die günstige finanzielle Lage und die schnelle Entwicklung der Hauptstadt Bello Horizonte haben den besten Eindruck gemacht. Die Einnahme, die vor 3 Jahren ungefähr 600 Contos jährlich betrug, ist auf 1200 Contos gestiegen, und das ohne Erhöhung der bestehenden Steuern. Die Stadt hat jetzt nach gewissenhafter Schätzung 35.000 Einwohner. Es laufen sehr viele Gesuche um Bauerlaubnis ein, die Präfektur verfügt in der inneren Stadt bereits über keine Bauplätze mehr und der Preis von Grund und Boden ist sehr gestiegen. Die Kommission, die mit der neuen Wasserversorgung der Hauptstadt beauftragt wurde, ist eifrig an der Arbeit. Die zur Verfügung stehende Wassermenge soll für 70.000 Einwohner genügen.

— Aus Matto Grosso und Goyaz, auch aus dem Staate Minas Geraes selbst, strömen große Rinderherden nach Uberaba zusammen. Da die Nachfrage vorläufig nicht dem Angebot entspricht, sind die Preise sehr niedrig.

P a r a n a. Heute tritt der österreichische Vizekonsul in Curityba, Herr August Haller v. Hallenberg, eine Erholungsreise nach Europa an.

— Ueber Curityba wird gemeldet, daß vorige Woche auf der Südlinie der S. Paulo-Rio Grandebahn ein Eisenbahnunglück passierte. Ein Arbeitszug entgleiste bei Kilometer 282 in der Serra de S. João, wobei der Bremser Joaquim den Tod fand, der Maschinist Reinhold Weigt und der Heizer aber schwer verwundet wurden. Der Maschinist war schon vor nicht langer Zeit das Opfer eines gleichen Unglücks auf der Nordlinie der Bahn geworden, wobei er das Bein an drei Stellen brach. Kaum wieder hergestellt trat er seinen Dienst wieder an und liegt nun an den bei dem zweiten Unglück erhaltenen Verletzungen sehr schwer darnieder.

— Auf der Präfektur in Curityba wurde gestern der Kontrakt ausgefertigt, durch den die Elektrizitätswerke der Hauptstadt von Herrn Ed. Fontaine Laveleye auf die South Brazilian Railway übertragen werden.

— Bei der gleichen Behörde wurde gestern der Kontrakt mit der Firma Gino Zanchetta & Co. unterzeichnet, die ein großes Hotel zu errichten gedenkt. Die Kammer überläßt der Firma ein ganzes Häuserviereck in der Rua 15 de Novembro mitten in der Stadt, und gewährt ihr vollständige Abgabefreiheit für 60 Jahre, nach deren Ablauf das Hotel ohne jede Entschädigung in den Besitz der Stadt übergehen soll.

— In Curityba gehen einander widersprechende Gerüchte über das, was an der Grenze der Staaten Parana und Santa Catharina vor sich geht. Man behauptet, daß der Finanzsekretär ein Telegramm erhalten habe, dreißig bewaffnete Männer seien von Campo Alegre nach Rio Preto aufgebrochen, um das dortige Steueramt des Staates Parana anzugreifen. Andere geben dem Zuge dieser Leute die harmlose Erklärung, sie seien nach S. Bento geritten, um an den am 4. dieses Monats daselbst abgehaltenen Wahlen teilzunehmen. Die Regierung ließ die Polizeiabteilung in Rio Preto vorsichtshalber verstärken.

Rio Grande do Sul. Der Polizeichef von Porte Alegre erhielt Nachricht von S. Gabriel, daß der bekannte Verbrecher Lino Silveira in Serro de Ouro ertappt wurde. Er leistete der Aufforderung, sich zu ergeben, keine Folge, sondern schoß auf die zu seiner Gefangennehmung ausgeschiedenen Polizeimannschaften, worauf diese ebenfalls Feuer gaben und den Banditen erschossen. Man fand bei ihm den Betrag von 3:700\$000, eine Uhr, Waffen und Munition vor.

— In der Irrenanstalt von Porto Alegre gelang es einem Insassen namens Generoso Lopes, sich in der Küche eines großen Messers zu bemächtigen, mit dem er 3 Personen verwundete, darunter einen gewissen João Simões Pires schwer, ehe er gebändigt und wieder in seine Zelle gebracht werden konnte.

— Zwischen dem Vertreter des Munizips Pelotas und der London Bank wurde der Vertrag über eine Anleihe von 600.000 Pfund Sterling unterzeichnet. Der Barerlös dieser Anleihe ist zur Ausführung der Sanierungsarbeiten in dieser Stadt bestimmt.

Telegramme der Woche.

Deutschland.

— Nach der „Frankfurter Zeitung“ werden in den nächsten Tagen mehrere Millionen Mark in Gold nach Argentinien abgehen.

— Der Gouverneur von Togo, Graf Zech, mußte seinen Posten krankheitshalber verlassen und sich, nach Deutschland einschiffen.

— Bei der Ueberführung der Leiche des verstorbenen Präsidenten von Chile, Pedro Montt, nach dem Kreuzer „Blanco Encalada“ leisteten 3 Bataillone Infanterie, vier Schwadronen Kavallerie und 2 Batterien die militärischen Ehrenerweisungen!

— Der englische Polarforscher Leutnant Shackleton, der bekanntlich beinahe den Südpool erreichte, hielt vorgestern in Mannheim seinen letzten Vortrag in Deutschland.

— Der Kaiser richtete an die Marineoffiziere einen Er-
laß, in dem er sie auffordert, den Mannschaften in der Müs-
sigkeit im Genusse geistiger Getränke mit gutem Beispiele
voranzugehen und sie über die Gefährlichkeit des Alkohols
aufzuklären.

— Graf Götzen, preußischer Gesandter in Hamburg, ist
gestorben.

— Die Kaiserin leidet an einer Ohrenentzündung.

— Graf Mumm von Schwarzenstein, der deutsche Gesandte
in Japan, der sich augenblicklich zu seiner Erholung in Eu-
ropa aufhält, wird auf seinen Posten zurückkehren, um da-
selbst den Empfang des deutschen Kronprinzen vorzubereiten.
Jedoch gedenkt er, wegen seines Gesundheitszustandes im näch-
sten Frühjahr zurückzutreten.

— Vor dem Reichsgericht in Leipzig wird am 15. dieses
Monats der Prozeß gegen die der Spionage angeklagten eng-
lischen Offiziere beginnen.

— Graf Goetzen, der frühere Gouverneur von Deutsch-Ost-
afrika, dessen Tod wir gestern schon kurz meldeten, ist in
Berlin an den Folgen einer Magenoperation gestorben. Die Zei-
tungen widmen dem Toten, der zuletzt preußischer Gesandter
in Hamburg war, lange Artikel, in denen sie sich sehr lobend
über ihn aussprechen.

— Der letzte Reichsbankausweis zeigt folgende Zahlen: Me-
tallvorrat 45 Mill. Mark Abnahme, beliebene Wertpapiere 35
Mill. Mark Zunahme, diskontierte Wechsel 60 Mill. Mark Zu-
nahme, Banknotenumlauf 85 Mill. Mark Zunahme.

— Die deutschen Bankiers weigerten sich, einen Anteil der
persischen Anleihe von 13 Millionen Franken zu übernehmen,
sodaß diese jedenfalls nur unter den englischen Finanzmän-
nern Zeichner finden wird.

— Die „Frankfurter Zeitung“ veröffentlicht ein Telegramm
aus Saloniki, nach welchem eine Bande bewaffneter Griechen
in der Umgebung von Santi Quaranta eine türkische Truppen-
teilung angriff, wobei drei Soldaten schwer verwundet wurden.
Man fürchtet, daß daraus internationale Verwicklungen ent-
stehen werden.

— Aus Frankfurt kommt die Nachricht, daß die argen-
tinische Regierung einer deutschen Fabrik einen großen Auf-
trag auf Lieferung von Wellblech erteilte.

— Wie verschiedene Zeitungen melden, werden Anfang Ja-
nuar vier nordamerikanische Kriegsschiffe Deutschland be-
suchen. (Da sollen sich nur die Wirte u. s. w. in acht neh-
men, daß ihnen die Herren Amerikaner nicht alles kurz und
klein schlagen.)

— Die preußische Regierung hat die Vorstudien über die
Einverleibung einer Anzahl von Vororten in Groß-Berlin ab-
geschlossen. Die Zeitungen sehen in dieser Maßregel einen
Angriff gegen die Sozialdemokratie (durch Neucinteilung der
Wahlkreise in der Weise, daß die Sozialdemokraten möglichst
nirgends in der Ueberzahl sind.)

— Der Graf Arnim wurde das Opfer eines Eisenbahnunfalles.
Sein Zustand ist sehr bedenklich.

— Dem Leutnant Wilhelm Fischer, der eine Südpolexpe-
dition vorhat, bewilligte die Regierung eine Beihilfe von 700.000
Mark.

— Infolge der zugelassenen Einfuhr ausländischen Flei-
sches sind die Preise, die eine solch enorme Höhe erreicht
hatten, etwas gesunken.

— Die „Frankfurter Zeitung“ meldet, daß eine Hypotheken-
bank für Argentinien in Bildung begriffen ist. Beteiligt sind
die Deutsche Bank, die Bank von Belgien und noch ein Bank-
institut, das nicht genannt ist. Das Kapital beträgt 10 Mil-
lionen Francs.

— Das Reichsgericht in Leipzig verurteilte die seinerzeit auf
Borkum wegen Spionage verhafteten beiden englischen Of-
fiziere French und Brandon zu zweieinhalb Jahren Festung.
Am gleichen Tage — Sonnabend — wurde in Friedrichsha-

fen ein französischer Offizier verhaftet, den man im Ver-
dachte hat, daß er ein Spion ist.

— Der Reichstag nahm gestern in zweiter Lesung das
Gesetz über die Errichtung von Arbeitskammern an, welche die
zwischen Arbeitern und Arbeitgebern entstehenden Meinungs-
verschiedenheiten beilegen sollen.

— Die medizinische Fakultät der Universität Prag ernannte
den Deutschen Kaiser zum Ehrendoktor wegen der Verdienste,
die er sich durch Errichtung und Förderung der medizinischen
Forschung gewidmeter Institute um diese Wissenschaft
erworben hat.

— Nach einer Meldung des „Berliner Lokalanzeiger“ ha-
ben die Hamburg-Amerika-Linie und die Hamburg-Südameri-
kanische Dampfschiffahrtsgesellschaft der argentinischen Re-
gierung vorgeschlagen, zwischen Europa und Bahia Blanca
einen Schnelldampferdienst ohne Subvention seitens der ar-
gentinischen Regierung einzurichten.

— Die Resultate der am 1. Dezember abgehaltenen Volks-
zählung wurden für die Städte München und Leipzig bereits
veröffentlicht. München hat 595.000 Einwohner, was einer
Zunahme von 10 Prozent der letzten Volkszählung gegenüber
bedeutet. Leipzig erreichte die Zahl von 586.000 Einwoh-
nern, was einer Zunahme von 7 Prozent gleichkommt.

— In Hallensee wurden vorgestern Versuche mit neuen
Geschossen unternommen, die gegen Luftschiffe Verwendung
finden sollen. Die Versuche ergaben befriedigende Resultate.
Die Regierung verbot allen Luftfahrzeugen, den Festungen bis
auf weniger als 10 km zu nahe zu kommen.

— Ein kugelförmiger Luftballon, der in München aufge-
stiegen war, gelangte bis Kirkwall auf den Orkneyinseln im
Norden von Schottland. Ein Teilnehmer der Fahrt stürzte un-
terwegs in die Nordsee und wird aller Wahrscheinlichkeit nach
seinen Tod gefunden haben.

— Professor Ehrlich erhielt für die Entdeckung seines
Syphilismittels vom König von Spanien das Großkreuz des
Ordens Karls III.

Oesterreich-Ungarn.

— Kaiser Franz Joseph besuchte gestern den König Fried-
rich von Dänemark, der sich incognito in Wien aufhält.

— Im Reichsrat zu Wien und im Abgeordnetenhaus zu
Budapest verlangten die Finanzminister der beiden Reichs-
hälften die Verlängerung des Kontraktes der österreichisch-
ungarischen Bank bis 1917.

— Man erfuhr, daß die brasilianische Regierung den Haupt-
mann Estellita Werner zum Militärattaché bei der Gesandt-
schaft in Wien ernannt habe.

— Der Reichsrat beschloß mit geringer Stimmenmehrheit,
die Zulassung überseeischen Fleisches während der Dauer der
Fleischnot von der Regierung zu verlangen.

— Der Gouverneur des Territoriums der Missionen berich-
tete der Regierung, daß die russischen Kolonisten des Be-
zirks Azara sich als frei von jeder argentinischen Obrigkeit
erklärten. Sie wählten sich Beamten aus ihrer eigenen Mitte, die
in absoluter Unabhängigkeit von den argentinischen Behörden
die Verwaltung führen. (Sie werden ihre Gründe dazu
haben, die argentinische Verwaltung wird wohl danach sein,
denn wenn die Russen, die doch gewiß von Haus aus nicht
verwöhnt sind, es nicht aushalten, muß es schon sehr schlimm
stehen. Wenn hier in Brasilien einmal ein Gutsbesitzer seinen
Verpflichtungen den Kolonisten gegenüber nicht pünktlich nach-
kommt oder sonst wie etwas sündigt, stimmen die argentini-
schen Zeitungen ein Zetergeschrei an. Aber solche Massener-
hebungen von Kolonisten, wie sich in Macachin und nun in
Azara ereignet haben, sind bei uns unerhört. In Macachin
soll die Erhebung übrigens auch nicht nur durch die Trocken-
heit, die Heuschrecken und die dadurch entstandene Notlage
verschuldet worden sei, sondern auch durch die schlechte Be-
zahlung der Kolonisten.)

— Der dramatische Schriftsteller Stein in Prag gestand der Polizei ein, in der Umgebung der Stadt eine Scheune in Brand gesteckt zu haben, um die beim Anblick des Feuers erhaltenen Eindrücke in einem seiner Stücke zu verwerten. Das betreffende Stück wurde dann auch unter großem Beifalle aufgeführt. (Das nennt man allerdings die künstlerische Realistik etwas weit treiben.)

Italien.

— In der gestrigen Kammsitzung sprach der radikale Abgeordnete E. Pantano für die Beibehaltung des Princetischen Erlasses, der die Auswanderung mit Freipassage nach Brasilien verbietet, solange nicht mit diesem Lande ein Handelsvertrag und ein Vertrag über die Arbeitsbedingungen geschlossen sei. Es müsse vor den Agenten gewarnt werden, die die uncrfahrene Landbevölkerung durch phantastische Versprechungen zur Auswanderung verlocken und so den größten Enttäuschungen aussetzen. Auch müsse die diplomatische und konsularische Vertretung die Interessen ihrer Landsleute besser wahren. Die Ausführungen des Redners fanden lebhaften Beifall.

— Der klerikale „Corriere d'Italia“ bespricht die Revolutionen in Mexiko und Peru sowie die Flottenrevolte in Rio und fordert im Anschlusse daran die Regierung auf, über die Sicherheit der Kolonisten in den amerikanischen Republiken, besonders in Brasilien, zu wahren.

— Marquis San Giuliano, der Minister des Aeußern, hielt gestern eine Rede in der Deputiertenkammer, in der er erklärte, er beabsichtige die Einberufung einer internationalen Konferenz nach Rom, in der über das Auswanderungsproblem verhandelt werden solle. Die Regierung werde das Verbot der Auswanderung nach Brasilien mit ganz oder teilweise freier Ueberfahrt aufrecht erhalten und suche mit diesem Lande einen Spezialvertrag über diese Frage abzuschließen. Ferner sagte der Minister, Italien betreibe eine Politik des Friedens und des „status quo“ auf der Grundlage des Dreilundes. Es bestehe keine Frage, die wichtig genug wäre, Italien in einen Konflikt mit Oesterreich-Ungarn zu bringen.

— Der Abgeordnete Fernando Martini, der als italienischer Botschafter die Hundertjahrfeier in Buenos Aires mitmachte, erklärte einem Journalisten, er werde in der Kammer keinerlei Erklärung über seine Mission abgeben, da er der Regierung eingehend darüber Bericht erstattet habe. Man glaubt, daß der Bericht Martinis Stellen enthält, deren Veröffentlichung der argentinischen Regierung unangenehm sein würde.

— Auf dem Versuchsfelde der Militärluftschifferabteilung in Centocelle stellte der Architekt Enrico Commarota in Begleitung des Geniesoldaten Castello Versuche mit einem Zweidecker an. Der Flugapparat stürzte jedoch ab, als er sich in bedeutender Höhe befand und beide Insassen fanden den Tod.

— In der Zigarrenabteilung der Tabaksmanufaktur in der Vorstadt Trastevere in Rom brach vorgestern ein großes Feuer aus, das bald auch die übrigen Abteilungen der Fabrik ergriff. Es gelang der Fabrikfeuerwehr sowie der herbeigeeilten städtischen Feuerwehr zwar, des Brandes Herr zu werden, doch ist der angerichtete Schaden außerordentlich groß.

— In Rota Greca, Provinz Cosenza, unterhielt die Modistin Josephina d'Ambroglio ein Liebesverhältnis mit ihrem Vetter Pio Gualtieri, löste jedoch vor ungefähr einem Jahre ihre Beziehungen zu ihm wegen seiner übertriebenen Eifersucht. Vor fünf Monaten warb dann der reiche Eigentümer Nazareno Lureo um sie und vorgestern wurde die Hochzeit gefeiert und zwar in einem dem Bräutigam gehörigen im Schweizerstil erbauten hölzernen Hause. Pio, der sich auch unter den Gästen befand, benutzte einen unbewachten Augenblick, um sich an der Ungetreuen zu rächen. Er begoß einige Möbelstücke mit Petroleum und zündete sie an. Der Plan gelang ihm nur zu gut, denn in wenigen Augenblicken stand das



ganze Haus in Flammen. Der Mehrzahl der Anwesenden gelang es, zu entfliehen, doch das Brautpaar fand seinen Tod in den Flammen. Als man die Trümmer wegräumte, fand man die Leichen Josephinas und Nazarenos, die sich eng umschlungen hielten. Auch ein Diener Lureos namens Luigi Cano kam bei dem Brande ums Leben. Der Verdacht fiel sofort auf Pio, der die Tat in aller Seelenruhe eingestand.

— Ein kaum glaubliches Ereignis spielte sich in Capua ab. Der Leutnant Gamberucci und der Advokat Lari hatten beim Spiele einen Streit gehabt und sich deswegen gefordert. Die Polizei verhinderte jedoch das Duell durch beständige Ueberwachung der Gegner, sodaß schließlich beschlossen wurde, den Zweikampf auf einer Terasse im Hause Laris auszufechten. Das geschah dann auch, und der Leutnant erhielt eine schwere Säbelwunde an der Schulter. Bis hierher ist daran nichts Ungewöhnliches, desto merkwürdiger aber ist der Zufall, der den Tod einer Frau zur Folge hatte. Der Verwundete verlor sehr viel Blut, das durch den Fußboden der Terasse sickerte und in einem darunter befindlichen Zimmer auf Bett eines dort schlafenden Kindes tropfte. Als nun die Mutter ihr Kind in Blut gebadet in seinem Bette fand, glaubte sie, es sei ermordet worden. Sie bekam vor Schreck einen Herzschlag und starb nach wenigen Augenblicken.

— In Palermo kamen vorgestern wieder 6 neue Cholerafälle vor.

— Aus Genua wird telegraphiert, daß eine heftige Feuersbrunst die „Cordoaria Ligure“ in der Nähe von Rivarolo zerstörte. Der angerichtete Schaden ist bedeutend.

— In der vorgestrigen Sitzung der Kammer behauptete der Abgeordnete Vizeadmiral Bettolo, der zugleich Admiralstabschef der italienischen Marine ist, der Marineminister, Vizeadmiral Leonardi-Cattolica könne seine Stellung nicht würdig ausfüllen, da es ihm an den nötigen technischen Kenntnissen fehle. Der Marineminister antwortete ihm in barschem Tone und es fand ein heftiger Wortwechsel zwischen den beiden Admiralen statt. Der Streit wurde jedoch dann durch beiderseitige Freunde beigelegt, ohne daß es zu einer Forderung gekommen wäre.

— In Ceglie del Campo, Provinz Bari, verführte der 24 jährige Paschoal Lia die 18 jährige Custodia Gallone und ließ sie dann sitzen. Das Mädchen, das vor kurzer Zeit niederkam, wollte vorigen Montag an ihrem Verführer Rache nehmen und ihn mit einem Revolver erschießen, doch der Schuß ging nicht los. Der Richter ließ nun das Pärchen vor sich kommen, um eine Versöhnung zwischen den beiden zustande zu bringen. Vor dem Richter begannen sie aber einen heftigen Streit, und Custodia griff wieder zum Revolver. Sie gab zwei Schüsse ab, von denen einer ihren ungetreuen Liebhaber leicht verwundete, der andere aber den unglücklichen Richter in den Kopf traf, so daß er nach kurzer Zeit der Verletzung erlag. Die Bevölkerung ist entsetzt über sein tragisches Ende.

— In Reggio Calabria wurde schon wieder ein heftiger

Erdstoß verspürt, der von unterirdischen Geräuschen begleitet war.

— Im Stadtviertel Mereato zu Neapel entdeckte die Polizei im Hause einer Wasehfrau eine Falschmünzerwerkstätte. Die zur Herstellung der falschen Banknoten dienenden Maschinen sowie ein Sack mit 50.000 Lire falschen Geldes wurden mit Beschlag belegt und verschiedene Verhaftungen vorgenommen.

— In den ersten neuen Monaten des laufenden Jahres wurden 137.533 Zentner brasilianischer Kaffee nach Italien importiert.

— Der italienische Dampfer „Nord-America“, der am 14. November von Buenos Aires nach Genua abfuhr, strandete am Cap Espartel, westlich von Tanger, in Marokko.

Frankreich.

— Die organisierte Arbeiterschaft erhebt heftigen Protest gegen die Verurteilung Ourants zum Tode und fordert die Arbeiterschaft zum Widerstande auf.

— Die Ueberschwemmungen dauern fort. Die Rhone trat etwas oberhalb Lyon über ihre Ufer und verursachte einigen Schaden. Die Flüsse Maine und Loire überschwemmten Angers und Nantes. Wegen der Ueberschwemmung durch die Loire ließ die Regierung die Kavallerieschule in Saumur räumen. Die niedriger gelegenen Stadtteile von Tours sind ebenfalls überschwemmt, bei Sables d'Olonne ist die Eisenbahnlinie zerstört. Auch heftige Stürme und Unwetter haben gewütet. In Marseille, Lorient, Toulon und Cherbourg wurde großer Schaden verursacht, Häuser stürzten ein und Menschen kamen zu Schaden. Die im Hafen von Cherbourg befindlichen amerikanischen Kriegsschiffe liegen unter Dampf, um jeden Augenblick auslaufen zu können. Dem französischen Kreuzer „Jean Bart“ brachen die Ankerketten, das Schiff erlitt schwere Havarie.

— Aus Paris wird gemeldet, daß in Folge des Hochwassers gewisse Bedürfnisse wie z. B. Milch und Fische nur mit Schwierigkeiten und sehr verspätet nach der Hauptstadt gelangen.

— Die Ueberschwemmungen nehmen immer mehr überhand. In Rennes überschwemmten die Flüsse Vilaine und Ille die Unterstadt und unterbrachen die Verbindung mit der Umgegend. In Nimes hat sich die Lage sehr verschlimmert. Die Genietruppen befahren das Ueberschwemmungsgebiet mit Kähnen und versorgen die Einwohner mit Lebensmitteln. Die Nebenflüsse der Loire sind ebenfalls hochgeschwollen, die Marne erreichte eine Höhe von 7 Metern über dem normalen Wasserstand, was noch nie dagewesen ist. Auch die Rhône ist im Steigen begriffen. Der Eisenbahnzug Paris-Nantes mußte in Jograndes stehen bleiben wegen eines Dammbrechens am Mont Jean.

— Die unaufhörlichen Ueberschwemmungskatastrophen nehmen allmählich den Charakter eines nationalen Unglückes an. An der unteren Loire hat das Hochwasser unberechenbaren Schaden angerichtet. Viele Dörfer, unter anderen Saint Julien, Goulaic und Saint Sebastien, mußten von der Einwohnerschaft geräumt werden. 7500 Arbeiter sind brotlos. In Angers erklärte die Stadtverwaltung, außerstande zu sein, für 25.000 Bedürftige Nahrung zu schaffen. Das Vieh ist sich selbst überlassen und stirbt vor Hunger und Kälte. In einigen Stadtvierteln von Nantes stieg das Wasser bis zu den Giebeln der Häuser. In Ancenis ist die Gasanstalt und das Elektrizitätswerk außer Betrieb gesetzt und die Wasserleitung unterbrochen.

— Bei Le Mans fand ein Zusammenstoß zwischen einem Automobil und einem Eisenbahnzug statt, wobei 3 Insassen des ersteren ums Leben kamen.

— Die Deputiertenkammer beschloß, einen Kredit von . . 5.800.000 Francs für Hilfeleistungen an die Ueberschwemmten zu eröffnen.

— Nach einer offiziellen Nachricht wurde im Sudan eine französische Kolonne überfallen. Der Angriff erfolgte durch die vereinigten Streitkräfte mehrerer Sultane in der Nähe von Prigele (Wadai). In dem Kampfe fielen der Sultan Padjedadin, der Sultan von Wadai wurde verwundet. Die Franzosen erlitten schwere Verluste.

— Vorgestern wurden in Toulon interessante Versuche mit drahtloser Telephonie angestellt. Es gelang, zwischen den Panzern „Justice“ und „Vérité“ eine drahtlose Telephonverbindung bis auf eine Entfernung von 10 Seemeilen herzustellen und aufrecht zu erhalten, obgleich sich mehrere andere Schiffe zwischen die beiden Panzer legten und die Verbindung durch Aussendung elektrischer Wellen zu stören suchten.

England.

— Der Finanzminister Lloyd George hielt gestern eine Rede, in der er erklärte, daß die Landwirtschaft nicht mit neuen Steuern belastet werden würde, es soll eine neue Erbschaftsteuer eingeführt werden.

— Die Schwester der von Crippen ermordeten Bella Ellmore beabsichtigt, gegen das Testament Crippens Einspruch zu erheben, da es sie in ihrem Erbrecht schädige. Crippen soll seinen gesamten Besitz seiner Geliebten, Miss Le Neve, vermacht haben.

— Die „Amazon Steam Navigation Company“ bringt in diesem Jahre eine Dividende von 7 Prozent zur Verteilung.

— In einem Bergwerk zu Shifnal (Shropshire) riß das Seil einer Fördersehale, auf der sich 7 Bergleute befanden, die bei dem Unglücksfall sämtlich den Tod fanden.

Russland.

— Der Kutscher Tolstois, untröstlich über den Tod seines Herren, öffnete sich an dessen Grab die Pulsadern und verblutete sich.

— Die Kinder Tolstois sind in seinem Testamente nicht bedacht. Für den Erlös der ersten Auflage seiner sämtlichen Werke sollen Ländereien gekauft und an arme Familien verteilt werden.

— Von Astrachan wurden Eisbrecher ausgeschiedt, um die in der Wolgamündung vom Eise eingeschlossenen Schiffe zu befreien. Die Lage der Einwohner der überschwemmten Dörfer ist schrecklich, sie sind ohne Obdach der Kälte und dem Hunger ausgesetzt und es ist unmöglich, ihnen Hilfe zu bringen.

— In Kharkoff gelang es drei Gefangenen, zwei Gefängniswärter zu töten und sich ihrer Revolver zu bemächtigen, womit sie einen dritten Wächter erschossen und drei andere tödlich verwundeten. Schließlich wurden sie beim Ueberklettern der Gefängnismauern eingefangen.

— Die bis jetzt bekannten Ergebnisse der Neuwahlen zum englischen Parlament sind folgende: Konservative 115; Liberale 87; Arbeiterpartei 15; Redmondisten 16. Die Konservativen gewannen bisher 11 Sitze und die Liberalen 6.

— Auf der Station Willesden fand ein Eisenbahnunglück statt. Zwei Züge stießen zusammen, eine große Zahl von Menschen soll tot oder verwundet sein. Es gingen Aerzte zur Hilfeleistung nach der Unglücksstätte ab. Einzelheiten fehlen noch.

— Nach einer neueren Meldung aus Astrachan gingen in dem großen Sturm 25 Schiffe unter, wobei 314 Menschen das Leben verloren.

Norwegen.

— Das Parlament wird im Januar die Regierung ermächtigen, als Vertreter Norwegens einen Geschäftsträger im Range eines Generalkonsuls nach Rio zu schicken.

Portugal.

— Während der Ausstand des Bahnpersonals, wie schon gemeldet, glücklich zu Ende ist, haben die Gasarbeiter die Arbeit noch nicht wieder aufgenommen. Sie verlangen Verminderung der Arbeitszeit und Erhöhung der Löhne.

— Ein Funkentelegramm vom Dampfer „Amazon“ meldet, daß sich auf Madeira 134 Cholerakranke befinden. In der Hauptstadt Funchal sollen Ruhestörungen vorgekommen sein. Die Schiffe laufen die Insel nicht an, sodaß sie vom Verkehr abgeschnitten ist.

Spanien.

— In Coruna ist man sehr beunruhigt über das Schicksal der Dampfer „Amadeo“ und „Providencia“, die von dort ausliefen und von denen man nicht weiß, wo sie geblieben sind. Man befürchtet, daß sie in einem der letzten großen Stürme untergegangen sind.

Vereinigte Staaten.

— In Savannah wurden zwei Eisenbahngesellschaften und eine Transportgesellschaft wegen Uebertretung des gegen die Trusts gerichteten Gesetzes verurteilt.

— Nach einem von Manila eingelaufenen Telegramm wütete daselbst ein Wirbelsturm, der einen Teil der Hafenanlagen und des Zollgebäudes sowie viele Häuser in der Stadt zerstörte. Die ganze Gegend ist überschwemmt, die Felder verwüstet, viele von den Eingeborenen sind umgekommen.

— Gestern wurde der Kongreß mit einer Botschaft des Präsidenten Taft eröffnet. Der Präsident bemerkt, die gegen die Trusts gerichteten Gesetze seien vorläufig ausreichend, die auswärtigen Beziehungen seien freundschaftlicher Natur. Ferner enthält die Botschaft einen Passus, in dem die Notwendigkeit betont wird, nordamerikanische Banken im Auslande zu errichten und die Handelsflotte mit Subventionen zu unterstützen. Nach der Meinung des Präsidenten soll der Panamakanal stark befestigt und von jedem ihn passierenden Schiffe ein Dollar Abgabe per Tonne nutzbaren Raumgehalts erhoben werden.

Mexiko.

— Der Präsident Porfirio Diaz erfüllte gestern vor dem Kongreß die vorgeschriebenen Formalitäten um die Präsidentenwürde für die Periode von 1910 bis 1916 anzutreten. Es ist das siebente Mal, daß er wiedergewählt wurde.

— Die Revolution ist noch immer nicht ganz zu Ende. Besonders in den Staaten Chihuahua und Coahuila ist die Bewegung noch recht lebhaft. In ersterem Staate sind die Regierungstruppen den Revolutionären auf den Fersen, in letzterem ist die Verfolgung der Gebirge wegen schwieriger. Präsident Porfirio Diaz ernannte eine Kommission, die von Chihuahua nach San Isidoro aufbrach, um mit den Revolutionären Friedensverhandlungen anzuknüpfen.

Nicaragua.

— Aus San Juan del Sur wird gemeldet, daß die nach Costa Rica geflüchteten Liberalen eine gegen den Präsidenten Juan Estrada von Nicaragua gerichtete Revolution planen. (Uncle Sam wird ihnen natürlich Geld, Waffen und nötigenfalls auch Soldaten liefern.)

Paraguay.

— Im Orte Santissima Trinidad (der Name deutet schon auf das hin was nun kommt) kam eine schon ältere Frau mit Drillingen nieder, lauter Mädchen. Das Merkwürdigste dabei aber ist, daß das erste Kind weiß, das zweite dunkelbraun und das dritte ganz schwarz zur Welt kam. Was mag die Frau wohl angestellt haben, daß ihre Nachkommenschaft so bunt-scheckig ausfällt?

— Man hegt in Assuncion den Verdacht, daß die brasilianische Regierung maßgebenden Einfluß auf die Transparaguaybahn gewinnen will und zu diesem Zwecke Aktien des Unternehmens aufkaufen läßt.

— In Assuncion wurde gestern der Kontrakt abgeschlossen, durch den die Transparaguaybahn der S. Paulo—Rio Grande-Bahn einverleibt wird.

Argentinien.

— Auf einem unbebauten Terrain zwischen zwei Straßen wurde ein kaum mit Erde bedeckter männlicher Leichnam ge-

funden. Die Polizei nahm Fingerabdrücke von dem Toten, wodurch festgestellt wurde, daß es sich um den Italiener André Valenzon handelte. Dieser war ein bekannter Gauner und wurde bei einem Einbruch erwischt und erschossen. In der Nähe des Hospitals Muniz wurde ebenfalls ein Leichnam aufgefunden, der nicht weniger als elf Dolchstiche aufwies. Seine Identität konnte noch nicht festgestellt werden.

— In Macachin hat sich die Lage infolge der von der Regierung ergriffenen Maßregeln bedeutend gebessert. Das Elend der meist aus Russland stammenden Kolonisten ist so groß, daß 5 Kinder verhungert sind.

— Die italienische Regierung soll sowohl Herrn Stanislaus Zeballos als auch Herrn Figueirôa Alcorta, die ihr nacheinander als Nachfolger des zum Präsidenten erwählten Herrn Saez Pena für den Gesandtenposten in Rom vorgeschlagen wurden, als ihr nicht genehm zurückgewiesen haben. „El Diarion“ meint, das sei bei der politischen Vergangenheit dieser beiden Herren nicht zu verwundern. Es sei nun Herr Epifanio Portella, der jetzige Minister des Aeußeren, vorgeschlagen worden, dessen Ernennung die italienische Regierung zugestimmt habe.

— Die Regierung ordnete die Rückkehr der nach Macachin entsandten Truppen nach Bahia Blanca an, da die Ruhe völlig wiederhergestellt ist. Es bleibt nur eine Abteilung Kavallerie. Der Gouverneur des Territoriums ließ eine Liste der ruinierten Kolonisten aufstellen, die eine staatliche Unterstützung bekommen sollen.

— Auf 75.000 Hektar, d. h. drei Viertel der unter Kultur befindlichen Ländereien, ist die Ernte infolge der Trockenheit total verloren.

— Ueber Mendoza und Umgegend ging ein schreckliches Unwetter nieder. Die Stadt wurde infolge des heftigen Regets überschwemmt, wodurch großer Sachschaden angerichtet wurde, auch sind einige Menschenleben zu beklagen.

— Auf der Kolonie Bomplaud in den Missionen wurde ein Brasilianer namens Tertuliano Nunes ermordet, ohne daß die Ortsbehörden irgendwelche Schritte zur Bestrafung des Mörders unternommen hätten. Der brasilianische Vizekonsul in Posadas legte sich jedoch ins Mittel und verlangte von der Gerichtsbehörde energisch die Bestrafung des oder der Schuldigen.

— Aus Campana wird gemeldet, daß eine große Anzahl der Oppositionspartei angehörender Männer sich mit Gewalt des Regierungsgebäudes bemächtigte. Bei dem Feuergefechte mit der Polizei wurden zwei Soldaten verwundet. Die Regierung schickte Truppen ab, die die Ordnung wiederherstellen sollen.

— Die argentinische Presse beschäftigt sich noch immer in nicht gerade wohlwollender Weise mit den Ereignissen in Rio. „La Prensa“ will wissen, daß die Revolte schon für den 15. November geplant war und während der Parade ausbrechen sollte, was aber durch den Regen verhindert wurde. (Wenn die Argentinier doch lieber vor der eigenen Tür feigen wollten, sie hätten wirklich alle Ursache dazu, andere Leute in Ruhe zu lassen.)

— Infolge der heftigen Regengüsse der letzten Zeit ist der La Plata stark angeschwollen. Die Gegend an der Riachuelo-mündung wurde überschwemmt, doch ist der angerichtete Schaden nicht sehr bedeutend.

— Die Stelle eines Direktors der Abteilung für Ländereien und Kolonisation im Landwirtschaftsministerium ist noch immer unbesetzt. Mehrere Persönlichkeiten, denen sie angeboten worden war, haben abgelehnt. Ja, es wird sich eben jeder höflichst bedanken, auszuessen, was andere eingebracht haben.

Chile.

— In Santiago wurden wegen Geldmangels Schulen und andere öffentliche Einrichtungen geschlossen.

— Das Gesetz über die allgemeine Dienstpflicht begegnet

großen Schwierigkeiten bei seiner Ausführung, weshalb der Kriegsminister den Direktor der Schützengesellschaft von Santiago, Herrn Botinelli, nach Europa und Nordamerika schicken wird, um die dortigen Einrichtungen zu studieren.

— Der Kriegsminister beschloß, in Punta Arenas eine Infanteriegarnison zu errichten.

— Die englische Pacific-Linie wird auf allen ihren Schiffen die Funkentelegraphie einführen.

— Der Ertrag der Alkoholsteuer wird nach dem neuen Gesetz auf 6 Millionen Pesos geschätzt, während er bisher nur 1½ Millionen Pesos betrug.

Tragödie.

Von Regierungsrat Dr. Heinrich Steger.

Vor ein paar Tagen, just zu Allerseelen, sind sie in Bruck an der Mur in Oesterreich aus dem Leben geschieden: sie ein bildsauberes Mädchen von 18 Jahren, die Tochter einer kleinen Wirtin aus Kapfenberg; er ein schmucker Oberleutnant aus guter Familie, zur Garnison von Leoben gehörig, der Liebling seiner Kameraden, die seine Lebensfreude und Heiterkeit zu schätzen wußten.

Selbstmord eines Liebespaares! so lautete die erste Nachricht, die in alle Zeitungen übergegangen ist. Ein Passagier des Hotels wurde am Allerseelentage gegen halb 6 Uhr morgens durch die Detonation mehrerer Schüsse, die im Nachbarzimmer fielen, geweckt, wo das Paar die Nacht verbracht hatte. Er schlug Lärm, der Lohndiener eilte mit anderen herbei, die versperrte Tür wurde eingedrückt — ein schrecklicher Anblick!

Der Offizier lag mit durchschossener Schläfe tot in seinem Bette, das Mädchen, in der Herzgegend tödlich verletzt, war eben in einer Ecke des Zimmers zusammengesunken, neben sich den totbringenden Revolver. Nach wenigen Minuten tat auch sie den letzten Atemzug.

Blitzschnell flog die Kunde von dem traurigen Ereignisse durch das Städtchen, und allgemein war das Mitleid mit den jungen Liebesleuten, die, an der Möglichkeit der Vereinigung im Leben offenbar verzweifelnd, freiwillig in den Tod gegangen waren. . . .

Nach einigen Stunden — Gerichtskommission und Aerzte hatten ihres Amtes gewaltet — wich das Gefühl des Mitleides dem lähmenden Entsetzen über die furchtbare Tatsache, daß das Mädchen den schlafenden Offizier erschossen und dann Selbstmord verübt hatte.

Die linke Schläfe des Opfers war von drei Projektilen durchbohrt worden und jeder einzelne Schuß war nach ärztlichem Ausspruche geeignet, den augenblicklichen Tod herbeizuführen. In der Kleidertasche des Mädchens fand sich obendrein eine Schachtel Patronen. Also Mord! Mord, begangen an einem ahnungslosen Menschen, der, wie so häufig seit vielen Monaten, am Vorabende durch ein Telegramm des Mädchens zum Stelldichein nach Bruck gerufen war, der vor der Abreise von Leoben daselbst in fröhlicher Laune im Freundeskreise gewellt und im Hotel dem Lohndiener vor dem Schlafengehen eingeschärft hatte, ihn pünktlich um halb 6 Uhr früh zu wecken, weil er den ersten Zug nach Leoben unbedingt erwischen müsse, des Dienstes wegen.

Meuchlings ermordet, „in seiner Sünden Maienblüte“, von dem Mädchen, das in innigster Liebe mit ihm vereint war!

„Und jetzt wollen wir die Sache vernünftig besprechen. Schau, Liebling, du weißt, daß ich dich über alles liebe, aber denke doch, was soll, was kann daraus werden? Heiraten kann ich dich leider nicht, das wirst du einsehen, das wird meine Familie niemals erlauben, und ich bin ja abhängig von meiner Familie, woher sollt' ich denn die Kautions zu einer Heirat nehmen?“

„Una ich bin arm,“ versetzte das Mädchen bitter, „deine Briefe in der letzten Zeit haben mich ja schon immer auf eine Trennung vorbereiten sollen, das hab' ich in jeder Zeile gefunden.“

„Aber, teures Kind, was können wir denn machen? Für uns gibts keine Wahl, wir müssen uns in das harte Los fügen, die Erinnerung an die seligen Stunden, die wir miteinander verbracht haben, wird uns immer teuer bleiben.“

„Das kannst du leicht sagen, dem das Leben gewiß noch viel Schönes bringen wird,“ gab sie zurück, „aber was soll denn um Himmels willen aus mir werden? Denk doch nur ein bisschen nach!“

„Sei ruhig, Geliebte, und nimm die Sache nicht gar so schwer. Du wirst gewiß noch einmal ganz glücklich sein, wirst einen braven Mann finden, der dich heiraten kann.“

„Wer wird mich zu seiner Frau machen, nachdem ich so lange dir gehört hab'?!“

„Ich bitt' dich, Schatz, quäl' dich und mich nicht mit solchen Reden, die uns doch nicht helfen, glaub' mir, es wird schon alles gut werden! — Und jetzt wollen wir schlafen, es wird schon sehr spät, und du weißt, daß ich morgen drüben zeitig antreten muß.“

Damit war er in die Kissen gesunken und bald verkündeten seine tiefen Atemzüge, daß er eingeschlafen war.

Sie aber blieb im Bette sitzen und blickte mit heißen Augen in das dunkle Zimmer.

„Es wird schon alles gut werden! Ja, ja, aber erst in der Erde unten, mir bleibt kein anderer Ausweg!“

Was sollte sie auch beginnen? Ihrer Leidenschaft für den jungen Offizier hatte sie alles geopfert, ohne ihn gab es für sie kein Glück, keinen Halt, keinen Lebenszweck mehr, von ihm verlassen, war sie unrettbar dem Gerede und Spott aller Welt preisgegeben. Und erst ihre Verwandtschaft! Nein, nein, so konnte sie nicht weiter leben, sie mußte ein Ende machen!

Stundenlang starrte sie sinnend vor sich hin, bis feurige Räder sich vor ihren Augen bewegten. Da begann der Morgen zu dämmern.

Sie stieg leise aus dem Bette und entnahm ihrer Tasche die totbringende Waffe, die sie vor der Ankunft des Geliebten in Bruck gekauft und scharf geladen hatte. Die Berührung des kalten Eisens verursachte ihr heftigen Schauer, sie schlich zum Bett des Schlafenden — hier, dicht daneben, will sie die Waffe gegen das eigene Herz kehren.

Er soll erfahren und immer wieder daran denken müssen, wie stark ihre Liebe und wie unmöglich ihr Leben ihm gewesen sei.

Sie beugt sich über ihn — wie ruhig er schläft! Freilich, ein Offizier kann sie, eine arme Wirtstochter, nicht heiraten, aber sie an sich ziehen, das konnte er, das durfte er, und ihr das Paradies auf Erden vorzaubern, das sie vor Gott und der Welt niemals betreten sollte! War das recht? Und nun will er hingehen und seinen Weg machen und immer weiter kommen, während sie allein im Dunkeln zurückbleibt! Seine Leute haben gewiß eine andere Idee über eine Heirat, die werden ihm schon eine Braut aus gutem Hause finden, die aber wird stolz und aufrecht an seiner Seite in die Kirche gehen und seine Schwüre vor dem Altar empfangen, die sie selbst so oft mit Wonne gehört hatte! Und der geistliche Herr, der gerade die Stola um die verschlungenen Hände der Knieenden windet, er sieht ja aus wie der alte Schullehrer, der ihr vor ein paar Jahren, als sie im kurzen Kleide die Schule verließ, so recht eindringlich predigte: „Sei recht brav, bleib' recht brav, Mäd'l, und hüt' dich vor der Sünd“ — ja wie kann denn der Alte jetzt ihn mit einer anderen verheiraten? Ist das keine Sünd'? Er weiß doch, daß ich den Mann über alles lieb hab' und daß der eigentlich mir gehört! Er gehört auch mir und soll bei mir bleiben. . . .

Die Schüsse krachten, daneben im Zimmer begann ein Mann zu schreien und das Haus zu alarmieren, sie drückt die Waffe gegen die eigene Brust und bricht röchelnd zusammen. . . .

Der Friedhof liegt außerhalb der Stadt, an einer sanft ansteigenden Berglehne, welche den freien Ausblick über den schönen Talkessel und die darin eingebetteten Häuser gewährt.

Ein uraltes Kirchlein blickt ernst, fast traurig auf die zahlreichen Gräber, deren Steine meist herzlich gemeinte Sprüche der Trauer und Sehnsucht nach einem Wiedersehen tragen. An solchem Orte gewinnt auch der schlechte Vers eine nie versagende Wirkung! Dort ist auch die schmucklose Leichenhalle, in der der unglückliche Offizier aufgebahrt liegt, umgeben von vielen Blumengewinden und Lichtern.

Durch die Glasplatte am Kopfende des geschlossenen Sarges kann man das bleiche, schöne Gesicht des Toten sehen.

Seine Kameraden sind alle erschienen, um ihm das letzte Geleit zu geben, und viele Soldaten in Reih und Glied sind da, die ihrem Offizier die letzte Treue erweisen sollen, der immer so gut und freundlich mit dem Geringsten unter ihnen gewesen ist.

Der Sarg wird auf den ernstesten Leichenwagen gehoben, den zwei schwarze Rosse ziehen, und langsam bewegt sich der Zug auf der Landstraße in die Stadt, deren Bewohner in stiller Trauer von den Haustüren, an den Fenstern und zu beiden Seiten der Gassen, die der Zug passiert, stehen.

Hinter dem Trauerwagen gehen, von Offizieren gestützt, zwei dichtverschleierte Frauen, die Mutter und Schwester des Toten; sie sind in Tränen aufgelöst.

Die Hornisten blasen das Marschsignal, welches sonst die Schritte der Soldaten zu beflügeln pflegt, in fremdartig feierlichem Rhythmus, so daß auch die helle Tonart den kummervollen Eindruck des Zuges nicht abschwächt.

Endlich ist der Bahnhof erreicht — der tote Mann wird ja in ferner Provinz seine letzte Ruhestätte finden.

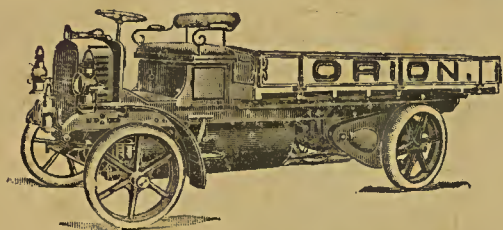
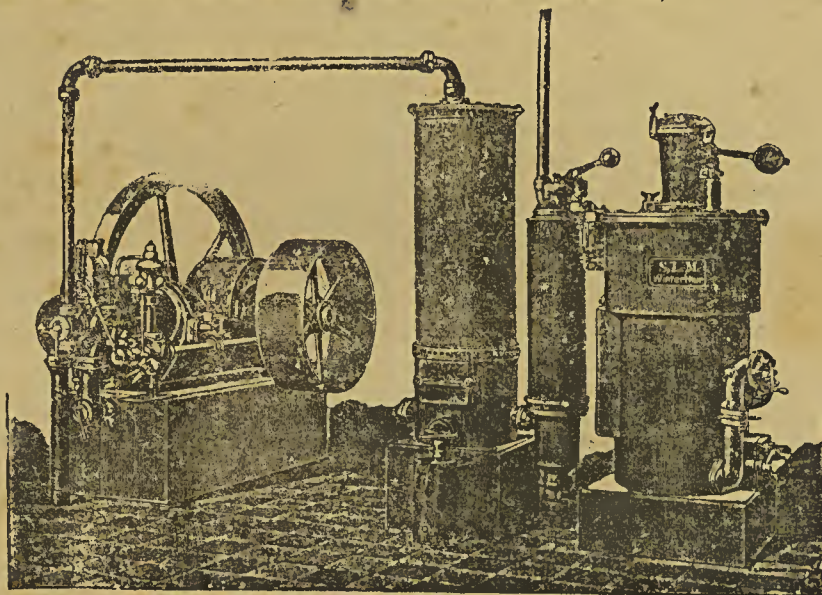
Da steht auch schon der Lastwagen, der nachts abrollen wird. Ein schwarzes Kreuz trägt er außen, der Sarg wird hineingehoben, und wie ein Schmerzensschrei erschüttert die Salve der Gewehre die Luft.

Kaum ihrer Sinne mächtig, stehen Mutter und Schwester vor dem Totenwagen, der ihr Liebstes umschließt — ein würdiger alter Offizier spricht Trostesworte zu ihnen.

Sauggas-Motore Winterthur

der Schweizerischen Lokomotiv und Maschinenfabrik WINTERTHUR,

solideste und Ver-
vollkommenste
Konstruktion,
daher denkbar **bil-**
ligster Consum.



Omnibus- und Last- Automobile „ORION“

sind die **sparsamsten, widerstandsfähigsten** und am **leichtesten** zu handhaben.

C. G. HAUBOLD JR., CHEMNITZ. Spezialität in Färberei-, Appretur- und Merzerisier-Maschinen. Eis- und Kälte-Maschinen.

BENNO SCHILDE, HERSFELD. Hordentrockenapparate.

Einzig Repräsentanten in Brasilien:

Müller & Co. Rua Primeiro de Março N. 100 **Rio de Janeiro**

Da rollt geräuschvoll ein Zug vor den Perron, hell leuchten die Glotzaugen der Maschine in der Nacht. Eine Stentorstimme ruft: „Schnellzug nach Müzzuschlag, Neustadt, Wien!“

Geschäftig wirbeln die Aus- und Einsteigenden durcheinander — das Leben braust rücksichtslos weiter — die Tragödie ist zu Ende.

Aus aller Welt.

— Aus Berlin wird gemeldet: Im Bett der Bestohlenen ertappt wurde neulich eine Einbrecherin in Berlin-Rixdorf. Eine zwanzig Jahre alte Margarete Maaske trieb sich seit einiger Zeit wohnungslos in Rixdorf umher und lebte von Diebstählen. Im Juni dieses Jahres wurde sie bei einem Einbruch ertappt und festgenommen, wegen Krankheit aber vorläufig wieder auf freien Fuß gesetzt. Zum Dank dafür benutzte sie die Freiheit zu neuen Diebstählen. Vor einigen Wochen sollte sie zur Verhandlung in Moabit vorgeführt werden. Da benutzte sie rasch noch die letzte Gelegenheit zu einem Einbruch. Durch ein offenstehendes Fenster stieg sie in die Wohnung des Arbeiters Wiese in der Thomasstraße 10. Sie erbrach alle Behältnisse und erbeutete aus dem Küchenspind 5 Mark. Ermüdet von der „Arbeit“, legte sie sich dann auf das Bett der Frau Wiese, um etwas auszuruhen, schlief aber fest ein. Als Frau Wiese nach Hause kam, war sie nicht wenig überrascht, ihr Bett schon belegt zu finden. Nachdem sie an den erbrochenen Behältnissen gesehen hatte, was vorgegangen war, nahm sie den ungebetenen Gast im Bette kurzerhand fest und übergab ihn der Polizei. Diese brachte die Verhaftete nach dem Untersuchungsgefängnis.

— Wir lesen in den Mitteilungen des „Allgemeinen deutschen Sprachvereins“: Da viele unserer Fremdwörter ihre Aufnahme in den deutschen Sprachgebrauch nur törichter Vornehmerei verdanken, die da meint, das Fremde sei wertvoller als das Heimische, so wird es manchem Deutschen schwer fallen zu glauben, daß Fremdwörter, die noch vor einigen Jahrzehnten auf stolzem Rosse saßen, jetzt als altmodisch gemieden werden. Und doch ist dem so, ziehen doch sogar Leute, denen in ihrer Vorliebe für das Ausländische reichlich viel Fremdwörter über die Lippen kommen, öfters heimische Ausdrücke nur aus Feintuerei dem und jenem Fremdworte vor. Gar mancher Fremdwortfex trinkt seinem Gegenüber jetzt mit einem deutschen „Zum Wohle“ zu, da er das Gefühl hat, dieser Zuruf sei feiner als das von jedermann gebrauchte „Prosit“ oder gar „Prost“. Vereine, die etwas auf sich halten, reden bei ihren Festmahlen nicht mehr vom „Kuvert“, sondern vom Gedeck, obgleich gerade in der Geselligkeit der oberen Zehntausend das Fremdwort seine schönsten Triumphe gefeiert hat. Wie altfränkisch klingen im Vereinsleben „Justifikation“ und „Statuten“. Aber noch 1896 beantworteten württembergische Gymnasiallehrer den Antrag des Professors Erbe, man möge statt Statuten Satzungen und statt Generalversammlung Hauptversammlung sagen, mit schallendem Gelächter. Die „Visite“ hat auch ihre schönste Zeit hinter sich. Wer ist seinen Freunden noch eine „Visite“ schuldig? Nur die „Kindervisite“ scheint ein sehr zähes Dasein zu haben, sonst greift immer weiter unser deutsches Wort Besuch um sich, und schon nennt unser Kunstgewerbe besonders geschmackvolle Karten nicht Visitenkarten, sondern Besuchskarten oder noch besser Namenskarten. Gewiß, in den Läden bestellen noch viele Visitenkarten, aber beim Besuch sagt man zum Mädchen nur: „Bitte, wollen Sie meine Karte abgeben.“ Man beachte zu Festzeiten die Auslagen der Papierwarengeschäfte, und man wird finden, daß gerade auf den besseren Karten der Glückwunsch vorherrscht. „Gratulation“ und gar erst „Kompliment“ klingen uns schon wie aus Großmütterchens Stube, so sehr, daß viele im Streben nach Vornehmheit lieber Glückwunsch und Gruß sagen. Großmütter-

chen hat in ihrem „Salon“ „Fauteuils“, ihr Enkelkind wünscht sich aber für das gute Zimmer, das Empfangszimmer, ein paar recht schöne Sessel (wohl auch Armessel oder Polstersessel oder ganz fein „Klubsessel“), dem jüngeren Geschlecht klingt eben Sessel vornehmer als das allerdings so schwer auszusprechende Fremdwort „Fauteuil“. Und ist es schließlich nicht auch das Natürliche, daß das heimische Wort für vornehmer gilt als das Fremdwort? Wahre Freunde unserer lieben Muttersprache meiden ja die entbehrlichen Fremdwörter auch noch aus anderen Gründen, gleichwohl werden sie diesen Zug der Mode mit Freuden als ein Zeichen der Zeit und als willkommenen Bundesgenossen im Kampfe wider lästige Fremdwörter begrüßen.

— Aus Christiania wird gemeldet: Der Beschluß Roald Amundsens, von seiner ursprünglich geplanten Route abzuweichen, um einen Vorstoß gegen den Südpol zu versuchen, hat hier gewaltiges Aufsehen erregt. Es scheint indessen, daß dies sein einziger Ausweg ist, um etwas ausrichten zu können. Mit den Geldmitteln, die zu seiner Verfügung standen, konnte er nicht daran denken, das jahrelange Treiben durch das nördliche Eismeer durchzuführen. Es fehlt ihm dazu hauptsächlich an Proviant. Sein Plan ist ja, den Angriff auf dieses Meer von der Beringstraße aus zu richten. Er mußte also in jedem Fall den ganzen amerikanischen Kontinent umsegeln. Amundsen selbst teilt in einem Brief über den Grund seines Beschlusses folgendes mit: „Meine große Expedition durch das nördliche Eismeer war geplant als eine streng wissenschaftliche. Die Hoffnung, den Nordpol nebenbei zu erreichen, war indessen ein notwendiges Moment, um sich das nötige Kapital zu verschaffen. Nach den Entdeckungen Cooks und Pearys zeigte es sich aber, daß das Interesse erlahmt war, und es fehlten noch 150.000 Kronen, um mit völliger Sicherheit das Treiben durch das nördliche Eismeer, das mehrere Jahre in Anspruch nehmen würde, unternehmen zu können.“ Durch einen glücklich vollendeten Angriff auf den Südpol hofft Amundsen, sich so das nötige Kapital für die Nordpolfahrt verschaffen zu können. Professor Nansen sprach sich über den Entschluß Amundsens folgendermaßen aus: Amundsen ist der rechte Mann für dies Unternehmen; seine Ausstattung ist in jeder Hinsicht vorzüglich. Hat er gesagt, daß er beides machen will, so glaube ich ihm.

— Alle, die sich für Schiffbau und Schifffahrt interessieren und denen seit dem Jahre 1907 die Namen „Mauretania“ und „Lusitania“ als die der größten Ozeandampfer geläufig waren, werden sich nun zwei neue Namen merken müssen: „Olympic“ und „Titanic“. Diese beiden Schiffe, von denen das eine, „Olympic“, am 20. v. M. bei Hartland & Wolff in Belfast glücklich vom Stapel lief und für die Rechnung der White Star Line gebaut werden, übertreffen die beiden mächtigen Cunarder ganz erheblich an Größe und Deplazement. Die „Olympic“ faßt 45.000 Bruttoregistertonnen Raumgehalt (à 2,83 Kubikmeter) und verdrängt 66.000 Tonnen (à 1 Kubikmeter) gegen 32.000 Bruttoregistertonnen und 40.000 Tonnen Deplazement der „Mauretania“. Die Länge der „Olympic“ ist 264 Meter, also um 24 Meter mehr als die der „Mauretania“. Ihre Breite beträgt 28 Meter. Das oberste Deck (es gibt deren elf) befindet sich 29 Meter hoch über dem Kiel des Schiffes, und noch weitere 24 Meter ragen die mächtigen Schornsteine über dieses Deck empor. 15 wasserdichte Schotten teilen das Schiff in ebensoviele wasserdichte Abteilungen und bürgen für die Sicherheit des Schiffes beim Leckwerden. Nicht weniger als rund drei Millionen Niete waren erforderlich, um die einzelnen Eisenteile miteinander zu verbinden. Die Besatzung des Schiffes zählt 860 Mann, und ausser den immensen Mengen von Ladung können noch 2500 Passagiere befördert werden. Durch mehr als 2000 Seitenlichter (bull eyes) und Fenster tritt das Tageslicht in den Riesenbau ein. Nur in einem Punkte werden die neuen Riesen

nen „kleineren“ Schwestern „Mauretania“ und „Lusitania“ nachstehen — in der Geschwindigkeit. Sie sind nämlich bloß für eine Geschwindigkeit von 21 Knoten (à 1,852 Kilometer) konstruiert, während die Cunarder 25 Knoten in der Stunde zurücklegen. Der Grund für dieses Zurückgehen in der Geschwindigkeit liegt nicht auf technischem, sondern auf kommerziellem Gebiete. Will man nämlich die Geschwindigkeit eines Schiffes vermehren, so müssen zu diesem Zwecke die Pferdekräfte der Maschine in der dritten Potenz gesteigert werden, während die Geschwindigkeit nur langsam mit der ersten Potenz zunimmt. Daraus ist ohne weiteres ersichtlich, daß mit zunehmender Geschwindigkeit die Maschinengröße und mit ihr vor allem der Kohlenverbrauch in einer Weise wachsen, die in gar keinem Einklang stehen zu dem bißchen Gewinn an Geschwindigkeit. Rentabilität ist ja der eigentliche Zweck des Handelsschiffes. Beim Anblick dieser Ozeanriesen weiß man wirklich nicht, was man mehr bewundern soll: den Höhengrad, auf dem sich die Technik heutzutage befindet, die solche Schiffe entstehen läßt, oder die Größe des heptigen Welthandels, der diese Schiffe beschäftigt!

— In den Zeitungen von Petersburg liest man folgende kurze, aber inhaltsschwere Notiz: „Eine verschwundene Gräfin. Die Polizei sucht gegenwärtig nach der spurlos verschwundenen Gräfin Tatjana Michailowna Stenbock-Fermor in allen Nachtqerbergen und Hospitälern.“ — Die Grafen v. Stenbock-Fermor, schwedischen Ursprungs, sind eine der vornehmsten Familien der russischen Aristokratie, und zahlreiche Großwürdenträger des Hofes und des Staates sind aus ihr hervorgegangen. Ein Graf Stenbock-Fermor wurde vor einigen Jahren als der künftige morganatische Gatte der verwitweten Großfürstin Sergius genannt, die sich inzwischen, wie man weiß, dem geistlichen Berufe zugewandt hat.

— Wir entnehmen den italienischen Blättern folgende amüsante Geschichte: Eines Abends 11 Uhr forderte aus unbekanntem Gründen der Pfarrer Luigi Tobia zu Caltanissetta seinen eigenen Bruder Michele zum Duell im Sinne des aus der „Cavalleria Rusticana“ erinnerlichen Zweikampfs. Ort des Rekontre: Piedigrotta bei der Stadt Caltanissetta. Waffen: lange Dolchmesser. Resultat: Nach einer Reihe von Gängen erhält der Pfarrer einen furchtbaren Schuß über die linke Wange, der seitens des Paukarztes 15 Nadeln erfordert. Der Bruder Seiner Hochwürden erhält „Blutige“ am Hals, am linken Ohr, an den Händen, an der Nase und am Gesäß. Im Spital von Caltanissetta, wohin die beiden Paukanten gebracht werden, konstatieren die Aerzte, daß der Pfarrer einen ganzen Monat, sein Bruder zwanzig Tage das Bett hüten muß. Am Orte des Zweikampfes fand man ein Seiner Hochwürden gehöriges, über zwanzig Zentimeter langes Dolchmesser, dessen sich der Geistliche bediente, während man bei seinem Bruder ein Messer in Sichelform konfiszierte.

— Nach einer Meldung aus Belgrad wurden die seit mehreren Jahren schwebenden Anklagen wegen namhafter Mißbräuche bei Uebernahme von Artilleriemunition, die von der französischen Fabrik Schneider in Creuzot für Serbien geliefert worden ist, in der Form eines Prozesses gegen den Obersten Rasitsch, den früheren Präsidenten der Uebernahme-kommission für Artilleriematerial, vor dem Belgrader Kriegsgericht verhandelt. Die Beschuldigungen richteten sich ursprünglich vorwiegend gegen den Vorstand des artillerietechnischen Komitees, den Obersten Vljajtsch, der auch im vergangenen Sommer in Untersuchungshaft genommen worden war. Das Militärgericht verfügte jedoch die Einstellung der Untersuchung gegen Vljajtsch, während Oberst Rasitsch unter Anklage gestellt wurde. Die Verhandlung wird öffentlich geführt und findet im großen Saal des Generalstabsgebäudes in der Belgrader Festung statt. Das Publikum zeigt für den Prozeß lebhaftes Interesse, namentlich höhere aktive und pensionierte Offiziere, Beamte, Abgeordnete und Politiker woh-

nen der Verhandlung bei. Als Präsident fungiert ein Infanterieoberstleutnant. Die sachliche Verteidigung des Angeklagten erregt im Auditorium einen günstigen Eindruck.

— Ein heftiger Südweststurm, der in einer Stärke von 8 bis 10 weht, herrscht im ganzen Nordseegebiet. Bei Scharhörn sind drei kleine Segler gestrandet; nur die Mastspitzen ragen noch aus dem Wasser hervor. Wahrscheinlich ist die Besatzung der drei Schiffe dem Sturm zum Opfer gefallen; denn es ist noch von keiner Rettungsstation gemeldet, daß die Leute dort aufgenommen worden sind. Das Schiff „Johann“ strandete bei der Helgoländer Düne und ging alsbald unter. Das Helgoländer Rettungsboot rettete die Besatzung. Ferner ging das Kohlschiff „Hansa“ auf der Untereibe unter. Es riß sich im Sturm von seinen Ankern los und geriet auf Grund. Die Besatzung brachte sich auf dem eigenen Rettungsboot des Schiffes in Sicherheit.

— Der britische Jäger und Forscher Hesketh Pritchard kehrte, wie aus Newyork gemeldet wird, nach der Durchwanderung der bisher sogar von den Eskimos unbetretenen Gegenden Labradors nach Europa zurück. Er entdeckte die Mündung des Fraserflusses und die Nunungoakbai sowie ein wildreiches Hochplateau.

— In italienischen Blättern wird die wenig glaubwürdige Nachricht verzeichnet, daß die Gräfin Tarnowska die Absicht geäußert habe, sofort nach ihrer Freilassung aus dem Gefängnis ihren Geliebten Dr. Naumow zu heiraten. Die Gräfin ist im Mai d. J. wegen der Ermordung ihres Gatten, des Grafen Komarowski, zu acht Jahren vier Monaten Gefängnis verurteilt worden und verbüßt diese Strafe gegenwärtig im Gefängnis zu Venedig. Naumow, der mit ihr verurteilt wurde, befindet sich bereits wieder auf freiem Fuße.

— Das nächtliche Abenteuer eines Arztes beschäftigte die Berliner Kriminalpolizei. Der Arzt machte auf einer Bierreise die Bekanntschaft zweier Mädchen, zechte mit ihnen, bis er schwer angetrunken war und begleitete dann beide nach Hause. Als er nachts aufwachte, war das eine Mädchen verschwunden. Da der Arzt sein Portemonnaie mit 180 Mark vermißte, sperrte er die zweite Begleiterin ein, warf den Zimmerschlüssel zum Fenster hinaus auf die Straße und legte sich wieder schlafen. Morgens war aber auch das zweite Mädchen verschwunden. Der Arzt behauptete, daß das erste Mädchen den Schlüssel auf der Straße gefunden und die Freundin aus dem Zimmer herausgeholt habe. In Wirklichkeit aber sperrte der Arzt das zweite Mädchen, eine gewisse Anni Wegener, die in der Johannisstraße mit einem stellungslosen Kaufmann zusammenwohnt, aus Wut über den Verlust seiner Börse zwischen zwei Türen ein, nachdem er das Mädchen geprügelt und mit einem Messerstich verletzt hatte. Die Wirtin der Wohnung öffnete dann mit ihrem Schlüssel die Außentür und befreite die Eingesperrte. Diese hatte das Portemonnaie eingesteckt und erklärte nach ihrer Verhaftung, sie habe nach der schweren Mißhandlung das Geld behalten, um damit die ärztliche Behandlung zu bezahlen. Der Geliebte des Mädchens wurde wegen Hehlerei verhaftet.

— Die Kölner Kriminalpolizei verhaftete den Kürschner Korowina, einen gebürtigen Ungarn, und seine Frau, eine Berlinerin. Man fand bei den Leuten für mehr als tausend Mark Pelzsachen, die aus einem Berliner Pelzdiebstahl herrührten, bei dem für über 100.000 Mark Pelze gestohlen wurden. Die Pelze sind zum Teil in Brüssel veräußert worden, wohin sich das Ehepaar vor einiger Zeit begab. Die Verhaftung des Kölner Ehepaares hat zur Entdeckung einer großangelegten Hehlergesellschaft in Köln geführt. Die Pblizei beschlagnahmte auch ein Zigarrenlager im Werte von 30.000 Mark, das aus Hamburger und Bremer Geschäften gestohlen war.

— Die Einbrecher, über deren Treiben auf der Spree wir wiederholt berichteten, haben neuerdings wieder „gearbeitet“. Im August d. J. suchten sie das Bootshaus des Ruderklubs

Wiking zu Niedersehöneweide heim. Zuletzt erbeuteten sie dort für 1000 Mark Kleidungsstücke, und die Militärpapiere des Kaufmanns Willi Hoppe aus Karlshorst. Der Wiking setzte auf die Ergreifung der Einbrecher eine Belohnung von 500 Mark aus. Trotzdem ist es nicht gelungen, die Diebe zu ermitteln. Jetzt haben die Piraten das Bootshaus des Ruderklubs Helvetia erbrochen. Dort fielen ihnen wieder für mehrere hundert Mark Sportbekleidungsstücke, Jacketts, Wettermäntel, blaue Beinkleider, weiße Sweater und Ruderschuhe in die Hände. Auch hier erbeuteten die Einbrecher wieder ein Ausweispapier auf den Namen eines Kaufmanns Erich Liebmann aus der Alexanderstraße lautend.

— Einer Laboratoriumsinfektion ist in Potsdam der Assistent des Berliner Medizinischen Untersuchungsamtes Dr. Schönbrodt zum Opfer gefallen. Dr. Schönbrodt laborierte seit längerer Zeit mit einem Typhusbazillenherd, und es wird angenommen, daß er sich dabei infiziert hat. Vor einigen Wochen erkrankte er an Typhus und bald nach der Erkrankung erlag er im Potsdamer St. Josephskrankenhaus seinen Leiden. Dr. Schönbrodt stand im 35. Lebensjahr und war unverheiratet.

— Aus Winnipeg wird gemeldet, daß kanadische Indianer in bisher unerforschten Distrikten des Nordwestens einen See entdeckt haben, der größer ist als der Obere See. Dieser kanadische See galt bisher als der größte Südwassersee der Erde.

Vermischte Nachrichten.

Phantasien im Bremer Ratskeller. (Die Strafversetzung des Roland. — Ein Attentat auf Ratskellerwein.) Man schreibt aus Bremen: Ein paar welterschütternde Fragen setzen neuerdings die so ruhigen Gemüter in der alten Hansastadt an der Weser in Feuer und Flamme: Soll der weltberühmte Ratskellerwein so billig bleiben wie bisher, und soll Roland, der Riese am Rathaus zu Bremen, „verrückt“ werden oder nicht? Den steinernen Paladin wird die parlamentarische Beredtsamkeit der bremischen Stadtväter nicht zum Rasen bringen: Nur sein Piedestal soll „verrückt“ werden, da sich der Riese je länger je mehr als ein Verkehrshindernis erweist. Bleihes Entsetzen schüttelt trotzdem alle traditionell empfindenden Gemüter der Stadt: Was steht noch fest auf dieser Erden, wenn die verruchte Technik den Bremer Roland mitsamt seinem ehrwürdigen Schilderhaus auf den Trab bringt? Doch dies Unglück wäre noch gering; es trübe ja nur den toten Stein. Schlimmer, weit schlimmer ist, daß ein Bürgerschaftsmitglied den ruhlosen Antrag gestellt hat, den Preis der besseren Weinsorten im Ratskeller zu erhöhen. So gut hat diesem Patrioten der Wein geschmeckt, daß ihm bei dem Gedanken an den viel zu wohlfeil erstandenen Labetrunk das staatsbürgerliche Gewissen rege ward. Es ist „lögenhaft to vertellen“, aber dennoch erhebende Wahrheit: Kein Abstinenz, ja nicht einmal ein „Unbeteiligter“, sondern ein redlicher Verzehrter und Verehrer des Ratskellerweins will für den hungrigen Magen des bremerischen Staatssäckels einen Schmachtriemen herstellen, der wenigstens zum Teil aus seiner Haut geschnitten werden müßte. Doch kein Lorbeer sollte dem Märtyrer der Vaterlandsliebe blühen: mit schönem Gelächter ward sein Antrag begrüßt: selbst der würdige Präsident der Bürgerschaft konnte sich ein vergnügtes Schnunzeln nicht verkneifen, als ihm der Antrag überreicht wurde. Vergebens entwickelte der Antragsteller die gesunden finanzpolitischen Grundsätze, vergebens erhob er sich zu philosophischer Höhe der Betrachtung. Im Namen aller gewöhnlichen Europäer protestierte ein Mitglied gegen die drohende Weinverteuerung. „Der gewöhnliche Europäer“, sagte er, „muß auch einmal im Ratskeller seinen Schoppen trinken können; darum wäre es am besten, die Preise herunterzusetzen. Der „gewöhnliche Europäer“ scheint erkannt

zu sein und findet in der ganzen Bürgerschaft Gesinnungsbrüder: der Antrag wurde gegen die einzige Stimme des Antragstellers abgelehnt. Mag der Roland auf die Wage kommen, der Ratskeller bleibt fernerhin ein erreichbares Ideal.

Professor Laurenz Müllner über Dostojewski. Das Leben und die Werke des russischen Dichters F. M. Dostojewski waren das Thema eines überaus interessanten und inhaltsreichen Vortrages, den Professor Laurenz Müllner in einem Hörsaal der Universität Wien gehalten hat. Professor Müllner schilderte in plastischer und prägnanter Art den Lebenslauf des großen Dichters, der, Turgenjew und Tolstoi noch überragend, den Kulminationspunkt der russischen Literatur bedeutet. Schon die Jugend Dostojewskis war interessant. Sein Vater sagt von dem Knaben: Er war das reine Feuer. Seine Charakterbesonderheiten entwickeln sich frühzeitig. Als junger Offizier läßt er sich von einem liederlichen Bedienten auf das unverschämteste bestehlen. Seine erste Erzählung „Arme Leute“ erregt die Bewunderung der literarischen Kapazitäten Petersburgs. Man ruft sich zu, ein neuer Gogol ist erstanden. Doch Dostojewski kann seinen jungen Ruhm nicht lange genießen. Er gerät in den Kreis der ethischen Revolutionäre, wird verhaftet, zum Tode verurteilt und erst auf der Richtstätte begnadigt. Sehr bedentsam ist seine Verteidigungsschrift die in diesen Blättern zum erstenmal veröffentlicht wurde. Während der Untersuchungshaft schrieb er seine entzückende Novelle: „Der kleine Held“, die das Erwachen der Sexualität in der Seele eines elfjährigen Knaben auf das zarteste schildert. Dann folgt das achtjährige Martyrium des Dichters in Sibirien. Dort lernt Dostojewski die Psyche des russischen Volkes erst ganz kennen. Er heiratet die Witwe eines Beamten. Die Ehe ist unglücklich. Beide Gatten sind neurasthenische Naturen; sie ergänzen sich nicht. Nach Petersburg heimgekehrt, gründet der Dichter eine Zeitschrift, die unter dem Druck der Zensur zu Grunde geht. Er schreibt sein erstes großes Werk „Schuld und Sühne“, das an psychologischer Tiefe sogar Shakespeares Kunst übertrifft. Von einem elenden Verleger, namens Delawski, ausgenutzt, gerät der Dichter in Schulden, aus denen ihn seine zweite Gattin erst spät durch ökonomische Wirtschaftsführung rettet. Professor Müllner analysierte nun die weiteren Werke Dostojewskis und betonte abschließend, daß das künstlerische Element, aus dem alle seine Schöpfungen wuchsen, das Gefühl war. Er hat die größten Ungeheuer der menschlichen Leidenschaft und die feinsten, subtilsten Sensationen der Liebe und des christlichen Altruismus mit gleicher Vellendung geschildert. Sein unerschütterlicher Glaube war, daß die Liebe alle Menschen verbinden werde. In dieser Menschheitsaufgabe aber werde einst die russische Nation die Führung übernehmen. Auf seinem Sterbebette hat er das Evangelium verlangt. Er war nicht nur einer der größten Dichter aller Völker und aller Zeiten, er war ein Apostel der Liebe. . . . Der Vortrag Professor Müllners, der ein überaus lebendiges und eindringliches Bild von Dostojewskis Persönlichkeit und dichterischem Schaffen schuf, fand den lebhaftesten Beifall des distinguierten, zum großen Teil aus Damen zusammengesetzten Publikums.

Katholischer Gottesdienst in der Abteikirche S. Bento. An Sonn- und Festtagen hl. Messen um 5½, 6, 7, 8 (Missa eantata), 9 (mit portugiesischer Predigt), 10 (mit deutscher Predigt) und 11 Uhr. Um 3 Uhr Andacht in deutscher Sprache in der Schulkapelle, Rua Conselheiro Crispiniano 11.

Evangelischer Gottesdienst findet statt: in S. João da Boa Vista den 11. Dezember, nachmittags halb 2 Uhr.
Pastor J. J. Zink.

Wie bin ich auf die Welt gekommen?

Von Peter Rosegger.*)

Im Sommer, wenn's recht heiß ist, legt man sich nach dem Mittagessen gern ein wenig in der Laube auf die Bank. In der grünen, schwülen Dämmerung, die dort und da von einem grellen Sonnenfunken durchbrochen ist, ruht man wie Adam, so lange er noch alle Rippen an sich hatte.

Doch hat sich's bei mir an diesem Tage bald anders und doch auch anmutig gespielt in der Laube. Meine zwei Töchterlein kamen herbeigeschlichen, die vierjährige Martha und die elfjährige Gretel. Die eine hatte ein elfenbeinernes Kämmlein in der Hand, um mir das Haar zu strählen, die andere hatte ein Felberzweiglein, um mir die Fliegen abzuwehren. Denn manchmal läutete eine Hummel herum über dem Haupte, oder ein fein summendes Mücklein kreiste um die Nase. Die zwei Dirnlein waren anfangs, als sie merkten, daß ich schlafen wollte, bei ihren Beschäftigungen ganz still gewesen, als sie aber sahen, daß ich die Augen schloß, begannen sie leise zu flüstern; sachte wurden sie ein wenig vernehmlicher, so daß — wie fest ich auch „schlummern“ mochte — mir kein Wort entging. Nachdem die kleine Martha so eine Weile an meinen Haaren, an der Stirn und den Ohren herumgetan hatte, fragte sie plötzlich die gegenüberstehende Gretel: „Du, wie bin ich denn hergekommen?“

Die Gretel ist schon ein träumerisches Geschöpf, oft in sich versunken und Gedanken spinnend. Wird sie plötzlich angesprochen, so erschriekt sie und gibt verkehrte Antworten. Wenn sie sich aber sammeln kann, dann sagt sie manchmal ein krauses Wort, wie es zwar im Alltag nicht viel Gültigkeit hat, und doch ist es wundersam wie Vogelstimmenkunde, wer es versteht. Langsam ward sie nun inne, was das Schwesterlein so plötzlich und unvorhergesehen gefragt, aber sie schaute nur verwundert drein. Da fragte die kleine Martha noch einmal: „Wie bin ich denn auf die Welt gekommen?“

Und jetzt antwortete die Gretel: „Der liebe Gott hat dich halt vom Himmel herabgetan.“

„Hat er mich herabgeworfen? Und habe ich mich nicht tod-gefallen?“

„Weißt, Martha, das ist so gewesen,“ begann nun die Gretel, „der liebe Gott sitzt im Himmel oben auf einem Wolkenhaufen und hat ein goldenes Gewand an und einen langen schnee-weißen Bart und um und um fliegen Engel, große und kleine, die haben ganz runde Haxeln und goldene Flügel, und tun dem lieben Gott das Haar krauen und den langen Bart und singen ihm was vor. Und einmal, wie sie wieder so um ihn herumsumpern, streift der liebe Gott mit der Hand rasch durch die Luft, wie wenn er Fliegen wollt' fangen, da hat er auch schon was in der Faust, und das ist ein winzig kleines Engerl. Er macht die Faust ein bisschen auf, daß man hereingucken kann, wie das da drinnen herumkrabbelt und sagt zu ihm: Kleines Engerl, du sollst auf die Welt hinab kommen. Ich bin gebeten worden, daß ich ein Kinderl schick'. — Ich mag aber nicht, sagt das Engerl, auf der Welt unten ist's nicht lustig, das hat die Tuderl gesagt, die schon einmal unten gewesen ist. Da hat's so einen scharfen Sand auf der Welt unten, wenn man barfuß gehen will; und wenn man sich den Kopf wo anstoßt, so tut's weh; und wenn man sich Stachelbeeren pflücken will, sticht ein Dorn, und wenn man beim Wasser Mühlradel spielt, wird man ganz naß am Kleiderl und Schürzerl, und nachher kriegt man von der Mutter Wix, Wix! Nein, ich mag nicht hinab. — Sagt der liebe Gott: Jetzt laß einmal meinen Bart aus und zupf nicht und los', was ich

dir sage. Auf der Welt unten, wo du hin sollst, haben sie ein weißes Kaninchen mit roten Augen, das steht auf den Hinterbeinen und schnuppert mit dem dreispaltigen Schnäuzchen, wenn ihm das kleine Dirndl Klee vorhält.“

„Bin ich das?“ fragt die kleine Martha drein.

„Warte nur,“ fuhr die Gretel fort. „Und nimmt das Engerl jetzt den lieben Gott um den Hals und sagt: Ja, ich gehe schon hinab. Nicht so hitzig, kleines Ungetüm, ich krieg' ja keinen Atem! ruft der liebe Gott, und ich will dir wen mitgeben, der drauf schaut, daß dich die Dornen nicht stechen und die Steine nicht kratzen, und daß du den Kopf nicht anstoßest und nicht ins Wasser fällst. — Ein Kindsmädel? fragt das Engerl. — Nein, einen Schutzengel, sagt der liebe Gott und tut einen Pfeifer. Da flederitzen alle Englein herbei und ruft der liebe Gott eins hervor: du dort, mit dem krausen Haar! Du bist klug und geschickt, du sollst der kleinen Martha ihr Schutzengel sein auf der Welt.“

„Bin ich es?“ schreit die kleine Martha freudig erschrocken drein.

„Pst! Du wirst den Vater aufwecken!“ flüstert die Gretel. „Du mußt ruhig sein, sonst erzähle ich nicht weiter.“

„Du bist lieb, Gretel, du kannst so schöne Geschichten!“ schmeichelt die Kleine und streichelt sie mit zartem Händchen an der Wange.

„Hat sich nachher,“ fährt die Gretel fort, „der liebe Gott besser zurechtgerückt auf seiner Wolke, hat einen langen Stock genommen und damit durch die Wolken ein Loch gemacht: Jetzt, Martha, guck' einmal hinab. Deine Mutter hab ich dir ausgesucht, dort unter dem Kirschbaum die junge blasse Frau mit den schwarzen Augen, das ist sie. Und den Vater kannst du dir wählen. Guck einmal. Dort der große Herr mit dem langen roten Bart, der hat ein schönes Schloß, Roß und Wagen und viel Geld, magst du den zu deinem Vater? — Den mag ich nicht! sagt die kleine Martha. — Gut, sagt der liebe Gott, dort ist ein anderer. Der schöne Mann mit dem schwarzen Schnurrbart und dem langen tscheppernden Säbel. Der ist ein tapferer Mann und kriegt bald einen Stern auf die Brust, den wirst du doch mögen. — Ich mag ihn nicht! sagt die kleine Martha. — Dummes Mädel! brummt der liebe Gott, daß du mir den feinen Offizier stehen läßt! Du willst also gewiß den jungen Schäfer mit dem langen Stab, der dort auf grüner Au die Schätlein weidet. — Den mag ich auch nicht, sagt die kleine Martha ganz leise. — Dann such' dir selber einen! sagt der liebe Gott verdrießlich. — Das Dirndel luget unter den Leuten herum und schüttelt so den Kopf. Auf einmal sieht es in der Laube einen liegen und schlafen, der hat ein schmales Gesicht und eine weiße Stirn, der schaut aus, als tät' er gut sein und den will es zum Vater haben. — Den kannst du schon haben, drauf der liebe Gott, aber ich sage dir nur, gar viel große Herrlichkeit wirst du bei dem nicht haben, er ist ein Dichter. Aber ich will dich segnen, wenn du ihn nimmst, und ich ihn segnen, wenn er dich zu seinem Kindlein bekommt. Und wie der liebe Gott so geredet hat, da tut er wieder einen Pfeifer, und sind auf einmal allehand Tiere da: Lämmer, Kälber, Hirsche, Schweine, Tauben, Löwen, Katzen und Störche. Und zu einem langbeinigen Storch sagt er: Du großer Vogel, du! Nimm dieses Kindlein hier und trage es hinab zur Frau, die unter dem Kirschbaum sitzt. Kaum, daß die Frau noch geschwind das Schürzel aufhalten kann, liegst du schon drinnen und der Vater steht dabei und ruft hell aus: „Ei, ei, das ist ja unsere kleine Martha! — Und so, mein Schwesterl,“ flüstert die Gretel, „so bist du auf die Welt gekommen. Pst, hör' jetzt auf zu strählen, er schläft!“

Dann sind sie auf den Zehenspitzen davongeschlichen. Ich liege allein in der Laube mit der grünen Dämmerung und den Sonnenfunken, und ich weiß nicht, ist's ein Wachen gewesen oder ein Träumen.

*) Wir entnehmen die obige reizende Skizze dem jüngst erschienenen «Buch von den Kleinen» (L. Staackmann's Verlag in Leipzig), das eine Anzahl der schönsten Kinderschilderungen des gemütvollen Dichters aus der Steiermark zu einem besonderen Rosegger-Bande zusammenträgt. Die Red.

Wie bin ich auf die Welt gekommen?

Von Peter Rosegger.*)

Im Sommer, wenn's recht heiß ist, legt man sich nach dem Mittagessen gern ein wenig in der Laube auf die Bank. In der grünen, schwülen Dämmerung, die dort und da von einem grellen Sonnenfunken durchbrochen ist, ruht man wie Adam, so lange er noch alle Rippen an sich hatte.

Doch hat sich's bei mir an diesem Tage bald anders und doch auch anmutig gespielt in der Laube. Meine zwei Töchterlein kamen herbeigeschlichen, die vierjährige Martha und die elfjährige Gretel. Die eine hatte ein elfenbeinernes Kämmlein in der Hand, um mir das Haar zu strählen, die andere hatte ein Falberzweiglein, um mir die Fliegen abzuwehren. Denn manchmal läutete eine Hummel herum über dem Haupte, oder ein fein summendes Mücklein kreiste um die Nase. Die zwei Dirnlein waren anfangs, als sie merkten, daß ich schlafen wollte, bei ihren Beschäftigungen ganz still gewesen, als sie aber sahen, daß ich die Augen schloß, begannen sie leise zu flüstern; sachte wurden sie ein wenig vernehmlicher, so daß — wie fest ich auch „schlummern“ mochte — mir kein Wort entging. Nachdem die kleine Martha so eine Weile an meinen Haaren, an der Stirn und den Ohren herumgetan hatte, fragte sie plötzlich die gegenüberstehende Gretel: „Du, wie bin ich denn hergekommen?“

Die Gretel ist schon ein träumerisches Geschöpf, oft in sich versunken und Gedanken spinnend. Wird sie plötzlich angesprochen, so erschrickt sie und gibt verkehrte Antworten. Wenn sie sich aber sammeln kann, dann sagt sie manchmal ein krauses Wort, wie es zwar im Alltag nicht viel Gültigkeit hat, und doch ist es wundersam wie Vogelstimmenkunde, wer es versteht. Langsam ward sie nun inne, was das Schwesterlein so plötzlich und unvorhergesehen gefragt, aber sie schaute nur verwundert drein. Da fragte die kleine Martha noch einmal: „Wie bin ich denn auf die Welt gekommen?“

Und jetzt antwortete die Gretel: „Der liebe Gott hat dich halt vom Himmel herabgetan.“

„Hat er mich herabgeworfen? Und habe ich mich nicht todgefallen?“

„Weißt, Martha, das ist so gewesen,“ begann nun die Gretel, „der liebe Gott sitzt im Himmel oben auf einem Wolkenhaufen und hat ein goldenes Gewand an und einen langen schneeweißen Bart und um und um fliegen Engel, große und kleine, die haben ganz runde Haxeln und goldene Flügel, und tun dem lieben Gott das Haar krauen und den langen Bart und singen ihm was vor. Und einmal, wie sie wieder so um ihn herumsumpern, streift der liebe Gott mit der Hand rasch durch die Luft, wie wenn er Fliegen wollt' fangen, da hat er auch schon was in der Faust, und das ist ein winzig kleines Engerl. Er macht die Faust ein bisschen auf, daß man hereingucken kann, wie das da drinnen herumkrabbelt und sagt zu ihm: Kleines Engerl, du sollst auf die Welt hinab kommen. Ich bin gebeten worden, daß ich ein Kinderl schick'. — Ich mag aber nicht, sagt das Engerl, auf der Welt unten ist's nicht lustig, das hat die Tuderl gesagt, die schon einmal unten gewesen ist. Da hat's so einen scharfen Sand auf der Welt unten, wenn man barfuß gehen will; und wenn man sich den Kopf wo anstoßt, so tut's weh; und wenn man sich Stachelbeeren pflücken will, sticht ein Dorn, und wenn man beim Wasser Mühlradel spielt, wird man ganz naß am Kleiderl und Schürzerl, und nachher kriegt man vone der Mutter Wix, Wix! Nein, ich mag nicht hinab. — Sagt der liebe Gott: Jetzt laß einmal meinen Bart aus und zupf nicht und los', was ich

dir sage. Auf der Welt unten, wo du hin sollst, haben sie ein weißes Kaninchen mit roten Augen, das steht auf den Hinterbeinen und schnuppert mit dem dreispaltigen Schnäuzchen, wenn ihm das kleine Dirndl Klee vorhält.“

„Bin ich das?“ fragt die kleine Martha drein.

„Warte nur,“ fuhr die Gretel fort. „Und nimmst das Engerl jetzt den lieben Gott um den Hals und sagt: Ja, ich gehe schon hinab. Nicht so hitzig, kleines Ungetüm, ich krieg' ja keinen Atem! ruft der liebe Gott, und ich will dir wen mitgeben, der drauf schaut, daß dich die Dornen nicht stechen und die Steine nicht kratzen, und daß du den Kopf nicht anstoßest und nicht ins Wasser fällst. — Ein Kindsmädel? fragt das Engerl. — Nein, einen Schutzengel, sagt der liebe Gott und tut einen Pfeifer. Da flederitzen alle Englein herbei und ruft der liebe Gott eins hervor: du dort, mit dem krausen Haar! Du bist klug und geschickt, du sollst der kleinen Martha ihr Schutzengel sein auf der Welt.“

„Bin ich es?“ schreit die kleine Martha freudig erschrocken drein.

„Pst! Du wirst den Vater aufwecken!“ flüstert die Gretel. „Du mußt ruhig sein, sonst erzähle ich nicht weiter.“

„Du bist lieb, Gretel, du kannst so schöne Geschichten!“ schmeichelt die Kleine und streichelt sie mit zartem Händchen an der Wange.

„Hat sich nachher,“ fährt die Gretel fort, „der liebe Gott besser zurechtgerückt auf seiner Wolke, hat einen langen Stock genommen und damit durch die Wolken ein Loch gemacht: Jetzt, Martha, guck' einmal hinab. Deine Mutter hab ich dir ausgesucht, dort unter dem Kirschbaum die junge blasse Frau mit den schwarzen Augen, das ist sie. Und den Vater kannst du dir wählen. Guck einmal. Dort der große Herr mit dem langen roten Bart, der hat ein schönes Schloß, Roß und Wagen und viel Geld, magst du den zu deinem Vater? — Den mag ich nicht! sagt die kleine Martha. — Gut, sagt der liebe Gott, dort ist ein anderer. Der schöne Mann mit dem schwarzen Schnurrbart und dem langen tscheppernden Säbel. Der ist ein tapferer Mann und kriegt bald einen Stern auf die Brust, den wirst du doch mögen. — Ich mag ihn nicht! sagt die kleine Martha. — Dummes Mädel! brummt der liebe Gott, daß du mir den feinen Offizier stehen läßt! Du willst also gewiß den jungen Schäfer mit dem langen Stab, der dort auf grüner Au die Schäflein weidet. — Den mag ich auch nicht, sagt die kleine Martha ganz leise. — Dann such' dir selber einen! sagt der liebe Gott verdrießlich. — Das Dirndel luget unter den Leuten herum und schüttelt so den Kopf. Auf einmal sieht es in der Laube einen liegen und schlafen, der hat ein schmales Gesicht und eine weiße Stirn, der schaut aus, als tät' er gut sein und den will es zum Vater haben. — Den kannst du schon haben, drauf der liebe Gott, aber ich sage dir nur. gar viel große Herrlichkeit wirst du bei dem nicht haben, er ist ein Dichter. Aber ich will dich segnen, wenn du ihn nimmst, und ich ihn segnen, wenn er dich zu seinem Kindlein bekommt. Und wie der liebe Gott so geredet hat, da tut er wieder einen Pfeifer, und sind auf einmal allehand Tiere da: Lämmer, Kälber, Hirsche, Schweine, Tauben, Löwen, Katzen und Störche. Und zu einem langbeinigen Storch sagt er: Du großer Vogel, du! Nimm dieses Kindlein hier und trage es hinab zur Frau, die unter dem Kirschbaum sitzt. Kaum, daß die Frau noch geschwind das Schürzel aufhalten kann, liegst du schon drinnen und der Vater steht dabei und ruft hell aus: „Ei, ei, das ist ja unsere kleine Martha! — Und so, mein Schwesterl,“ flüstert die Gretel, „so bist du auf die Welt gekommen. Pst, hör' jetzt auf zu strählen, er schläft!“

Dann sind sie auf den Zehenspitzen davongeschlichen. Ich liege allein in der Laube mit der grünen Dämmerung und den Sonnenfunken, und ich weiß nicht, ist's ein Wachen gewesen oder ein Träumen.

*) Wir entnehmen die obige reizende Skizze dem jüngst erschienenen „Buch von den Kleinen“ (L. Staackmann's Verlag in Leipzig), das eine Anzahl der schönsten Kinderschilderungen des gemütvollen Dichters aus der Steiermark zu einem besonderen Rosegger-Bande zusammenträgt. Die Red.

Feuilleton.

Das Geheimnis des Untersuchungsrichters.

Kriminal-Roman von Gustav Rehfeld.
(Schluß.)

IX.

Ziemlich weit in den Norden der Residenz hinauf befindet sich eine nüchterne, einförmige Straße, in welcher sich Mietskasernen an Mietskasernen reiht. Hier sind die Heimstätten des Proletariats, hier wohnen nur Arbeiter und kleine Beamte.

Und in einem dieser Häuser bewohnte der Baron von Uttinghausen zwei möblierte Zimmer im dritten Stockwerk.

Die Einrichtung dieser Zimmer war eine äußerst primitive.

Im Wohnzimmer ein Sofa mit fadenscheinigem grünem Wollbezug, ein Tisch mit bunter Baumwollendecke, ein kleiner, alter, verschossener Teppich, ein Schrank, eine Kommode und mehrere Stühle von poliertem Birkenholz. Im Schlafzimmer ein Bett, ein einfacher Waschtisch, ein Nachttisch, ein Bettvorleger und ein Stuhl, — das war alles.

Aber mit dieser Dürftigkeit durchaus nicht im Einklange standen mehrere Gegenstände von verhältnismäßig hohem Werte, wie beispielsweise ein hochelegantes Necessaire, ganz in mattem Gold gehalten, mit kunstvoll geschliffenen Flaschen und siebenzackiger Krone, sowie ein Armleuchter von getriebenem Silber, der freilich nur schlichte Paraffinkerzen trug. Einen seltsamen Kontrast bildeten ferner eine augenblicklich geöffnete und mit Goldstücken gefüllte Schatulle, ein mit Banknoten gefülltes Portefeuille und ein mit Pretiosen aller Art: Ringe, Busennadeln, Krawattenschmuck und dergleichen gefüllter Kasten, welcher alles auf dem Tische vor dem Sofa stand. Ein Neugieriger, der das Zimmer unvermutet betreten, hätte sich entschieden die Frage vorlegen müssen, was wohl den Besitzer derartiger Schätze veranlassen möge, ein so billiges, elendes Quartier zu bewohnen, wo diese Gegend an und für sich schon ein ärmliches Gepräge zeigt.

Der Baron saß auf dem Sofa, damit beschäftigt, Geld und Kostbarkeiten mit gierigen Blicken zu mustern, als drei kräftige Schläge an die Tür ihn seinem Sinnen entrissen und ihn erschrocken aufspringen machten. Im Nu hatte er Gold, Banknoten und Pretiosen in dem offenstehenden Fach der Kommode geborgen, dasselbe verschlossen und den Schlüssel zu sich gesteckt.

Dann, als abermals gepocht wurde, näherte er sich der Tür, schob den Riegel zurück, schloß auf und öffnete vorsichtig.

Ein erleichtertes Aufatmen ward vernehmbar. Und dann gedehnt die halbe Frage:

„Ah, — du, Teichmann? So spät noch?“

Der Eintretende war ein untersetzter, elegant gekleideter Herr, mit blassen, verlebten Zügen. Ein brauner Vollbart bedeckte Kinn und Wangen. Die dunkel unrandeten Augen waren halb geschlossen, hlickten aber, sobald sie voll geöffnet wurden, äußerst scharf und listig.

„Hm, — ja! So spät noch!“ ahnte er dem Baron nach. „Bringe dir dafür aber auch eine Nachricht, die dich zwar nicht sonderlich erfreuen, nichtsdestoweniger aber doch immerhin interessieren wird!“

„Und das wäre?“ entfuhr es dem Baron, und mit dem größten Gleichmut antwortete der spät Angekommene:

„Nichts mehr und nichts weniger als dieses: — Dein Freund Steinborn ist gestern vormittag freigelassen, — das will sagen: aus der Haft entlassen worden!“

Wäre eine Bombe in das Zimmer hineingeflogen und vor ihm zerplatzt, der Baron hätte nicht entsetzter in die Höhe fahren können, als wie er es bei den Worten seines unwillkommenen Besuchers tat.

„Was sagst du da?“ stieß er aus.

„Die Wahrheit!“ entgegnete jener stoisch.

„Aber das ist ja unmöglich!“ rief der Baron wie zuvor.

„Keineswegs, — es ist vielmehr Tatsache!“ versetzte Teichmann ebenfalls wie vorher.

„Mensch, bringe mich nicht zur Verzweiflung mit deinen abgebrochenen Worten, — erzähle mir lieber, wie das — das zugegangen ist!“ hrachte Uttinghausen aufgeregt hervor.

„Was ist da weiter zu erzählen?“ erwiderte der andere gleichmütig. „Steinborn hat sein Alibi nachgewiesen, — andere Umstände haben wahrscheinlich mitgewirkt, — da ist er denn eben auf Antrag des Untersuchungsrichters aus der Haft entlassen worden!“

„Und was nun?“ ächzte der Baron.

„Jetzt heißt es: vorsichtig sein!“ entgegnete der andere

„Teichmann, — wir sind verloren!“ marmelte der Baron

„Wir?“ wiederholte Teichmann mit geradezu schneidender Schärfe. „Nein, mein Lieber, du bist verloren, oder vielmehr: du könntest es sein, wenn ich nicht gekommen wäre, dich zu warnen, damit du dich im voraus gegen jeden unvorhergesehenen Zwischenfall wappnest!“

Der Baron hatte sichtlich Mühe, sich zu fassen. Abgerissen brachte er hervor:

„Woher weißt du es? Wie kam der Untersuchungsrichter zu diesem Antrag? Was waren das für Umstände, die mitgewirkt haben?“

„Viele Fragen auf einmal!“ bemerkte Teichmann sarkastisch.

„Woher ich es weiß? Ei, nun, ich bin eben etwas vorsichtiger als du. — ich habe die Augen offen gehalten und den Gang der Dinge aufmerksam verfolgt, anstatt daheim zu sitzen und mit dem Mammon zu liebäugeln. Und was das übrige anbelangt, — es war eine Dummheit, daß wir diese Frau Steinhorn entführten. — eine noch größere aber, daß wir sie wieder entlassen ließen. Ich bin überzeugt, daß sie die Freilassung ihres Sohnes bewerkstelligt hat. Wie? Das weiß ich nicht, aber das Faktum steht fest: Steinborn ist heraus, und man sucht jetzt den oder die wahren Verbrecher!“

„Da heißt es wirklich: sich vorsehen!“ murmelte Uttinghausen.

„Das ist auch meine Ansicht, und darum eben kam ich her! Du wolltest anfangs nicht fortfahren, dieses Quartier zu bewohnen. — im Besitz einer so großen Summe erschien es dir zu ärmlich, — nun siehst du, wie gut mein Rat war. Dennoch begehst du eine große Unklugheit, die du unterlassen mußt!“

„Welche?“

„Weshalb dieses Necessaire, dieser Armleuchter? Sie gehören nicht in ein so einfach ausgestattetes Zimmer! Sie entsprechen den beschränkten Mitteln des sogenannten Barons von Uttinghausen nicht!“

„Des „sogenannten“?“

„Nun, ja. — wir unter uns werden uns doch nicht etwa blauen Dunst vormachen — oder — solltest du deinen wahren Namen vergessen haben? Das wäre spaßhaft! Und dann der Mammon da in der Kommode! Was soll der? Schaff ihn fort, — an einen sicheren Ort, und sei so vorsichtig wie früher, als du ihn noch nicht hattest! Die Banknoten, die du nicht umwechseln könntest. — glaubst du nicht, daß ihre Nummern notiert sind? Was meinst du wohl, wie die Polizei sich freuen würde, wenn sie ihre Nase dahineinsteckte, — wenn sie die ganze Bescherung fände!“

„Wirklich? Du glaubst?“

„Allerdings glaube ich, daß man den intimen Freund des Doktors Steinborn, den sogenannten Baron von Uttinghausen, näher kennen zu lernen wünschen wird!“

Der Baron zitterte, als er antwortete:

„Ich wüßte nicht, was ich zu fürchten haben sollte!“

Teichmann lachte höhnisch.

„Wenn der Herr Baron von Uttinghausen ein reines Ge-

wissen hätte, oder wenn er meinem Rate folgte und den ganzen verdächtigen Krimskrams verschwinden ließe, dann nichts! Dann mögen sie suchen, soviel sie wollen! Aber das merke dir: Man wird sich mit dir beschäftigen, wofern man nicht schon angefangen hat, es zu tun. Deine Adresse werden sie vielleicht noch nicht wissen, allein sie werden sie bald genug erfahren!“

„Hm! Meinst du nicht, daß diese anscheinende Dürftigkeit erst recht verdächtig erscheinen könnte?“

„Inwiefern?“

„Weil sie nicht mit der gesellschaftlichen Stellung des Barons von Uttinghausen übereinstimmt! Die Polizei weiß ja alles, — sollte sie nicht auch wissen, daß ich Geld genug gewinne, um eine passendere Wohnung innehaben zu können?“

„Fehlgeschossen, mein Bester! Man weiß auf dem Polizeipräsidium ganz genau, welche Mittel einem gewissen Teil der Gesellschaft zur Verfügung stehen, — daß es Leute gibt, die dem äußern Schein alles opfern, während sie allein durch das Spiel die Summen gewinnen, deren sie bedürfen, um sich elegant zu kleiden, in den feinsten Restaurants zu speisen und ihren geselligen Verpflichtungen nachzukommen! Und du denkst, die feinen Spürnasen da oben werden sich wundern, daß du so pauvre wohnst? Ganz im Gegenteil! Wenn du viel Geld zeigtest, das würde ihren Argwohn erregen. Laß etwas sehen, — aber wenig, — entferne den Mammon und fahre fort, hier zu wohnen, dann mögen sie kommen! Und sie werden kommen, — verlaß dich darauf! Wenn sie diese Armut gewahren, dann können sie unmöglich denken, daß du der tollkühne Bursche warst, der dem dicken Junker vom Lande —“

„Still!“ rief der Baron erschrocken. „Es gibt Dinge, die man nicht aussprechen darf!“

„Na, ja! Wirst du meinem Rate folgen?“

„Gewiß!“

„Verstecke alles an einem sichern Ort, wo es niemand vermutet!“

„Ja!“

„Und lasse dir nichts merken, — lebe wie bisher, — tue, als ob du es gar nicht weißt, daß Steinborn frei ist!“

„Und wie soll ich mich gegen ihn benehmen?“

„Das werde ich dir sogleich sagen! Und dann habe ich noch etwas anderes, — ein feines Geschäft, weißt du! Aber kann uns auch niemand belauschen?“

Er näherte sich der Wand und begann an verschiedenen Stellen zu klopfen.

„Sprich ohne Furcht!“ sagte der Baron beruhigend. „Ich habe keine andere Nachbarn als Arbeiter und sonstige Angestellte, die den ganzen Tag abwesend sind!“

„Kennst du sie?“

„Ich kümmere mich gar nicht um sie. Ich weiß, daß sie zum arbeitenden Volke gehören, — das genügt, denke ich!“

„Gut! So höre also!“

Es folgte eine längere, mit gedämpfter Stimme geführte Unterhaltung, nach deren Beendigung Teichmann sagte:

„Ich muß jetzt gehen. Du hast mich doch vollständig verstanden?“

„Gewiß!“

„Dann adieu! — Was ist das für ein Geräusch hier nebenan? Ich höre laute Tritte!“

„Mein Nachbar zur Rechten zieht aus!“ versetzte der Baron gleichgültig. „Der Ersatz wird nicht lange ausbleiben!“

Sie öffneten die Tür, und der Baron begleitete seinen Gast zwei Schritte auf den schwach erleuchteten Gang hinaus. Beide konnten sich nicht enthalten, einen neugierigen Blick in das offenstehende Nachbarzimmer zu werfen, welches ein junger Mensch im Arbeitsgewande, einen alten Reisekoffer in der Hand, soeben verließ: — der Ausziehende. Der Ersatz war in der Tat schon eingetroffen, ein untersetzter, schlicht gekleideter, spießbürgerlich aussehender Mann. Während eine

Aufwärterin in dem Gemach die Ordnung herstellte, stand er am Eingange, ihr anscheinend zusehend. Den Blick des Barons und seines Besuchers vermied er. Sobald aber Uttinghausen ihm den Rücken gekehrt hatte, sah er jenem forschend nach.

Es war tags darauf.

Anni von Rohr hatte einen Spaziergang gemacht und befand sich auf dem Heimwege. Plötzlich vernahm sie eilige Schritte hinter sich. Das Köpfchen wendend, erkannte sie mit wahren Schreckgefühl den Baron von Uttinghausen.

Was tun? Davonzulaufen, ging nicht an, — so neigte sie hochmütig kühl das Haupt und schritt weiter, in der schwachen Hoffnung, der Widerwärtige werde begreifen, daß sie eine Anrede nicht wünsche, und werde vorübergehen. Allein der nächste Augenblick sollte ihr zeigen, daß sie sich getäuscht hatte.

„Verbindlichen Gruß, mein gnädiges Fräulein!“ redete der Verhaßte auf sie ein, tief den Hut ziehend. „Enchanté, Sie zu sehen! Befand mich gerade auf dem Wege zu Ihnen! Wenn gnädiges Fräulein gestatten, geleite ich Sie bis zu Ihrem Hause!“

Anni erwiderte kein Wort. Sie war dunkel erglüht vor Unwillen, ging aber, ohne den Baron im geringsten zu beachten, weiter.

Dieser verzog das Gesicht zu einer häßlichen Grimasse.

„Viel Neues letzterzeit geschehen, mein gnädiges Fräulein?“ schnarrte er. „Wunder und Streiche! Haben noch nicht darüber gesprochen, weil wir uns mehrere Tage nicht gesehen, — effektiv Wunderbares! Da — Ihr Freund — der Doktor Steinborn — ist ja aus Mangel an Beweisen vorläufig freigelassen worden! Ist Ihnen doch bekannt?“

Anni zog es vor, zu schweigen und in verdoppelter Eile ihren Weg fortzusetzen.

„Wie es Ihnen beliebt, mein gnädiges Fräulein!“ fuhr der Baron mit höhnischem Lächeln fort. „Sie wünschen zu schweigen, — Sie ziehen es vor, mich als Luft zu behandeln? Gut, ich ergebe mich darein! Indessen Sie müssen gestatten, daß ich Sie von Dingen unterhalte, die keine sofortige Antwort, aber doch ein Ueberlegen erfordern! Sie erinnern sich unserer letzten Unterhaltung! Die Sachlage ist jetzt etwas geändert, allein wenn Sie belieben sollten, anzunehmen, daß mit der Freilassung von Doktor Steinborn auch meine Bestrebungen ihr Ende erreicht haben, dann irren Sie!“

Anni warf ihm einen empörten Blick zu.

„Ah,“ lachte Uttinghausen leise auf, „wie es scheint, habe ich das Rechte getroffen! Nun denn, ich gebe zu, daß Ihr — Freund keine augenblickliche Gefahr zu befürchten hat, — daß sein kostbares Dasein zur Zeit nicht bedroht ist. Wenn Sie aber auch über sein Geschick beruhigt sind, — etwas gibt es dennoch, wogegen er sich nicht zu schützen vermag und wogegen auch Sie ihn nicht in Schutz nehmen können: — das ist die Schande!“

„Wie — Schande?“ rief Anni entrüstet aus.

„Ja, die Schande! Die Schande, gegen die Sie ohnmächtig sind, die wie ein krebsartiges Geschwür weiterfrißt und den Ruf Max Steinborns für immer vernichtet! Ist es etwa ein Urteilsspruch, der seine Freilassung herbeigeführt hat?“

„Er ist unschuldig!“

„Oder schuldig, mein Fräulein! Für die meisten ist er das letztere! Wenn ich will, wird er es bald für alle sein!“

„Elender! Sie wagen es —“

„Bitte, lassen Sie mich vollenden!“ fuhr der Baron höhnisch fort. „Ich halte mein Anerbieten im vollen Umfange aufrecht: — Werden Sie mein Weib — in kürzester Frist, so nenne ich dem Gericht den wahren Schuldigen! Tun Sie es nicht, so Sorge ich dafür, daß jedermann ihn für einen Straßenräuber und Spitzbuben, für einen Spieler und Wüstling hält, —“

daß er gesellschaftlich unmöglich wird, — daß das Gericht, der Volksstimme folgend, ihn abermals verhaftet und seine Schuld schließlich durch Zeugen erwiesen wird! Nun wählen Sie! Ich erwarte in spätestens acht Tagen Ihre Entscheidung — natürlich zu meinen Gunsten! Auf Wiedersehen, mein gnädiges Fräulein!“

Sich tief verbeugend, zog er seinen Hut und schritt schnell davon, scheinbar, ohne Max zu bemerken, der seiner Geliebten entgegenkam.

„Was wollte der Mensch von dir, Herzlieb?“ fragte der junge Arzt hastig, den erregten Zustand des jungen Mädchens sofort erkennend.

Anni erzählte ihm ungesäumt alles.

„Der Schurke, der elende, heimtückische Schurke!“ rief er zornig aus. „Mit meinen Händen möchte ich ihn erwürgen! Er wagt es, seine befleckte Hand nach meinem Kleinod auszustrecken! O, er ist ein nichtswürdiger, gefährlicher Mensch! Kein anderer als er selber hat den Raub begangen! Aber wie es beweisen? Und seine Drohung wird er wahr machen! Schon jetzt spüre ich, wie man mir ausweicht, wie man zischelt, wenn ich daherkomme, wie meine Bekannten mich nicht zu sehen scheinen und eilig davongehen, sobald sie mich sehen! Fast fürchte ich mich, die Straße zu betreten! Das ist sein Werk! Ich werde ihn fordern! Er soll mir vor den Lauf meiner Pistole!“

„O nein, Max, das tust du nicht!“ rief Anni angstvoll aus. „Du darfst dein Leben nicht aufs Spiel setzen dieses Elenden wegen! Vertraue auf Gott! Die Wahrheit, die Unschuld wird siegen, — du sollst es sehen!“

„Wenn er aber fortfährt, dich zu belästigen und mich zu verleumden?“

„So laß ihn, laß die Leute reden, was sie wollen, — ich liebe dich, bleibe dein, — und wie mein Vater über dich denkt, das weißt du, — also können uns die anderen nicht kümmern! Vertrauen wir auf Gott, die Wahrheit muß siegen!“ versetzte Anni mutig.

X.

In seine Behausung zurückgekehrt, ging der Baron in grimmigster Laune auf und ab. Verschwunden war sein Selbstbewußtsein, sein arrogant-spöttisches, nonchalantes Wesen, — Zorn, Wut, Enttäuschung stritten in seinen bleichen Zügen um die Oberherrschaft.

„Die Partie ist abermals verloren, ich weiß es!“ sprach er, einer Angewohnheit folgend, halblaut vor sich hin. „Und dieser Dummkopf von Teichmann zwingt mich, hierzubleiben! Was tun? Ihm gehorchen oder seines Befehls spotten? Es fragt sich, auf welcher Seite das Risiko weniger groß ist! Hund der! Vielleicht hat er mich zu einer Dummheit verleitet, obwohl mir anfangs sein Plan einleuchtete! Das war alles so schön, — die Zukunft erschien mir bereits im glänzendsten Lichte, — da muß dieses alberne Mädel wie eine Klette an diesem dummen Steinborn kleben und alle meine Bestrebungen zu schanden machen! Ich wünsche, ich könnte mich rächen, — an ihm, an ihr, an allen! Und dann fort! Geld habe ich ja jetzt übergenuß! Weshalb also bleibe ich hier? Weshalb eile ich nicht, daß ich über die Grenze komme? Am Horizont steigt allgemach eine dunkle Wolke auf, — ich fühle sie, ich ahne sie, und dieser Tropf von Teichmann zwingt mich, hierzubleiben, weil er sich auf die Hälfte der Mitgift dieser dummen Anni von Rohr versteift hat! Wenn er sich nur nicht irrt, wenn wir nur schließlich nicht das schöne Geld des dicken Provinzials verlieren und wieder nach der Sonne — halt, nicht so laut, — das darf man denken, aber nicht sagen! Hoffentlich ist der Nachbar zur Rechten nicht da! Bei diesen dünnen Wänden in diesem vertrackten Gebäude!“

Er schlich sich an die Wand und lauschte einige Zeit an-

gestrengt, ohne jedoch irgend etwas zu vernehmen, so daß er endlich seine Wanderung und ohne sein rechtes Wissen gewohnter Weise sein Selbstgespräch wieder aufnahm. — — —

Eine Stunde später trat Teichmann bei ihm ein.

„Nun, wie steht's?“ richtete er, sobald er die Tür hinter sich geschlossen hatte, die Frage an Uttinghausen. „Hast du sie getroffen?“

„Hm!“ machte dieser.

„Reüssiert?“ forschte dieser weiter.

„Nicht im geringsten!“ knurrte der Baron. „Ich wußte es ja vorher!“

„Du bist von vornherein zu ungeschickt gewesen!“ sagte Teichmann geringschätzig. „Ich an deiner Stelle würde die Sache ganz anders angestellt haben! Aber etwas müssen wir jedenfalls dabei herauschlagen! Wir wollen es uns nochmals überlegen! Doch zuvor — sind wir sicher — vor dem da zur Rechten?“

„Ich denke!“ versetzte Uttinghausen achselzuckend. „Seit ich hier bin, hat sich nichts geregigt. Also ist vermutlich nicht da!“

„Desto besser! Denn seit gestern ist man auf deiner Spur, — man bekümmert sich um dich, — die da oben!“ machte Teichmann bezeichnend.

„Wirklich?“ rief der Baron erschrocken.

„Ja, wirklich!“ wiederholte der andere gleichmütig. „Brauchst aber nicht gleich aus der Haut zu fahren! Sagte dir ja, daß der nächste Verdacht auf dich selber fallen würde! Hatte also nur recht!“

„Woher weißt du's?“

„Bah, — habe so meine Verbindungen unter den Gerichtsdienern, — die wissen manches und lassen sich, wenn man sie traktiert, was sie wissen, manchmal ganz schön entlocken! Der Mammon ist verschwunden? Hast ihn doch we anders untergebracht?“

„Ja!“

„Wo er sicher ist?“

„Sehr sogar, — selbst vor dir!“

„Bah, — Mißtrauen unter uns, das wäre töricht! Ich fragte übrigens nur in deinem Interesse. Man muß auf jede Eventualität gefaßt sein! Eine Nachlässigkeit, ein geringes Versehen könnte die Spürhunde auf den rechten Weg leiten! Also laß uns überlegen! Mein Plan ist gut, denke ich, — wir haben nichts dabei zu riskieren!“

Der Baron schüttelte unmutig den Kopf und ebenso sagte er: „Ich mache mir aus dieser ganzen Unternehmung nichts. — Ich muß dabei zuviel aufs Spiel setzen, — mehr als du denkst!“

Teichmann betrachtete ihn mit spöttischem Lächeln. Dann sagte er:

„Du bist ein Hasenfuß! Es fehlt dir an Energie! Einmal hast du etwas gewagt, doch nun überwältigt dich deine alte Schwäche! Lächerlich!“

„Nun, ja,“ erwiderte Uttinghausen gereizt, „allerdings verspüre ich keine Lust, eine Rolle, wie du sie mir zugedacht hast, zu spielen! Ich liebe es nicht, mich wie du mutwillig in Gefahren zu stürzen. Ich ziehe es entschieden vor, Deutschland zu verlassen und mich nach Amerika zu begeben!“

Teichmann lachte tückisch auf.

„Das glaube ich wohl, aber die Zeit ist noch nicht gekommen. Du weißt, daß ich dich in meiner Hand habe, — ohne meinen Willen darfst du nichts tun, sonst — trage die Folgen! Ich habe noch nicht genug, mich verlangt nach noch mehr, nach so viel, daß ich irgendwo in Ruhe leben kann! Dies zu erlangen, mußt du mir behilflich sein, so wie ich dir geholfen habe. Gelingt es, — und es wird, es muß glücken, — dann sind wir gemachte Leute und dann machen wir uns schleunigst aus dem Staube. Also höre!“

Wieder folgte eine längere im Flüstertone geführte Beratung, nach deren Schluß der Baron resigniert sagte:

„Dein Plan ist gut, — ich gebe es zu! Sei es denn also!“

Als Teichmann bald darauf das Haus verließ, bemerkte er nicht, daß ein dürrig gekleideter Arbeiter ihm fast auf dem Fuße folgte.

Gerhard von Livonius war zum zwanzigstenmale damit beschäftigt, die Akten jenes geheimnisvollen Raubfalles durchzugehen, als dessen Urheber er anfangs seinen eigenen Sohn im Verdacht gehabt, ohne doch im stande zu sein, neue Anhaltspunkte zu finden. Es war zum Verzweifeln. Der Beraubte, Rittergutsbesitzer von Goßner, war noch immer krank und vernunftunfähig, — auch konnte er vermutlich seiner Aussage keine neuen Details hinzu fügen. Und sonst keine Spur! Die gestohlenen Tausendmarkscheine, deren Nummern das Bankhaus angegeben, waren bis auf einige in einem andern Geschäft ermittelt worden. Ein Unbekannter hatte sie dort an demselben Montagmorgen, kurz ehe das Verbrechen entdeckt worden war, gegen Gold und kleinere Banknoten eingewechselt. Natürlich hatte der betreffende Kassierer keine Veranlassung gehabt, den Mann einer genaueren Musterung zu unterziehen. Er wußte nur, daß es ein mittelgroßer, bärtiger Herr gewesen war. Allein das paßte auf viele. Die einzige Hoffnungen des Untersuchungsrichters waren nun nur noch die Ergebnisse der Nachforschungen des geschickten Detektivs, welchen er mit der Angelegenheit betraut, doch dieser ließ auch nichts von sich hören. Also hatte vermutlich auch er noch nichts gefunden.

Da trat plötzlich der Gerichtsdienner ein.

„Herr Gerichtsrat, es ist ein Arbeiter da, der Sie zu sprechen wünscht! Seinen Namen will er aber nicht nennen! Er sagt, der Herr Gerichtsrat wisse schon Bescheid!“

Livonius war emporgesprungen.

„Lassen Sie ihn eintreten!“ befahl er lebhaft.

Der Mann, welcher gleich darauf die Schwelle überschritt, war der Typus eines Maurergesellen. Ein alter, schmutziger Rock, derbe, weißgelbe, kalkbespritzte Hosen, große, unsaubere Stiefel, ein alter Hut, ein rotes, derbes Gesicht, große, schwielige Hände, — so präsentierte er sich mit einem dummen, breiten Lächeln um den von einem borstigen Schnurrbart beschatteten Mund.

„Teufel, — Milow, — sind Sie's, oder sind Sie's nicht?“ rief der Gerichtsrat erstaunt, sobald sich die Tür hinter dem Ankömmling geschlossen hatte. „Wenn ich Sie nicht direkt erwartete, würde ich es bezweifeln, — so unkenntlich haben Sie sich gemacht!“

„Das ist mir lieb zu hören, Herr Gerichtsrat!“ versetzte der Detektiv schmunzelnd. „Dann ist mein Zweck erreicht. Ohne genügende Verkleidung würde ich schwerlich etwas ausrichten, denn es sind gewiegte Burschen, mit denen wir es zu tun haben! Um es kurz zu machen: Ich glaube auf der richtigen Fährte zu seien!“

„Ja? Wirklich?“ rief Livonius aus. „Das ist mir lieb! Sprechen Sie, — erzählen Sie!“

„Sie wiesen mich auf die Spur des Barons von Uttinghausen hin,“ berichtete der gewiegte Polizist, „und ich muß gestehen, — sobald ich denselben gesehen, fiel mir sein Gesicht auf. Dieser Mann ist nicht, was er zu scheinen strebt, sagte ich mir sofort. Vor allem die Augen. Wenn der ein gutes Gewissen hat, will ich nicht Hans Milow heißen, sagte ich mir. Ich machte mich also daran, ihn zu beobachten. Schon seine Wohnung erregte mein Befremden: — Brunnenstraße 21, hoch im Norden! Für einen Herrn vom Adel höchst sonderbar! Sieht zu gemacht aus! Verkehrt in den besten Kreisen, erklärt aber zugleich in der Wahl seines Chambregarnis: Ihr dürft nicht etwa denken, daß ich Geld habe, ich bin sehr arm! Das riecht auf den Moment nach Spieler und Glücksritter,

— mich betölpelt er aber nicht damit! Also gut! Ich hatte das Glück, in demselben Hause — nebenbei gesagt: der Aufenthaltsort von lauter Arbeitern — und unmittelbar neben seiner Wohnung ein Zimmer zu finden, das ich unter der Maske, in welcher Sie mich sehen, Herr Gerichtsrat, sofort bezog. Da die Wände sehr dünn sind, war es mir ein Leichtes, mehrere Löcher hindurchzubohren, durch welche ich diesen Baron unangesehen beobachten konnte. Dabei habe ich denn eine der wertvollsten Entdeckungen gemacht. Unser Mann scheint ein gefährlicher Hochstapler zu sein, welcher die größte Lust hat, mit seinem Raube das Weite zu suchen, da er offenbar eine Entdeckung fürchtet. Dem widersetzt sich aber sein Kumpan, ein zweiter Gauner, den es nach mehr verlangt. Dieser letztere scheint keine bestimmte Wohnung zu haben, — wenigstens habe ich sie nicht zu entdecken vermocht. Aus beider Reden geht hervor, daß ihnen der Verdacht, welchem der Baron nuerdings unterliegt, bekannt ist und daß sie sich dadurch veranlaßt fühlen, mit größter Vorsicht zu Werke zu gehen. Sie sprachen von dem Mammon, welchen Uttinghausen habe verschwinden lassen, sowie von Gerichtsdiennern, denen sie manches entlocken lasse, wenn man sie traktiere. Wir müssen also vorsichtig sein, — auch betreffs unserer Beamten. Leider sind mir die beiden Gauner — so nenne ich sie mit voller Ueberzeugung — gänzlich unbekannt, sonst ließe sich eine Handhabe finden, sie schlankweg festzunehmen. So aber müssen wir abwarten. Ich muß versuchen, den Mammon, welchen der Baron verborgen hält, aufzufinden. — Im Interesse des Herrn von Goßner, als auch etwaiger Beweise wegen, — und wenn dies nicht glückt, eine unüberlegte Handlung abwarten, durch welche sich das saubere Paar selbst verrät. Etwas planen sie nämlich, ich habe nur nicht verstehen können, was es ist, — jedenfalls ein ausgemachter Schurkenstreich! Das wollte ich Ihnen mitteilen, Herr Gerichtsrat, und nun werde ich mich wieder auf meinen Posten begeben! Also: — Vorsicht in Bezug auf die Gerichtsdienner!“

„Gewiß, lieber Milow!“ versetzte Livonius kopfnickend. „Ist mir sehr interessant, das zu wissen, und wäre mir sehr angenehm, die Betreffenden kennen zu lernen! Also: — falls etwas vorfällt, wo sind Sie zu finden?“

„Brunnenstraße 21, Herr Gerichtsrat, — Sie brauchen nur nach Maurer Gundlach zu fragen, — unter diesem Namen habe ich mich dort eingeführt!“

„Schön! Meinen Sie, daß diese beiden Gauner den Raub allein begangen haben?“

„Es ist möglich, — vielleicht aber sind es ihrer auch noch mehr! Was Sie mir von der Entführung der Dame, der Mutter des Doktors Steinborn, mitteilten, läßt auf vier oder fünf schließen. Ich habe mir jenes Haus, wohin man sie gebracht hatte, angesehen. Es ist gegenwärtig unbewohnt und steht zum Verkauf. Vielleicht kommen wir mit dieser Entdeckung zugleich jener gefährlichen Bande auf die Spur, welche seit einem Jahre die verlassenen Villen und Wohnungen in der Umgegend plündert!“

„Das wäre schön! Strengen Sie alle Ihre Kräfte an, lieber Milow! Sie wissen: Eine namhafte Belohnung und die Beförderung zum Polizeirat wartet Ihrer!“

„An mir soll es nicht liegen, Herr Gerichtsrat!“ versicherte der Detektiv und empfahl sich — voller Siegesgewißheit.

Er sollte seinen Meister finden!

XI.

Es war zwei Tage später und gegen Abend, als Max Steinborn sich seinem Vater melden ließ. Wie erschrak dieser, als er die Verzweiflung wahrte, welche sich in den Zügen seines Sohnes malte.

„Was hast du, Max? Sprich!“ rief er bestürzt.

Der junge Arzt war vernichtet auf einen Stuhl gesunken.

„Anni ist heute vormittag verschwunden!“ stammelte er.

„Wer? Anni von Rohr, deine Braut?“

„Ja!“

„Wie ist das möglich? Erzähle!“

„Major von Rohr war selbst vor kurzem bei uns in Schöneberg, um nach ihr zu forschen. Anni ist vormittags fortgegangen und hatte gesagt, sie wolle uns aufsuchen. Da sie zuvor einige Besorgungen zu erledigen hatte, zog sie es vor, die Equipage nicht in Anspruch zu nehmen, sondern hernach die Elektrische zu benutzen. Der Major war natürlich unbesorgt; als aber Stunde auf Stunde verstrich, ohne daß sie heimkehrte, machte er sich auf, sie von uns abzuholen, um nun zu erfahren, daß sie gar nicht bei uns gewesen sei. Du kannst dir seinen und unsern Schreck vorstellen! Ich machte mich sofort auf und half ihm suchen, doch ohne Erfolg. Alle die Bekannten, bei denen sie gewesen sein könnte, wissen nichts von ihr. Sie ist spurlos verschwunden!“

Der Gerichtsrat schritt aufgeregt im Zimmer auf und ab.

„Und was denkst du nun darüber?“ fragte er, vor seinem Sohne stehen bleibend.

„Was ich darüber denke?“ rief dieser, aufspringend. „Das will ich dir sagen: daß der, welcher Mama entführte und welcher mich in den Verdacht gebracht hat, ein Räuber zu sein, — daß dieser Schuft, dieser Baron Uttinghausen, der Anni mit seiner verhaßten Bewerbung verfolgt und noch erst vor wenigen Tagen sie auf öffentlicher Straße zu belästigen wagte, dahintersteckt! Und darum will ich ihn jetzt aufsuchen, ihm sein Verbrechen auf den Kopf zusagen, ihn vor meine Pistole fordern und, wenn er Ausflüchte macht, ihn niederschlagen wie einen tollen Hund!“

„Halt, das wirst du nicht tun!“ rief Livonius abwehrend. „Damit würdest du alles verderben! Uttinghausen würde die Tat nicht eingestehen, aber vielleicht die Gelegenheit benutzen, dich, seinen Feind, aus dem Wege zu räumen. Obendrein ist er nicht einmal allein, — er hat Komplizen, die ihn unterstützen. Ist Anni von Rohr von ihm und seinen Helfershelfern geraubt worden, — hoffentlich bewahrheitet es sich nicht, — dann verbinden sie einen bestimmten Zweck damit, und zwar den: Geld von dem Major zu erpressen, und sie werden nicht zögern, ihre Forderung zu stellen. Und wenn sie das tun, dann können wir handeln! Der Detektiv, welchen ich mit der Beobachtung des Barons betraut habe, ist unser pfiffigster. Ihm gelingt es hoffentlich, die Spur der Verbrecher und den Ort, wohin man deine Braut gebracht hat, aufzufinden! Ich kann dir nur raten: warte bis morgen!“

„Und solange soll das arme Mädchen in der Gewalt dieses Nichtswürdigen sein?“ rief Max außer sich. „Muß sie sich nicht zu Tode ängstigen? Und bedenke die Sorge, die ihren alten Vater, die mich verzehrt! Ich habe keine Ruhe, ich kann nicht bis morgen warten, — es müssen sofort Schritte unternommen werden —“

„Die nutzlos wären!“ fiel der Gerichtsrat ein. „Ich weiß keinen fähigeren Beamten als Milow, aber er ist nicht hier, ihn heute noch zu zitieren, geht nicht an, und wenn es selbst anginge, so könnte er zur Nachtzeit doch nicht das geringste unternehmen. Wir müssen den morgigen Tag abwarten. Dann aber, dessen sei versichert, sollen umfassende Nachforschungen in die Wege geleitet werden. Daß deiner Braut inzwischen nichts geschieht, dessen kannst du versichert sein. Wenigstens vorläufig ist sie dem Baron und dessen Helfershelfern zu wertvoll. Sie spekulieren auf ein großes Lösegeld, aber damit sollen sie sich verrechnet haben, das bekommen sie nicht. Im Gegenteil: dieser letzte Streich soll uns die Gesellschaft vollständig in die Hände liefern!“

Max mußte einsehen, daß sein Vater recht hatte, und so kehrte er zu dem in wahrer Todesangst seiner harrenden Major zurück. Auch seine Mutter hatte sich daselbst eingefunden, und gemeinschaftlich durchwachten die drei die Nacht, unablässig auf ein Lebenszeichen von der Verschwundenen wartend.

An Morgen kam der Briefträger. Unter den Postsachen, die er für den Major abgab, befand sich ein Schreiben im groben Couvert mit dem Poststempel Berlin, welches in ungelungenen Zügen und mangelhafter Orthographie die Adresse des alten Herrn trug. Max fiel es sofort auf.

„Bitte, Herr Major, lesen Sie diesen Brief zuerst!“ bat er. „Eine Ahnung sagt mir, daß er die Lösung des Rätsels enthält!“

Der Inhalt war folgender:

„Geerrter Heer Mahjor! Es ist eine Uhngerichtigkeit des Schiecksahls, wenn einer soviehl hatt und der Ahndere garniechts. Der Ehne sind Sie, der Ahndere ich! Dahrum habbe ich mihr erlaubpt, Ihr geerrtes Freilein Tochter ein wehnig zu entfiieren. Wohlverstahnden! Sie befiendet sich in guhten Händen und es geschieht ier niechts, aber Sie begommen sie niecht eher wihter, als bis Sie huhnderttausend Mark in Gold (nicht in Banknohten!) heerausriegen! Ich gäbe Inen fierundzwanzig Stunden Zeiht, das Geld zu beschafen. Mohrgen Miehtag wiird ein Bohte zu Ihnen gommen und es aphollen, wohrauf Ier Freilein Tochter sohgleich in Freiheit gesetzt wiird — auf Mahneswohrt! Wenden Sie sich aber ahn die Pohlizei und stecken Falschheit und Hinterlist auf, so begommen Sie nuhr iere Leiche wihter, das merken Sie sich! Alles Suchen nutzt niechts, sie ist guht versteckt! Und Ier Haus wiird Tak und Nacht bewacht, op Sie auch nicht zur Pohlizei gehen. Mitt Hochachtung. Ein Enterbter.“

Mit steigendem Entsetzen hatte der Major von dem Inhalt des erbaulichen Schreibens Kenntnis genommen; dann reichte er es Max hin und brach in eine Art Schluchzen aus.

„Mein armes Kind,“ stieß er hervor, „wie wird es sich ängstigen! Wie ist es nur möglich gewesen, daß man es bei hellem Tage entführen konnte!“

Max hatte den Brief im Fluge gelesen.

„Herr von Livonius hatte also wirklich recht!“ rief er aus. „Es handelt sich um weiter nichts als um eine Erpressung! Ich will unverweilt zu ihm eilen und ihm Mitteilung hiervon machen, damit gegen diese Halunken vorgegangen werden kann!“

Dem widersetzte der Major sich jedoch ernstlich.

„Um des Himmels willen nicht!“ rief er entsetzt aus. „Sie haben doch gelesen, daß mein Haus Tag und Nacht bewacht wird und daß man mich warnt, zur Polizei zu gehen! Können Sie denn wollen, daß man mein armes Kind ermordet?“

„Das wird man nicht wagen!“ suchte Max ihn zu beruhigen. „Ich halte das für eine lediglich leere Drohung dieser Schurken! Und Sie denken doch sicher nicht im Ernst daran, sich derartig brandschatzen zu lassen?“

„Es wird mir sehr schwer werden, sofort eine so hohe Summe aufzutreiben,“ gab der alte Herr sorgenvoll zu, „aber was bleibt mir schließlich übrig? In solcher Not macht man das Unmögliche möglich!“

„Nein, nein, um keinen Preis!“ entgegnete Max energisch. „Das soll den Halunken nicht glücken! Lassen Sie mich nur machen, — ich hoffe, Ihr Fräulein Tochter auch so zu befreien!“

„Wenn Sie aber das Haus verlassen?“ wandte der Major ein. „Sie haben doch gelesen, daß es bewacht wird? Man wird Unrat wittern, man wird Ihnen folgen und wer weiß, was dann geschieht! Es wäre doch möglich —“

„Seien Sie ohne Sorge, Herr Major!“ erwiderte Max. „Ich weiß wenigstens einen Rat! Ihr Haus ist durch eine stets verschlossene Pforte mit dem nach der nächsten Straße hinausführenden Grundstück verbunden. Anni sagte es mir einmal. Jenen Erpressern aber ist das sicher unbekannt. Geben Sie mir den Schlüssel zu dieser Pforte. Auf diese Weise wird es mir möglich sein, mich, ohne daß jene etwas davon bemerken, zu entfernen und die nötigen Schritte zu unternehmen!“

Seufzend gab der alte Herr nach und händigte Max den Schlüssel ein, und ohne Verzug eilte nun der junge Mann, nachdem er noch den Brief zu sich gesteckt hatte, auf dem angegebenen Wege davon, während seine Mutter zurückblieb, um den trostlosen alten Herrn nicht allein zu lassen.

Bald hatte Max das Polizeipräsidium erreicht und wurde, als er dem wachhaltenden Gerichtsdieners seinen Namen genannt hatte, sofort vor seinen Vater gelassen.

Er fand denselben in der Gesellschaft eines sehr würdig aussehenden, weißbärtigen Herrn, der den Eindruck eines pensionierten höheren Militärs machte.

„Herr Doktor Steinborn — Herr Detektiv Milow!“ stellte der Gerichtsrat kurz vor.

„Ich habe infolge unserer gestrigen Unterredung Herrn Milow herbeordert, damit er eventuell sofort imstande ist, Schritte in der Entführungsangelegenheit — um eine solche handelt es sich doch zweifelsohne — zu unternehmen. Nun, haben Sie etwas über den Verbleib von Fräulein Anni von Rohr in Erfahrung gebracht?“

„Ihre Ansicht, Herr Gerichtsrat, war die richtige, — es handelt sich in der Tat um eine — übrigens unverschämte — Erpressung! Diesen Brief hat der Herr Major von Rohr heute früh erhalten!“ erwiderte Max.

Er war, anfänglich über die formelle Anrede seines Vaters erstaunt gewesen, hatte sich aber schnell genug erinnert, daß derselbe das Verhältnis, in welchem sie zueinander standen, his zur Entdeckung des Schuldigen nicht aufgedeckt zu sehen wünschte.

Der Gerichtsrat hatte die Brief rasch durchflogen und ihn dann dem Detektiv eingehändigt.

„Ein starkes Stück!“ sagte er. „Hunderttausend Mark verlangt der Halunke! An Bescheidenheit leidet er wahrlich nicht! Das grenzt an hulgarische Räuberromantik! Auf die öffentliche Sicherheit Berlins wirft diese Affäre ein ganz eigentümliches Licht! Ich möchte wirklich wissen, wie der Bursche und seine Spießgesellen, deren er gewiß mehrere hat, es angingen, Fräulein von Rohr am hellen Tage zu entführen!“

„Darf ich meine Ansicht kund tun?“ fragte Milow bescheiden, nachdem er seine Lektüre beendet hatte.

„Gewiß, — ich bitte sogar darum!“ sagte Livonius und der Detektiv begann.

„Sie werden sich erinnern, Herr Gerichtsrat, daß ich Ihnen vor einigen Tagen Mitteilung von einem neuen Streich machte, den dieser Baron von Uttinghausen und sein Kumpan im Schilde führten und über den ich Genaueres leider nicht erfahren konnte. Nun wohl: — dies ist er! Die Entführer sind jene beiden!“

„Aber dieses elende, unorthographische Schriftstück!“ wandte Max Steinborn ein.

„Trägt zu sehr den Charakter des Geflissentlichen! Man merkt sofort, daß die Fehler absichtlich hineingemacht wurden! Die Schurken hoffen bestimmt, daß der Herr Major, voll Angst über das Ergehen seines Kindes, zahlen wird. Haben sie das auch noch, suchen sie das Weite. Ob sie das Fräulein hernach wirklich freilassen, ist auch noch die Frage! Wie sie es aber gemacht haben, sie zu entführen, kann ich Ihnen vielleicht mitteilen!“

„In der Tat?“

„Hören Sie nur! Ich durchstöberte gestern abend den neuesten Lokalanzeiger und fand dabei folgende Notiz, deren ich mich jetzt erinnere: „Großes Aufsehen erregte heute die Verhaftung einer jungen, schönen, feingekleideten Dame in einer der verkehrsreichsten Straßen. Zwei Männer in der bekannnten Uniform der Irrenanstalt Dalldorf näherten sich ihr plötzlich, als sie einen Laden verließ, und fesselten ihr ungeachtet ihres Sträubens und ihrer verzweifelten Hilferufe die Hände auf den Rücken. Wie das stets zu sein pflegt, hatte sich im Nu ein großer Menschenschwarm angesammelt, der nicht übel

Lust zeigte, zu gunsten der jungen Dame zu intervenieren. Indessen wußten sich die Männer als Wärter der genannten Anstalt zu legitimieren. Die Verhaftete war ihrer Aussage nach eine gefährliche Hochstaplerin, die zur Beobachtung ihres geistigen Zustandes in Dalldorf interniert und geflohen war. Es war ihnen gelungen, sie wiederzubekommen. So hoben sie die so früh Verdorbene denn in einen bereitgehaltenen Wagen, nachdem sie sie, um ihrem in einen Tobsuchtsanfall auszuarten drohenden Schreien ein Ende zu machen, geknebelt hatten, und führten sie nach der Anstalt zurück.“ — „Ich vermute,“ fuhr der Detektiv fort, „daß die in Rede stehende junge Dame niemand anders als Fräulein von Rohr gewesen ist, deren sich Uttinghausen und Konsorten unter der Flagge von Irrenanstaltswärtern in anerkanntenswerter schlauer Weise mitten in der Stadt und am hellen Tage bemächtigt haben!“

„Meinen Sie wirklich?“ sagte Livonius zweifelnd, während Max sich erbittert die Lippen blutig biß. „Konnte nicht jeden Augenblick jemand herzutreten, der die Dame kannte, und ihre Partei ergreifen?“

„Dann hatten sie sich eben in der Person geirrt!“ fuhr Milow ruhig fort. „Ähnlichkeiten können vorkommen! Darauf waren diese Menschen sicher gefaßt! — Die Entführer kennen wir also! Es handelt sich jetzt nur noch darum, den Ort kennen zu lernen, wohin sie ihre Gefangene gebracht haben, und das wird mit Gottes Hilfe auch gelingen. Ist Herr Major von Rohr willens, zu zahlen?“

„Er will das Opfer bringen!“ versetzte Max. „Doeh würde ich mich freuen, wenn die Spekulation der Schurken vereitelt werden könnte. Was meinen Sie, Herr Milow, ich möchte den Baron von Uttinghausen aufsuchen und ihm die nichtswürdige Tat auf den Kopf zusagen!“

„Um des Himmels willen nicht, das könnte alles verderben!“ erwiderte der Detektiv. „Lassen Sie mich nur machen! Bleiben Sie vorläufig ganz aus dem Spiel! Die Verbrecher dürfen nicht ahnen, daß wir sie beargwöhnen. In dem Wisch da steht, daß das Haus des Majors Tag und Nacht beobachtet werden soll. Ich glaube sicherlich, daß dies auch geschieht, und es ist schon bedauerlich, daß man Sie dasselbe verlassen und sich zum Polizeipräsidium begeben sah!“

„O, was das anbelangt,“ versetzte Max rasch, „da dürfen Sie unbesorgt sein! Das Grundstück des Majors steht mit dem nach der Nebenstraße führenden Gebäude durch eine Tür in Verbindung, zu welcher Herr von Rohr den Schlüssel besitzt. Ich ließ mir denselben einhändigen und eilte auf diesem Wege hierher, — also jedenfalls unbemerkt!“

„Das ist mir sehr lieb!“ sagte der Detektiv erfreut. „So werden die Verbrecher sicher annehmen, der Herr Major sei eingeschüchtert und werde zahlen. Das wiegt sie in Sicherheit ein. Ich werde mich nun also ungesäumt an die Arbeit machen. Bis morgen früh ist Fräulein von Rohr befreit, — dafür glaube ich garantieren zu können!“

„Brauchen Sie Hilfe?“ fragte der Gerichtsrat.

„Zwei bis drei Kollegen, die ich mir sofort beschaffen werde!“ lautete die Antwort.

„Und ich soll untätig verharren, wenn es die Befreiung meiner — der von mir so sehr verehrten jungen Dame gilt?“ rief Max, nahezu außer sich.

Der Beamte lächelte fein.

„Ohne Sorge, Herr Doktor!“ versetzte er. „Begleichen Sie sich auf demselben Wege zum Major zurück und suchen Sie ihn zu trösten. Heute abend noch werden Sie Nachricht erhalten. Ich denke, wir werden Ihre Mitwirkung bei der Befreiung der jungen Dame — und zwar sehr — brauchen können, denn wir haben es mit verzweifelten Verbrechern zu tun!“

XII.

Langsam und schwerfällig tritt ein Dienstmann — eine untersetzte Gestalt mit kurz gehaltenem grauem Backenbart

und braunem, trunkengerötetem Gesicht — die Straße entlang, in welcher das Haus des Majors von Rohr steht. Fast sollte man meinen, daß er schon frühzeitig des Guten zuviel getan hätte, denn sein Gang ist ziemlich schwankend, so daß es ihm bisweilen schwer fällt, den ihm entgegenkommenden Passanten Platz zu machen, und seine Augen blicken vollends stier, — sie sind förmlich ausdruckslos.

Das findet auch der auf dem gegenüberliegenden Trottoir stehende Zettelausteiler, ein bartloser, blasser Mensch mit listigen Zügen, der, träge dahinschleudernd, es mit dem Loswerden seiner gedruckten Anpreisungen eines im Ausverkauf stehenden Geschäfts nicht sehr eilig zu haben scheint, da er nur in großen Zwischenräumen ein Blatt verabfolgt. Dafür beobachten seine lebhaften, unruhigen Augen alles, was auf der Straße vorgeht, dafür schweifen sie unablässig nach dem Eingange des Rohrsehn Hauses hin und werden bei dieser Gelegenheit auch des halbbetrunkenen Dienstmannes gewahr. Als bald malt sich deutlich spöttischer Widerwille in seinem scharfgeschnittenen Gesicht, und seine Lippen murmeln ein verächtliches Wort.

Hat es der Dienstmann gesehen oder nicht? Jedenfalls schwankt er plötzlich über die Straße, natürlich im Zickzack, mit Mühe dem Schicksal, überfahren zu werden, entgehend, pflanzt sich vor dem überraschten Zettelausteiler auf und verlangt mit der heiseren Stimme eines Trunkenen:

„Gib mal 'nen Zettel her, Fritze!“

Jener prallt überrascht, indigniert zurück. Dann versetzt er mit einem Hochmut, wie es Leuten seines Standes weder zukommt, noch eigentümlich zu sein pflegt:

„Ich verbitte mir Ihr ‚Du‘ und Ihre familiäre Anrede! Gehen Sie!“

„Nanu!“ grunzt der Dienstmann beleidigt. „Soll wohl gar zu dir ‚Sie‘ und ‚Herr Lehmann‘ sagen? Nein, Junge, so etwas gibts nicht, — dazu sind wir zu alte Bekannte! Haben manehe Weiße zusammen getrunken!“

„Sie irren sich, mein Lieber, ich heiße nicht Lehmann!“ erwidert der Zettelausteiler im Weitergehen vornehm. „Wohl eine Verwechslung!“

„So? Na, das wundert mich doch!“ brummt der Dienstmann, ihm nachschwankend. „Aber 'nen Zettel gibst du mir doch!“ Aergerlich händigt jener ihm das Gewünschte ein.

„Sie kaufen ja doch nichts!“ spricht er dabei hochmütig. „Doch da haben Sie einen, — damit ich Sie nur loswerde! Und nun lassen Sie mich gefälligst in Ruhe!“

Der Dienstmann nimmt seinen Zettel und tritt über die Straße nach dem gegenüberliegenden Trottoir zurück. Ein leises Lächeln hat für einen Moment seinen Mund umspielt, um gleich darauf dem früheren stupiden Ausdruck Platz zu machen. Dann setzt er sich schwerfällig auf eine Treppenstufe und beginnt ansehnend mühsam das Blatt durchzustudieren während drüben der Zettelausträger seinen Gang fortsetzt, stets dreißig Schritte vorwärts, dreißig Schritte rückwärts, wobei er zuweilen einen feindlichen Blick auf den angetrunkenen Dienstmann wirft.

Dieser bleibt übrigens nicht lange allein. Bald gesellt sich ein halbwüchsiger Junge zu ihm, schlank, behend, frechgesichtig, — ein echter Berliner. Vielleicht, nein, wahrscheinlich ist er der Sprößling des Berausehten, denn er läßt sich an seiner Seite nieder und redet eifrig auf ihn ein. Dabei gleiten seine hellen Luchsaugen allenthalben umher, alles beobachtend, alles gewahrend. Wenig ehrerbietig stößt er seinen Vater, der, ohne auf ihn zu achten, mit halblauter Stimme wie ein der Lesekunst etwas Fremder den Inhalt des Zettels herunterliest, mit dem Ellbogen in die Seite — ohne Erfolg.

Jetzt nähert sich ein zweiter Dienstmann, eine stramme, militärische Gestalt, offenbar über die Trunkenheit des Genossen wenig erbaut. Mit leiser Stimme beginnt er über ihn zu schelten; jener erwidert ziemlich zerknirscht und so auch erhebt er sich, um langsam davonzuschwanken.

Der Junge bleibt an seiner Stelle sitzen, zieht ein Butterbrot hervor und ißt behaglich, während der zweite Dienstmann an der nächsten Ecke Posto faßt, woselbst schon ein dritter bequem an einer Litfaßsäule lehnt. Das Geschäft scheint schlecht zu gehen. Niemand kommt, die Dienste der beiden zu beanspruchen. Dennoch sind sie guter Dinge, wissen sich viel zu erzählen und wollen sich bisweilen aussehütten vor Lachen, was der Zettelausteiler recht gut hören kann.

So vergehen die Stunden. Gegen die dritte Stunde des Nachmittags naht für den Zettelausteiler die Ablösung, — eine schlänke Gestalt in sehr reduziertem Gewande. Eine Ballonmütze sitzt schief auf dem fuchsigen Haar, und ein mächtiger brandroter Sehnurrbart beschattet die Oberlippe. Beide flüstern einigemal miteinander, dann übernimmt der Rotkopf das Paket Zettel und setzt die Promenade vor dem Hause des Majors fort, hin und wieder einem Vorübergehenden ein Blatt einhändigend, während der erste, eine Melodie pfeifend, abgeht. Sein Blick streift die beiden Dienstmänner, die, nachdem sie abwechselnd kurze Zeit verschwunden waren, nun wieder einträchtig an der Litfaßsäule stehen und sich unterhalten, ohne ihn zu beachten. Er ahnt nicht, daß der Junge sich an seine Fersen heftet und ihm gewandt und flink wie eine Eidechse folgt, auch als er an der nächsten Straße eine Elektrische besteigt. Wie kann er auch wissen, daß der schüchtern aussehende Knabe mit der Schülmütze derselbe ist, welcher sich vor kurzem noch faul als Straßensjunge auf den Treppenstufen umherräkelte?

Schon wir inzwischen nach dem betrunkenen Dienstmann. Schwankenden Schrittes hatte dieser sich entfernt, doch sonderbar, — schon in der nächsten Straße war eine große Veränderung mit ihm vorgegangen. Sein Gang wurde gerade, fest, eilig, und die Art, wie er die nächste daherkommende Elektrische bestieg, ließ an Behendigkeit nichts zu wünschen übrig. Als er zehn Minuten gefahren war, stieg er aus und verschwand in einem nahe gelegenen Hause. Als er nach kurzer Zeit zurückkehrte, war er vollständig verwandelt. Er glich einem Maurergesellen, wie man sie zu Hunderten arbeiten sieht, — kalkbespritzt, urgesund, dummpfiffig, — mit einem Worte: jenem Arbeiter, der durch sein Ersehen Gerhard von Livonius so sehr in Staunen versetzt, daß dieser Mühe hatte, in ihm den geschickten Detektiv Milow wiederzuerkennen.

Abermals bestieg er, dergestalt metamorphosiert, eine Elektrische und fuhr nach der Brunnenstraße hinaus. Einige Häuser vor Nummer 21 stieg er aus und begab sich dann bedächtig nach der genannten Mietskaserne. Leise, seinen Tritt dämpfend, leise schritt er die Treppe hinauf, leise schlich er den Korridor entlang, auf welchem ihm, seinen Wünschen entsprechend, niemand begegnete, da alle Bewohner ihren Beschäftigungen nachgingen, — leise und geräuschlos steckte er den Schlüssel in das Schloß und betrat hierauf unhörbar das Zimmer, welches er sich gemietet hatte, um den nebenan wohnenden Baron von Uttinghausen zu belauschen.

Nachdem er sich vorsichtig seiner Stiefel entledigt hatte, erstieg er eine an der Wand lehrende gutgeölte Stehleiter und sah durch eine Anzahl geschickt angebrachter, kaum sichtbarer, erbsengroßer Oeffnungen in das Nebengemach.

Wirklich, der Baron war da! Aber in welchem Aufzuge! Fast hätte er ihn nicht wiedererkannt! Er trug einen faden-scheinigen, grauen Jacketanzug und eine rote Perrücke. Dabei stand er vor dem dürftigen Spiegel und befestigte einen mächtigen roten Sehnurrbart auf seine Oberlippe. So, jetzt noch eine Ballonmütze und die Verkleidung war fertig. Und sie war gut, dachte der Detektiv, indem er lächelnd mit dem Kopfe nickte, — ganz geeignet, den eleganten Uttinghausen unkenntlich zu machen für die Aufgabe, wenn er auf Posten zog vor des Majors Haus, um seinen Genossen Teichmann in der Rolle des Zettelverteilers abzulösen.

Das war es, was Milow eigentlich hatte konstatieren wollen. Sein Zweck war erreicht, nun konnte er sich wieder entfernen.

Doch unwillkürlich blieb er noch, um den Hochstapler weiter zu beobachten.

Derselbe sah sich scheu um, überzeugte sich, daß die Tür gut verriegelt war, und warf hierauf auch noch einen prüfenden Blick auf die herabgelassenen Rouleaux. Dann packte er das Sofa mit einer Kraft, die man dem schlank gebauten Manne gar nicht zugetraut hätte, und hob es geräuschlos zur Seite. Seine ferneren Operationen konnte der Detektiv nicht genau wahrnehmen, da sie sich an derselben Wand vollzogen, hinter welcher er sich verborgen hielt, an der dünnen, die beiden Zimmer scheidenden Gipsmauer. Als er dann aber ein leichtes Knarren hörte, ahnte er, was vorging. Und fast gleichzeitig sah er seine Vermutung bestätigt. Der Baron lehnte ein zwei Meter langes Brett, eine braunpolierte Stubendiele, an das Sofa, dann bückte er sich wieder nieder und brachte nach und nach verschiedene Gegenstände zum Vorschein, die er sämtlich auf dem Tische plazierte: ein elegantes Necessaire, einen silbernen Armleuchter, eine anscheinend schwere Schatulle, deren Niederlegen ein eigentümliches Klingeln verursachte, ein dickleibiges Portefeuille und einen kleinen Ebenholzkasten. Hierauf holte er aus dem Schlafkabinett einen fast neuen Reisekoffer aus gelbem Juchtenleder herbei und begann alle die so aufgezählten Sachen behutsam darin zu verpacken, was ihm sichtliche Mühe verursachte, aber endlich doch gelang. Nachdem er noch einige Kleidungsstücke darüber gebreitet hatte, nickte er zufrieden vor sich hin, nahm alles wieder heraus und legte es in das Versteck zurück, um alsdann die Diele wieder zu befestigen und auch das Sofa wieder darauf zu stellen.

Mit einem prüfenden Blick in den Spiegel verließ er nach allediesem das Gemach. —

IX.

Milow machte über das Beobachtete ein sehr vergnügtes Gesicht. Nicht allein, daß er jetzt den Ort kannte, an welchem der Baron seinen Raub verbarg, nein, nun war er sogar vollkommen orientiert. Der Gauner hatte zur Probe eingepackt. Jetzt nur noch morgen seinen Anteil an dem Lösegelde für die Tochter des Majors und dann suchte er das Weite!

„Warte, Bursche, diese Spekulation soll euch doch auf unliebsame Weise vereitelt werden!“ murmelte er, sich ebenfalls entfernend.

Abermals suchte er hierauf seine eigentliche Wohnung auf, legte die Verkleidung eines Briefträgers an und kehrte, nachdem er in einem schlichten Restaurant gespeist hatte, auf seinen Posten zurück, woselbst er die beiden Dienstmänner nach wie vor an der Litfaßsäule stehen und weiterhin den Baron als Zettelverteiler auf und abgehen sah.

Scheinbar eine Anzeige studierend, flüsterte er dem nächsten Grünkittel zu:

„Nun?“

„Nichts Neues!“ hieß es ebenso leise zurück.

„Ist Paul dem ersten gefolgt?“

„Ja, — aber noch nicht wieder hier!“

„Hoffentlich kommt er bald!“

Seine Geduld wurde auf eine harte Probe gestellt. Es verging eine gute Stunde, da endlich kam ein Straßenjunge dahergeschlendert, die Mütze über den Kopf gezogen, die Hände in den Taschen, die Lippen zum Pfeifen gespitzt.

An der Litfaßsäule blieb er stehen und schickte sich an, laut die Anzeigen zu lesen, dem Briefträger Bemerkungen zu flüsternd, die niemand sonst zu hören im stande war.

„Gefunden!“

„Wo?“

„War ein mächtiger Marsch — dicht bei der ‚Neuen Welt‘, in der Hasenheide, — ‚Villa Kuba‘ heißt das Ding! Erst mit der Elektrischen, dann gelaufen, — ich immer hinterher, — aber er hat nichts gemerkt, der Esel! Wenn er sich umsah, war ich jedesmal hinter einem Baum! Das Haus liegt ganz

Dünger

Kalisalze, Chilisalpeter und Phosphatdünger
mit garantiertem Gehalt, sicherer
Wirkung.

FERNANDO HACKRATD

Repräsentant des KALISYNDIKAT, STASSFURT,
Allemanha.

N. 99, RUA DA ALFANDEGA, N. 99

Rio de Janeiro.

Telegramm-Adresse: H A C K R A T O S

Caixa do Correio 566.

einsam, — Garten und Gitterzaun ringsumher, Pforte verschlossen. War aber doch drin! Steht ein mächtiger Nußbaum dicht am Zaune, da macht sich's ganz bequem. Und ich glaube, ich habe auch die junge Dame gesehen, — im Keller — hinter einem vergitterten Fenster, da sah sie herauf, — muß es gewesen sein, — hat ein Gesicht wie ein Engel!“

„Junge, das hast du brav gemacht!“ konnte Milow sich nicht enthalten auszurufen.

„Na, ob! Warum denn auch nicht? Macht ja Spaß!“ versetzte der Bursche selbstbewußt. „Passen Sie auf, die holen wir mit Glanz heraus! Außer dem Bruder, der mir den Weg gezeigt hat, waren noch zwei Kerle im Hause!“

„Wie hast du die denn gesehen?“

„Ganz einfach! Die Haustür war offen geblieben, — da schlich ich mich herein und sah mich ein wenig um!“

„Junge, das war zuviel gewagt! Wenn sie dich erwischten, was wolltest du sagen? Dann konnte unser ganzes Unternehmen in Frage gestellt sein!“

„Bewahre, — dann kam ich, um lange Finger zu machen! Das hätten die mir nicht übel genommen!“

Neue Ankömmlinge, die die Plakate an der Litfaßsäule zu studieren ihren Schritt hemmten, machten der Unterhaltung ein Ende. —

Es war am Abend, als Max Steinborn, Milow, zwei andere Geheimpolizisten und Paul, der halbwüchsige Kundschafter, sich in einer Droschke nach der Hasenheide hinausbegaben. Der Major hatte sich der Expedition anschließen wollen, doch wußte man ihn im letzten Augenblick zum Verzicht zu veranlassen. In der ‚Neuen Welt‘ ließ man das Gefährt, dann schritten alle unter Führung des listigen Burschen und unter Anwendung der größten Vorsicht der Villa zu. Nach einer halben Stunde hatte man sie erreicht, ein ziemlich einfaches Wohngebäude, welches der bizarre Geschmack eines die Einsamkeit liebenden Sonderlings dicht am Waldesrande und umgeben von einem kleinen Dickicht von Obstbäumen und Gesträuch errichtet hatte. Alljährlich pflegte er einige Monate im Süden zu verbringen. Dann blieb sein Tuskulum unbewohnt und verschlossen. Als wenn es in Berlin keine Spitz-

buben gäbe, die sich das zu nutze machen konnten!

Die Dunkelheit war fast intensiv geworden; die Männer mußten sich ganz der Leitung Pauls überlassen, dessen Luchsaugen auch die Finsternis durchdringen zu können schienen. An dem erwähnten Nußbaum, dessen Zweige über den hohen Gitterzaun reichten und der sich in einer Entfernung von mindestens zwanzig Metern vom Hause erhob, wurde Halt gemacht.

Es war ein stürmisches Wetter. In der Villa schien alles Leben erstorben. Man sah keinen Lichtschein, hörte keinen Laut.

„Hier kommen wir am besten hinüber!“ flüsterte der Bursche. „Es wird freilich Mühe machen, aber dafür ist es am ungefährlichsten. Die Pforte ist wahrscheinlich verschlossen, — auch könnte man es drinnen hören, wenn sie geöffnet wird!“

„Weshalb schritten Sie nicht schon bei Tage zur Verhaftung der Schurken?“ raunte Max dem Detektiv zu. „Es konnte ein großes Polizeiaufgebot genommen und das ganze Nest ausgehoben werden. Dann wurde Fräulein von Rohr desto eher befreit, während wir jetzt möglicherweise auf Hindernisse stoßen!“

„Ich hielt es nicht für ratsam!“ erwiderte Milow. „Die Verbrecher konnten uns alsdann kommen sehen, sie wurden vorzeitig gewarnt und kamen dadurch in die Lage, sich zu retten. Das Haus, der Garten, der Wald bieten ihnen Schlupfwinkel in Hülle und Fülle. Es liegt mir aber daran, alle zu fassen — in Ihrem Interesse! Ich will sie in flagranti ertappen, und dazu bietet sich jetzt die beste Gelegenheit! Wir werden übrigens nicht eher ans Werk schreiten, als bis Uttinghausen eingetroffen ist!“

„Wenn er aber nicht kommt?“

„Der kommt sicher, — schon, um sich mit seinen Spießgesellen zu beraten!“

„Und Fräulein von Rohr soll unterdessen noch länger in der Gefangenschaft schmachten?“

„Das ist eine andere Sache! Ich halte es sogar für besser, wenn sie vorher befreit wird!“

„Wie wollen Sie das machen?“

„Ganz einfach: — indem wir ihr Gefängnis auskundschaften. Der Bursche dort hat sie ja an einem Kellerfenster gesehen, — er wird uns hinführen. Wir durchfeilen die Gitterstäbe — ich habe für Instrumente gesorgt — und holen die junge Dame heraus. Hernach kommen die Spitzbuben dran!“

Max schüttelte den Kopf zu diesem Feldzugsplan, aber schließlich mußte er sich doch unter die Erfahrung des geschickten Detektivs beugen.

Wenn Anni nur gefunden und gerettet ward! Vor jedem gegenteiligen Gedanken stockte ihm der Herzschlag!

Des Terrains kundig, behielt der Bursche Paul auch ferner die Führung.

Geschickt erkletterte er als erster den Baum und war in wenigen Minuten im Garten angelangt. Die anderen folgten ihm, sich gegenseitig unterstützend. Milow war der letzte in der Reihe. Dann ging er vorsichtig durch den Garten dem Hause zu. Mit sicherem Blick fand der Bursche das Fenster wieder, hinter welchem er Anni von Rohr gesehen hatte.

„Das muß es sein!“ erklärte er leise.

Er kniete nieder und pochte an die Scheibe, — dreimal und noch dreimal.

Da wurde der Flügel geöffnet. Max, der vor Erwartung zitternd dicht daneben stand, hörte eine wohlbekanntes süße Stimme kaum vernehmlich fragen:

„Ist jemand da?“

Im Nu hatte er sich niedergeworfen, um — allerdings vergeblich — die Geliebte zu sehen, oder wenigstens ihre Hand zu pressen.

„Ich bin es, teuerste Anni, — wir kommen dich zu befreien!“ flüsterte er.

„O, Gott, — ich danke dir! Max, — du — du hast mich

gefunden!“ klang es als Antwort herauf in höchster Erregung.

„Genug, genug der Worte!“ mahnte Milow leise. „Gehen wir lieber ans Werk!“

„Anni, — höre mich!“ raunte Max der Geliebten zu. „Wir werden das Gitter durchsägen! Sobald einer von den Schurken kommt, die dich gefangen halten, so klopfe!“

„Ja, mein Max!“ klang es leise zurück.

Für genügende Feilen hatte Milow gesorgt. Gemeinschaftlich mit einem der beiden Geheimpolizisten begann er nun die ziemlich starken, aber verrosteten Gitterstäbe zu durchfeilen, wobei er Sorge trug, das Eisen stets mit Oel zu netzen, um das Kreischen zu verhüten. Inzwischen lauschten Max und der andere Beamte mit angestrengter Aufmerksamkeit, ob sich im Hause etwas rege. Paul aber schlich wie eine Katze davon, der Pforte zu. Eine halbe Stunde mochte für die am Hause Zurückgebliebenen in eifriger Tätigkeit verstrichen sein, als er eilig zurückkehrte.

„Es kommt einer!“ meldete er kaum hörbar. „Von der Straße her!“

Milow sprang auf, raunte dem zweiten Polizisten einige Worte zu, infolgedessen dieser seine Arbeit fortsetzte, worauf er dem Eingange zuschlich. Er hatte gerade noch Zeit, sich in dem Winkel, welchen die zum Hause emporführende Freitreppe bildete, niederzukauern, als vorsichtig, aber doch vernehmbar, ein Schlüssel in die Pforte gesteckt wurde. Gleich darauf wurde der geschickt nachgeahmte Schrei eines Käuzchens vernehmbar, und eine dunkle Gestalt betrat den Garten. Jetzt öffnete sich auch die Haustür, — eine zweite Gestalt trat auf die Treppe hinaus.

„Bist du’s?“ fragte dieselbe ins Dunkle hinein.

„Ja, natürlich, — wer denn sonst?“ tönte es zurück. „Alles sicher und in Ordnung?“

„Ja, — sind hier wie in Abrahams Schoß, — famoses Unterkommen!“ antwortete der aus dem Hause Getretene. „Glaubte eigentlich, du würdest es vorziehen, nicht zu kommen!“

„Weshalb nicht?“

„Ei, nun, — vielleicht war es doch besser, wenn du dich im Klub zeigtest, damit nicht ein Schatten von Verdacht gegen uns entstehen kann! Man kann dich auch erkannt haben, dir gefolgt sein, — ich sagte dir, daß man dich beobachtet!“ erklärte der in der Nähe der Tür Stehende leise.

„So? Dann bewundere ich, daß du hier draußen eine Konversation anfängst, die man in solchem Falle doch immerhin belauschen könnte! — Haha! Sei unbesorgt, mein Bester, mich fängt man nicht so leicht! Erstens ist meine Verkleidung eine derartige, daß meine eigene Mutter, wenn sie noch lebte, mich nicht wiedererkennen würde, — zweitens habe ich mich genugsam überzeugt, daß mir niemand folgte, — drittens ist die wohlöbliche Polizei der ganzen Welt nicht schlau genug, mich zu fangen! Was macht unsere Gefangene?“

„Pst, — nicht so laut! Wenn man uns hörte!“

„Bah, — in dieser Finsternis, in dieser Abgelegenheit und bei diesem Sturm! Laß dich nicht auslachen! Noch einmal — was macht sie? Ist sie ruhig oder ungebärdig?“

„Würde ihr wenig nützen, wenn sie sich ungebärdig anstellte!“ lachte der andere — Teichmann — zynisch. „Muß sich wohl oder übel fügen, die Kleine, — bleibt ihr schon nichts übrig! War ein famoser Trick, — haha, — sie unter der Maske von Irrenwärtern als eine aus Dalldorf Entsprungene aufzugreifen! Habe ihr vorhin ihr Souper aufgetragen, — sie geruhte aber gar nicht mit mir zu reden!“

„Hat sie ein Lager in ihrem Keller?“

„Eine Matratze und eine Decke! Das muß ihr genügen!“

Die ganze Unterredung wurde in gedämpftem Tone geführt, leise, aber doch so, daß der Lauscher fast jedes Wort zu verstehen vermochte, zumal der Wind den Schall nach der Richtung seines Verstecks hintrug.

„Hat sie Licht?“ fragte der Baron weiter.

„Bewahre, — könnte nur auffallen! Hast du den Alten sein Haus verlassen sehen, oder sonst etwas Verdächtiges bemerkt?“

„Nicht die Spur! Er scheint zu sehr in Angst zu sein! Bin sicher, daß er unbeanstandet zahlt! Du gehst selbst zu ihm?“

„Natürlich, — ist am sichersten! Und wenn wir das Geld haben, dann heidi — fort nach Amerika!“

„Und unsere beiden Kumpanc da drinnen?“

„Die lassen wir trinken, — haben übrigens augenblicklich genug, schlafen wie die Ratten! Morgen machen wir's weiter so, und wenn sie aufwachen, sind wir über alle Berge!“

„Wollen es hoffen! Jedenfalls: — zahlt der Alte nicht, dann wehe der da unten!“

„Haha, — meinst du überhaupt, daß ich ihm sagen werde: „Ihr Fräulein Tochter befindet sich in der ‚Villa Kuba‘, am Rande der idyllisch gelegenen, romantischen Hasenheide? Holen Sie sie gefälligst von dort ab!“ — damit sie uns verraten und man uns auch nur ja verfolgen kann? Fehlgeschossen, mein Lieber! Sie mag ruhig in ihrem Asyl bleiben, — der Eingang zu dem Weinkeller ist ja so prächtig versteckt, daß unsere Schlaueit dazu gehörte, ihn überhaupt zu finden. Mag sie da sitzen bleiben, bis sie schwarz wird! Und die anderen dazu! Wir binden und knebeln sie, dann tragen wir sie in einen der anderen Räume hier unten und verduften!“

„Aber das wäre ja offenbar Mord!“

„Sehe ich nicht ein, — jeder ist sich selbst der nächste!“

„Hm! Nun, fürs erste werde ich der Kleinen jetzt mal eine Visite machen und mich ein wenig an ihrem ohnmächtigen Zorn ergötzen! Hat mich genug geärgert, das hochmütige Ding!“

Damit traten die beiden Schurken ins Haus.

Unverzüglich eilte der Detektiv zu den übrigen zurück. Er fand sie unverdrossen bei der Arbeit. Noch eine halbe Stunde, dann mußte das Gitter durchfeilt sein, die Rettung der Gefangenen sich ermöglichen lassen.

„Flink, flink!“ mahnte er leise. „Der eine der Schurken will, wie ich soeben hörte, der Dame einen Besuch abstatten! Und dem Burschen traue ich das Schlimmste zu!“

Mit verdoppeltem Eifer wurden die Feilen in Bewegung gesetzt. Schon war der letzte Stab zu drei Vierteln durchsägt, als das Kellerfenster auf einmal aufflog.

Es war Anni, die das Fenster mit solcher Hast öffnete.

„Man kommt, — still!“ rief sie denen, die zu ihrer Rettung gekommen waren, leise zu.

Im nächsten Augenblick war sie wieder verschwunden.

Gleich darauf drang schwacher Lichtschein und Stimmenschall an das Ohr der lauschend zurückgetretenen Männer.

„Weshalb eilen wir nicht in das Haus, schlagen die Schurken nieder und befreien Fräulein von Rohr?“ flüsterte Max ungeduldig dem Detektiv ins Ohr.

„Ich hätte die Dame gern erst in Sicherheit gebracht!“ entgegnete dieser leise, „um dann erst die Spitzbuben dingfest zu machen! Ich traue ihnen, namentlich dem Uttinghausen alles zu. Aber vielleicht verläßt er sie ja auch bald wieder!“

Einige Minuten lauschten alle atemlos, da plötzlich tönte lautes Hilferufen aus dem Keller herauf. Das machte allem Zögern ein Ende.

„Wir müssen ihr beistehen, komme, was da kommen will!“ rief der Detektiv.

Im nächsten Augenblick eilten alle dem Hauseingange zu. Milow riß die Tür auf und drang zuerst in das vollkommen finstere Vestibül; die anderen folgten ihm. Allein das Geräusch der Tritte hatte Teichmann aufmerksam gemacht, der, eine Flasche guten alten Portweins vor sich und eine Zigarre im Munde, in einem nebenangelegenen Zimmer auf einem Diwan ausgestreckt lag, während zwei total betrunkene Bur-

schen auf einem Ruhebett schnarchten. Das Eindringen Fremder vernehmend, ergriff er zwei Revolver und riß die Tür auf, so daß ein breiter Lichtschein auf den Flur fiel.

„Halt, — wer ist da — wer seid ihr — was wollt ihr?“ stieß er aus.

Da gewährte er Max Steinborn und sofort begriff er alles.

„Verflucht, — also doch!“ schrie er wild. „Aber frohlockt nicht zu früh, — so leicht soll es euch nicht werden!“

Im Nu hatte er die Waffen erhoben, — eine doppelte Detonation ertönte. Doch unschädlich piffen die schlecht gezielten Kugeln an den Köpfen der Eindringenden vorüber, und im nächsten Augenblick erhielt der Elende von Milow einen Hieb über den Kopf, so daß er bewußtlos niederstürzte.

„Den hätten wir!“ sagte der Detektiv befriedigt zu seinen Leuten. Bindet ihn gut, — die Kerle, die dort liegen und jedenfalls betrunken sind, ebenfalls, — ich werde mir inzwischen den andern suchen!“

Gefolgt von Max Steinborn und Paul, eilte er davon, den Eingang zum Keller zu suchen. Der lag im hinteren Teile des Hauses; eine Tür aus dem Vestibül führte dorthin. Nachdem Milow eine kleine Taschenlampe hervorgezogen und das Lichtstrümpfchen darin angezündet hatte, ging es die schmale Steintreppe hinunter. Doch wie nun weiter? Rechts und links waren anscheinend verschlossene Räume. Wohin sich also wenden?

„Hier muß es sein, Herr Milow!“ rief da Paul leise. „Diese Tür ist nur angelehnt!“

So war es. Sie drangen hinein. Wieder eine Enttäuschung! Der kleine mit Fässern angefüllte Keller bot nichts weniger als einen zweiten Ausgang dar. Verblüfft sahen sie sich an. Was bedeutete das?

Da — abermals ein erstickter Hilferuf — ganz in der Nähe! Wer löste das Rätsel? Prüfend leuchtete Milow hin und her und da plötzlich gewährte sein scharfes Auge hinter einer mächtigen Tonne einen dunklen Spalt.

„Dort!“ rief er erfreut.

Schnell war das Gefäß zur Seite gerückt und eine schmale Oeffnung zeigte sich, gerade groß genug, eine Person hindurchzulassen. Eine Minute später standen sie vor der nur angelehnten Pforte des Gefängnisses der armen Anni. Ein trübseliger Raum, offenbar zum Versteck des Weinorrats des Hausherrn bestimmt, den aber die Spitzbuben entdeckt und als willkommene Beute sämtlich nach oben geschleppt hatten. Jetzt befand sich nichts darin als eine gewöhnliche Matratze, sonst war alles daraus entfernt. Eine kleine Petroleumlampe stand am Eingange und ließ den Schurken Uttinghausen erkennen, der die geängstigte Anni von Rohr brutal festzuhalten suchte. Bis jetzt hatte sie ihm Widerstand geleistet, — jetzt drohten ihre Kräfte sie zu verlassen und nur noch ein leises Wimmern drang über ihre Lippen.

Da stürmte Max herein.

„Elender, nichtswürdiger Halunke!“ rief er außer sich. „Ziterte, — deine Stunde hat endlich geschlagen, — das Maß deiner Schandtaten ist voll!“

Im Nu hatte er dem vor Schreck und Staunen Sprachlosen die halb ohnmächtige Geliebte entrissen und schützend seinen Arm um sie geschlungen. Doch nur einen Moment währte die Bestürzung Uttinghausens. Dann, die Gefahr erkennend, sprang er jäh zurück und riß ebenso blitzartig einen Revolver hervor.

„Sieh da, Freund Steinborn!“ rief er höhnisch. „Du hast also wirklich meine Fahrte gefunden? Nun, sei es denn! Aber deines Glückes sollst du dich nicht lange freuen! Fahr' zur Hölle — und nimm deine Braut mit!“

Zwei Schüsse erdröhnten. Der erste traf sein Ziel. Max Steinborn wankte und sank in die Kniee, die Geliebte mit sich ziehend. Die zweite Kugel fuhr unschädlich in die Decke, denn

Paul hatte sich aalgewandt hinter den Baron geschlichen und ihn zu Boden gerissen.

Im nächsten Augenblick kniete Milow auf seiner Brust und betäubte ihn durch einen mächtigen Faustschlag. Ehe der Verbrecher die Besinnung wiedererlangte, war er an Händen und Füßen gefesselt.

„Endlich habe ich dich, Bursche!“ sagte der Detektiv, aufatmend. „Ich ahnte es, daß es ein schweres Stück Arbeit werden würde, aber dafür halte ich dich nun auch desto fester!“

„Max, Max!“ rief da Anni verzweifelt. „O, Gott, Hilfe, er ist getroffen, — er stirbt!“

Schnell war Milow auch hier zur Stelle und untersuchte den Zustand des Verwundeten.

„Es ist nichts,“ sagte er, nachdem das geschehen war, tief aufatmend. „Die Kugel hat nur das Fleisch des linken Oberarms durchbohrt! Es hätte schlimmer ausfallen können!“

In der Tat kam der junge Mann, dem nur einen Augenblick die Sinne geschwunden waren, gleich darauf wieder zu sich. Nachdem seine Wunde so gut, als es sich eben tun ließ, verbunden worden war, vermochte er, von der befreiten Geliebten unterstützt, sich nach oben zu begeben, wohin Paul bereits geeilt war, um die Polizisten herbeizurufen, damit sie den vor Wut schäumenden Uttinghausen heraufholten und seinen Genossen zugesellten.

So war das Werk der Befreiung glücklich vollbracht. Man kam überein, daß die zwei Kameraden Milows gemeinschaftlich mit Paul in dem einsamen Hause zurückbleiben sollten, um die Gefangenen zu bewachen, während Milow die befreite Anni von Rohr und Max Steinborn begleitete, um aus der Residenz einen Wagen zum Transport der vier verhafteten Verbrecher zu holen.

Demgemäß geschah es. Von dem Detektiv und der Geliebten unterstützt, erreichte der junge Mann glücklich die ‚Neue Welt‘ und den Wagen.

Eine Stunde später lag die Befreite in den Armen ihres Vaters.

Wenig bleibt mehr zu erzählen.

Die Polizeibehörde erkannte schnell, daß sie in den vier Verhafteten aus der ‚Villa Kuba‘ einen wertvollen Fang gemacht hatte, wenn dieselben auch zunächst jedes Geständnis verweigerten. Indessen der Einbruch in ein fremdes, abgeschlossenes Gebäude, — die Entführung einer jungen Dame, die Freiheitsberaubung derselben, — das alles ließ sich nicht wegleugnen, ebensowenig wie der Widerstand gegen die in Milow verkörperte Staatsgewalt. Die am nächsten Tage abgehaltene Haussuchung in der Wohnung des Barons ergab vollends überraschende Resultate, nicht allein durch die aufgefundenen Tausendmarkscheine den untrüglichen Beweis, daß Uttinghausen den Rittergutsbesitzer Erich von Goßner beraubt hatte, sondern auch, daß er Mitglied einer internationalen Diebesbande war, nach welcher man seit mehreren Jahren vergeblich fahndete. Alle die in dem Kästchen aufbewahrten Juwelen und Kleinodien waren von den verschiedensten Orten Deutschlands, der Schweiz und Oesterreichs zusammengestohlen, ebenso wie die anderen Sachen, das Necessaire und dergleichen, fremdes Eigentum waren. So war der Mammon, an welchem der Verbrecher so sehr hing und dessen Verbergen Teichmann ihm anempfohlen hatte, zu seinem Verräter, zu seinem Verderben geworden. Uttinghausens Wut war natürlich nicht gering, als er erfuhr, daß die verborgenen Schätze, die er in einem so sicheren Versteck gewährt, aufgefunden worden seien. Nach vieler Mühe gelang es der rührigen Behörde, endlich auch die Identität der Verbrecher festzustellen, — keine leichte Sache, da sie an jedem Orte unter andern Namen aufzutauchen pflegten.

Es stellte sich heraus, daß Uttinghausen ein Barbiergehilfe aus Wien, Teichmann ein ehemaliger Kellner aus München

war. Sie erhielten für ihre Diebstähle und Vergehen in Deutschland, soweit sie ihnen nachgewiesen werden konnten, langjährige Zuchthausstrafe. Ihre Genossen, deren Hauptfach das Plündern der einsam liegenden, zeitweise unbewohnten Landhäuser war, kamen nicht viel besser weg.

Groß war das Staunen in der Residenz, als man erfuhr, der Gerichtsrat von Livonius sei von seiner ersten Frau geschieden gewesen, diese lebe ebenfalls in Berlin; sein und ihr Sohn sei eben jener junge Arzt Max Steinborn, alias Max von Livonius, der anfangs der Beraubung des Rittergutsbesitzers Erich von Goßner verdächtig gewesen, aus diesem Verdacht aber glänzend gerechtfertigt hervorgegangen sei. Der wahre Täter sei jener Pseudo-Baron von Uttinghausen gewesen, dem die Sorglosigkeit des jungen Arztes Max Steinborn, seine Zimmertür nicht zu verschließen, zu statten gekommen, und der, während jener schlief, alle jene Sachen, die die Anklage gegen ihn vorbringen mußten, in seinem Zimmer verborgen hatte. Was man ferner erfuhr, war, daß Gerichtsrat von Livonius beabsichtige, sich abermals mit seiner einst von ihm geschiedenen Frau zu vermählen, und daß sein Sohn sich mit Anni von Rohr verlobt habe.

So war es in der Tat. Gerhard und Klara, die einst und auf so lange Getrennten, nichts konnte sie abhalten, im Herbst ihres Lebens das zu erfassen, was der Frühling ihnen genommen hatte: das Glück. Und Max und Anni — auch ihnen lächelte nach Tagen schwerster Prüfung heiter die Sonne, — nichts stand ihnen ferner im Wege.

Die Vermählung der beiden Paare fand wenige Monate später an einem und demselben Tage statt. Zu derselben war ein alter, uralter, trotz seiner Jahre immer noch rüstiger Greis, ein mehr als Achtzigjähriger erschienen: — Gerhards Vater. Er zürnte nicht mehr, daß sein Sohn der namenlosen Bürgerlichen sein Herz geschenkt; — die Jahre hatten seinen Sinn gemildert; er kam, den aufs neu geschlossenen Bund zu segnen, — sei es auch schon um des Sohnes, um Max' willen, den er stets beobachtet und an dessen Entwicklung er regen Anteil genommen hatte.

So geschah es, daß er dem jungen Arzte vorschlug, nach zurückgelegter Hochzeitsreise zu ihm zu kommen, seine Einsamkeit zu teilen, ihm in der Bewirtschaftung seiner Güter behilflich und dereinst sein Erbe zu sein. Und Max ging auf den Wunsch des Großvaters ein; er beschloß, dem ärztlichen Beruf Valet zu sagen und seine Kräfte der Landwirtschaft zu widmen, umsomehr, als er für künftig die Eltern ebenfalls in der Nähe haben würde, denn Gerhard von Livonius war als Gerichtsdirektor nach Westfalen versetzt worden.

Erich von Goßner, der sich nach längerer Kur von den Folgen jenes verhängnisvollen Ueberfalls durch das vierblättrige Verbrecher-Kleeblatt erholte, erhielt die ihm geraubte Summe vollzählig wieder. Milow und seine Gehilfen, den rührigen Paul nicht zu vergessen, wurden von dem Major von Rohr reich belohnt.

Todesanzeige und Dank.

Allen Freunden und Verwandten die schmerzliche Nachricht, dass unser liebes Töchterchen

Aletta Friederice

im Alter von 2 Jahren und 2 Monaten uns plötzlich, ohne vorheriges Kranksein, durch den Tod entrissen wurde.

Allen denen, die dieselbe mit zu Grabe geleiteten, sowie auch dem Lehrer Herrn Sander in Friedburg für seine trostreichen Worte am Grabe, sagen wir hiermit unsern innigsten Dank.

Monte Mór, den 2. Dezember 1910.

Pedro Möller und Frau, geb. Wellendorf.